

ISSN 0024-3922

LINGUISTICA
XXXVII

LINGUISTICA XXXVII

Revijo sta ustanovila †Stanko Škerlj in †Milan Grošelj
Revue fondée par †Stanko Škerlj et †Milan Grošelj

Uredniški odbor – Comité de rédaction
Janez Orešnik – Mitja Skubic – Pavao Tekavčić

Natis letnika je omogočilo
MINISTRSTVO ZA ZNANOST IN TEHNOLOGIJO REPUBLIKE SLOVENIJE

Sous les auspices du
MINISTÈRE DES SCIENCES ET TECHNOLOGIES DE LA RÉPUBLIQUE DE
SLOVÉNIE

DIE HISTORISCHE ENTWICKLUNG DER MEHRSPRACHIGKEIT IM AOSTATAL AUS SPRACHSOZIOLOGISCHER SICHT: EINE DIACHRONE RÜCKSCHAU SAMT AUSBLICK INS 21. JAHRHUNDERT.¹

1. Historische und sprachgeschichtliche Rahmenbedingungen:

Die seit 1948 autonome Region Aostatal liegt bekanntlich am Fuße der höchsten Alpengipfel im Grenzgebiet zwischen Südostfrankreich, der Westschweiz und Nordwestitalien. In vorrömischer Zeit war das Tal von den Salassern besiedelt, die erst nach mehr als einem Jahrhundert kriegerischer Auseinandersetzungen im Jahr 25 v.C. von den Römern unterworfen werden konnten. Nach dem Untergang des weströmischen Reichs (476 n.C.) übernahmen, nach kurzen Interregnen der Burgunder, der Ostgoten und der Byzantiner, die Langobarden das Ruder in der Region. 575 wurde das Aostatal ins franko-burgundische Reich eingegliedert, womit auch die sprachliche Orientierung zur Galloromania erstmals definitiv gegeben war. Nach knapp drei Jahrhunderten Zugehörigkeit zum Frankenreich fiel das Gebiet an das Königreich Hochburgund, welches 1032 mit dem Deutschen Reich unter Konrad II. vereinigt wurde. Ab diesem Zeitpunkt übernahmen die Savoyer die alten burgundischen Besitztümer im Aostatal. Ihre Herrschaft über die Region, im Rahmen derer den Valdostanern erstmals 1191 Sonderprivilegien eingeräumt wurden, sollte schließlich bis ins 19. Jahrhundert, genauer gesagt bis zur Einigung Italiens reichen.²

In sprachgeschichtlichem Zusammenhang hatte sich nach dem Zerfall des weströmischen Reichs, also etwa ab dem Ende des 5. Jahrhunderts, als Sprechsprache ein Idiom herausgebildet, das gute 1.400 Jahre später vom bekannten Görzer Sprachwissenschaftler Graziadio Isaia Ascoli (1873) unter die Klasse des *Frankoprovenzalischen* subsummiert werden sollte. Daß diese Bezeichnung seither im wissenschaftlichen Diskurs auf Zustimmung wie auf Ablehnung stößt, liegt u.a. darin begründet, daß der wissenschaftliche Name *Frankoprovenzalisch* bzw. die damit bezeichnete Sprachlandschaft mit keiner politisch-historischen Entität in Einklang zu

1 Überarbeitete und erweiterte Version des gleichnamigen, beim XIII. Nachwuchskolloquium der Romanistik "Sprache und Mythos - Mythos der Sprache" (Innsbruck, 12.6.1997) gehaltenen Vortrags.

2 Vgl. dazu im Detail Bauer 1997: 11-119.

bringen und auch im Bewußtsein der Sprechergemeinschaft nicht verankert ist. Auf die wissenschaftsgeschichtlich hochinteressanten Auseinandersetzungen um die "*questione francoprovenzale*", die typophile und typophobe Haltungen über viele Jahrzehnte in Opposition sah, kann hier aus Platzgründen nicht weiter eingegangen werden.³

Auf der schriftsprachlichen Ebene war bis ins hohe Mittelalter das Lateinische vorherrschend. Erst der Begründer des neuen piemontesisch-savoyardischen Staates, Emmanuel-Philibert, setzte Mitte des 16. Jahrhunderts dezidiert sprachpolitische Akzente, indem er 1561, in Anlehnung an das von seinem Schwiegervater, Franz I. von Frankreich, verabschiedete Edikt von Villers-Cotterêts (1539), im Aostatal das Lateinische offiziell durch das Französische ersetzen ließ. Schon sein Vater Karl hatte 1536 (also noch drei Jahre vor Villers-Cotterêts) verordnet, daß das Französische (welches im Aostatal v.a. von Kaufleuten, Notaren, Beamten und Kirchenleuten verwendet wurde, während sich das gemeine Volk auf Frankoprovenzalisch verständigte) das Lateinische in allen Zivil- und Notariatsakten begleiten sollte. Die Verwendung des Französischen als Predigtsprache wird übrigens mit Anfang des 15. Jahrhunderts datiert.⁴ Der frühen Einrichtung eines gut organisierten und breit ausgebauten, autonomen Dorfschulsystems, der sog. *Ecoles de hameau*, deren erste bereits 1678 gegründet worden war, ist es zu verdanken, daß das Aostatal zu Beginn des 20. Jahrhunderts den höchsten Alphabetisierungsgrad ganz Italiens aufweisen konnte. Die valdostanische Analphabetenrate lag damals um die 10%, während der gesamtitalienische Schnitt noch rund 40% betrug.

Im 18. Jahrhundert setzte Karl Emmanuel I., seit 1730 König von Sardinien, den valdostanischen Privilegien ein Ende, nachdem es schon Jahrzehnte lang Proteste seitens der Zentralbürokratie in Turin und Chambéry gehagelt hatte. Alle innervaldostanischen Institutionen wurden durch die Einbeziehung des Aostatals in die *Royales Constitutions* (1770), einer einheitlichen Rechtssprechung für das gesamte Sardische Reich, zu zahnlosen Marionetten. Noch einige Bemerkungen zur Lage des Französischen im Aostatal des 18. Jahrhunderts. Im Gegensatz zum Piemont, wo sich vorwiegend junge Adelige mit Hilfe von Privatlehrern der französischen Sprache und Kultur zuwandten, erreichte der Französischunterricht im Aostatal verschiedene soziale Schichten bzw. breit gestreute Teile der Bevölkerung. Wir erinnern nochmals an die frühe Einrichtung der sog. *Ecoles de hameau*, die im Laufe des 18. Jahrhunderts bereits so gut wie in allen Gemeinden existierten. Von 110 Schulen im Jahr 1786 steigerte sich ihre Anzahl bis zum Jahr 1822 auf 261. Die Dorfschulen wurden von privater Seite unterstützt und meist von kirchlichen Lehrern geführt. Der Klerus wurde also gleichsam zum Wächter über bzw. zum Garanten für die Französischausbildung der jungen Valdostaner.⁵

3 Vgl. *ibid.*: 31-38.

4 Vgl. etwa Frutaz 1913: 32 und Durand 1937: 25; Duc (1915: 13-15) setzt den fallweisen Einsatz des Französischen als Gebets- und Predigtsprache sogar schon mit Ende des 13. Jahrhunderts an.

5 Vgl. dazu auch Marazzini 1991: 58-62.

Aus dem Jahr 1845 existiert ein aus linguistischer Sicht interessanter Zeitungsbericht, schildert er doch die sprachliche Lage der Region unter Berücksichtigung der innervaldostanischen diatopischen Variation betreffend Sprachkompetenz und Sprachverwendung, so einerseits bezüglich des Stadt - Land - Gefälles bzw. andererseits bezüglich der Sondersituation des südöstlichen Talbereichs, der sog. *Basse Vallée*:

"Il est vrai que dans la ville d'Aoste la plupart des employés connaissent l'italien parce qu'ils viennent de l'Italie, ainsi qu'une bonne partie des négociants et des artisans qui y sont domiciliés, et que dans les bourgades qui sont traversées par la route provinciale, depuis Châtillon jusqu'aux confins d'Ivrée, ceux qui ont des relations commerciales avec le Piémont comprennent et parlent le piémontais; mais c'est la fraction la plus petite des communes dont le chef-lieu est sur la route provinciale [...]"

*L'ignorance de la langue italienne est complète dans toutes nos communes rurales et montagneuses, de sorte qu'on voit avec étonnement que, lorsqu'on publie des actes du Gouvernement en italien, les assistants abandonnent incontinent le publicateur qui leur parle un langage inconnu et insaisissable."*⁶

Das monarchisch-repräsentative *Statuto Albertino* vom März 1848, die Basis der späteren italienischen Verfassung von 1861, eliminierte die letzten Reste valdostanischer Privilegien, mit Ausnahme des Rechtes auf Verwendung der französischen Sprache, das im Artikel 62 festgeschrieben war:

*"La lingua italiana è la lingua ufficiale della Camera. È però facoltativo di servirsi della francese ai membri che appartengono ai paesi in cui questa è in uso, o in risposta ai medesimi."*⁷

Kurz vor der Einigung Italiens führte man in Savoyen eine Volksabstimmung durch, die eine überwältigende Mehrheit an Ja-Stimmen für den Anschluß an Frankreich (ca. 130.000 von insgesamt 135.449 Wahlbeteiligten) erbrachte. Das alte Herzogtum Savoyen wurde entlang der Hauptwasserscheide aufgeteilt, so daß Annecy und Chambéry auf französischem, das Aostatal jedoch auf künftig italienischem Staatsgebiet (Provinz Turin) zu liegen kamen. Dadurch waren die Valdostaner mit einem Mal zu einer sprachlichen Minderheit in einem im Entstehen begriffenen, zunehmend auch auf sprachliche Einheit bedachten italienischen Staat geworden. Im Mai 1860 beklagte die seit 1849 aufgelegte, im Abstand von zwei Wochen erscheinende katholische Zeitung *L'Indépendant* (Untertitel: "*Journal de la Vallée d'Aoste politique et littéraire*"):

*"Oui, notre vallée riche autrefois en franchises, est découronnée de ses précieux privilèges, notre Collège déchu de son antique réputation est menacé même de privation des classes de philosophie, notre langue nationale est absorbée par les piémontésimes [...]"*⁸

6 Aus: *La Feuille d'Annonces d'Aoste*, 31.8.1845; Autor: Laurent Pléoz (†1877), Stadtsekretär von Aosta, in der Redaktion der Zeitung für sprachliche und ethnographische Fragen zuständig; Hervorhebungen RB.

7 Zitiert nach: Ghignone 1993: 62; Hervorhebungen RB.

8 Zitiert nach Zanotto 1980²: 206.

2. Methodisch-terminologische Einbettung:

Der folgende, anhand von fünf Graphiken illustrierte Überblick zur Umstrukturierung der valdostanischen Überdachungslage seit etwa 1860, bedient sich einer Terminologie, die 1952 vom deutschen Soziologen, Politologen und Soziolinguisten Heinz Kloss (*1904, †1987) in den sprachwissenschaftlichen Diskurs eingebracht wurde.⁹

In den einzelnen graphischen Übersichten wird vorwiegend mit der nach dem Kloss'schen Modell gebildeten Metapher *Dachsprache*¹⁰ operiert, welche sich auf eine hauptsächlich schriftlich verwendete Sprache bezieht, die zu einem gegebenen historischen Zeitpunkt eine Anzahl von Dialekten *überdacht*, somit *schützt* und zugleich deren emanzipatorische Entwicklung *kontrolliert*. Die Dachsprache wird mittels Schulunterricht von Generation zu Generation tradiert. Was die diastratisch unter den (Schrift-) Dächern positionierte Ebene des Gesprochenen betrifft, so muß zwischen einer nahe an der Schriftlichkeit liegenden Mündlichkeit ("Leseaussprache", frz. "*oral lecturaire*"¹¹) einerseits und der Ebene der (je nach Situation *überdachten* oder *dachlosen*) Dialekte andererseits unterschieden werden. Unter einem *dachlosen* Dialekt versteht Kloss eine Mundart,

*"deren Sprecher die ihrem Dialekt linguistisch zugeordnete Hochsprache nicht beherrschen, so daß die Mundart gleichsam ohne das schützende Dach dieser Hochsprache bleibt und somit den Einwirkungen der Staatssprache stärker ausgesetzt ist als eine «überdachte» Mundart".*¹²

Dies kann dazu führen, daß die dachlosen (Außen-)mundarten *"im Laufe der Zeit ein besonderes Gepräge annehmen, das von dem der zugehörigen Schriftsprache und der von ihr überdachten Mundarten abweicht"*.¹³ Überdachte Mundarten hingegen entwickeln sich unter ihrem (schützenden) Schriftdach, wodurch *"eine krasse Auseinanderentwicklung von Mundart und Schriftsprache nicht möglich ist"*.¹⁴ Dazu ein konkretes Beispiel:

*"[...] il corso, un dialetto spettante alla «lingua per distanziamento» (ted. Abstandsprache) italiana, si trova da più di due secoli in Francia e sarebbe un dialetto senza tetto (DST). Come tale si oppone ai dialetti italiani parlati in Italia, i cui parlanti hanno la possibilità di imparare, nella scuola elementare, la «lingua per elaborazione» loro «propria», ossia la LE italiana".*¹⁵

9 Vgl. dazu auch die neubearbeitete und erweiterte Zweitauflage seiner Monographie zur *"Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen"* aus 1978.

10 Dt. Terminus nach Hans Goebel, vgl. Muljačić 1993: 105.

11 Zur terminologischen Klarstellung vgl. Goebel 1983: 216-218.

12 Kloss 1969: 151.

13 Kloss 1978²: 60-61.

14 Ibid.

15 Muljačić 1984: 79; Hervorhebungen RB; zum Ausbau des Korsischen vgl. schon die Vorahnung von Kloss 1929: 111 sowie weiters Goebel 1984 und 1988.

Unter *Sprachausbau* versteht man alle von einer gegebenen Sprechergemeinschaft bzw. von deren Repräsentanten (metalinguistisch) bewußt gesetzten Handlungen, die zur Produktion von schriftlichen Dokumenten (Grammatiken, Wörterbücher, literarische Texte, ...) in der gegebenen Sprache und somit fallweise auch zur Eroberung neuer Domänen und höheren Prestiges für die gegebene Sprache führen. Die einzelnen Etappen des Sprachausbaus (*language planning*¹⁶) betreffen das sog. *corpus planning* (Kodifizierung der Sprache, Standardisierung und terminologischer Ausbau), das *status planning* (Management allfälliger Sprachkonflikte, Sprachgesetzgebung, Domänenenerweiterung) und das *prestige planning* (betr. Auto-Identifikation der Sprecher mit dem eigenen Idiom).¹⁷

Der *Sprachabstand* betrifft wiederum hauptsächlich die metalinguistische Ebene, d.h. der Terminus bezieht sich nicht primär auf innerlinguistische Merkmalsunterschiede bzw. Ähnlichkeiten (wie sie etwa im Rahmen sprachgeographischer Forschungen herausgearbeitet und mittels dialektometrischer Verfahren gemessen werden können), sondern auf Abstände zwischen einzelnen Idiomen, die von den respektiven Sprechergemeinschaften auf sozialpsychologischer Ebene als solche empfunden werden. So können etwa die elsässischen Dialekte hier als Illustrationsbeispiel genannt werden, wobei der Abstand zwischen Elsässisch und Standarddeutsch (Hochdeutsch) von vielen Sprechern aus zwei Gründen als groß empfunden wird: Neben den innerlinguistischen Distanzen spielt hier die Tatsache, daß das Deutsche nicht im eigenen Land, sondern nur im Ausland (Deutschland, Österreich, Schweiz) als Staatssprache fungiert, eine große Rolle:

*"Cet argument est d'autant plus fallacieux qu'il permet de nier à l'allemand standard d'Alsace-Lorraine le statut (historique) d'autochtonie et de le qualifier comme importé d'Outre-Rhin. Il est né d'ailleurs comme résultat d'une stratégie glottopolitique pratiquée en l'occurrence par l'Etat français, visant à faire coïncider d'éventuelles ruptures dans le sentiment de distanciation linguistique avec la frontière de l'Etat. Il s'agit là d'un cas typique de glottotomie [...]"*¹⁸

Muljačić, zu dessen Verdiensten es zählt, das vorwiegend in deutscher und englischer Sprache publizierte (und demnach zunächst auch nur in den entsprechenden Sprachräumen rezipierte) Kloss'sche Gedankengut auch in Kreise romanischsprachiger (Sozio-) Linguisten getragen zu haben,¹⁹ bezieht sich explizit auf das Aostatal, um eine regionale Überdachungslage anhand zweier (Schrift-) Dächer darzustellen. Seine Schilderung steht jedoch deutlich unter dem Eindruck der seit Mitte der 70-er Jahre

16 Zur Erstverwendung des engl. Terminus vgl. Haugen 1959.

17 Zum Terminus *prestige planning* vgl. Haarmann 1986; oben zitierte Strukturierung nach Goebel 1992a: 13.

18 Goebel 1989: 284; Hervorhebungen *ibid.*; zur näheren terminologischen Klärung des Begriffes *Glottotomie* ("Sprach(en)spaltung") vgl. *idem* 1979a.

19 Vgl. das Kapitel "*La promotion des concepts et de la terminologie de Heinz Kloss entrepris par Žarko Muljačić*", in: Goebel 1989: 279-280, welch letzterer gleichermaßen für eine Divulgation der Kloss'schen Modelle in der Romanistik verantwortlich zeichnet.

agierenden *harpitanischen Bewegung*,²⁰ welche sowohl Italienisch als auch Französisch als dem Frankoprovenzalischen ("Harpitanischen") feindlich gegenüberstehende Idiome ablehnte. Heute hingegen scheint das Französische von Seiten der Sprechergemeinschaft metalinguistisch eher als verbündetes Dach empfunden und akzeptiert zu werden, was allerdings noch keine Urteile über den tatsächlichen Status und die jeweiligen Funktionen des Französischen im Aostatal zuläßt.²¹ Muljačić ordnet das Frankoprovenzalische den *Ausbaudialekten* (oder *Ausbausprachen*) zu und führt wie folgt aus:

"Fra i dialetti in via di sviluppo possiede due «tetti», e li respinge come «imperialistici», l'arpitano, ossia una LE (= lingua per elaborazione) per cui combattono parlanti valdostani finora assai rari, che non vogliono identificarsi con il francese e ancora meno con l'italiano, insegnati nelle scuole di questa regione autonoma italiana".²²

Mit Blick auf die doppelte Überdachung des Aostatals durch die italienische *und* die französische Schriftsprache, die zumindest seit Beginn des 20. Jahrhunderts als gegeben angesehen werden muß, können wir mit H. Goebel zwei Varianten des Kloss'schen Modells unterscheiden:

"a) eine eher monozentrische (bzw. monokephale) Variante mit nur einer ausgeprägten Hochnorm hinsichtlich der Schrift oder

b) eine plurizentrische (bzw. polykephale) Variante, mit mehreren konkurrierenden Dachsprachen und davon abgeleiteten Grapholekten und einer solcherart sehr variabel gestalteten Normengebung".²³

Dazu ein vergleichender Blick auf den aktuellen soziolinguistischen Befund der *Dolomitenladinia*: dort finden wir ein *italienisches* und ein *deutsches* Schriftdach samt Grapholekten, fünf unterschiedlich große Talschaftsvarianten des *Dolomitenladinischen*, sowie eine sich neu herausbildende, alle Subvarianten überdachende panladinische Schriftsprache, das *ladin dolomitan*, das in der Zukunft fallweise zur Entwicklung neuer Oralitäten führen könnte.²⁴ Dieses Beispiel kann seiner Komplexheit wegen durchaus mit dem Aostatal verglichen werden kann (was nicht bedeutet, daß auch die Gewichtung der in Konkurrenz stehenden Idiome vergleichbar ist; man denke nur an die offizielle Funktion des Ladinischen auf schriftlicher Ebene).

20 Vgl. Bauer 1997: 215-216.

21 Vgl. *ibid.*: 320-321.

22 Muljačić 1984: 82; Anmerkung RB; vgl. dazu auch Muljačić 1993: 87-88, wo der Autor immer noch mit dem Terminus "*Harpitan*" operiert, wobei er selbiges unter die zweifach überdachten "*Idioms undergoing standardization*" klassifiziert, wie übrigens auch das Aranesische und das Valenzianische (jeweils spanisches und katalanisches Dach), das Dolomitenladinische (deutsches und italienisches Dach) oder aber das Monegassische, welch letzteres ebenfalls durch Französisch und Italienisch überdacht wird.

23 Goebel im Druck; Hervorhebungen *ibid.*; vgl. dazu auch *idem* 1979b: 355-357.

24 Vgl. *idem* 1992a: 24-26.

3. Die Überdachungssituation der VDA seit 1860/61:

3.1 Die Überdachungssituation der VDA um 1860:

Zur Zeit der Einigung Italiens war das die Region Aostatal in sprachlicher Hinsicht schützende französische Dach noch die bei weitem dominierende Schriftsprache (siehe blaue Dachkonturen auf Abb. 1). Im literarischen und journalistischen Bereich wurde Französisch genauso verwendet wie im Unterricht. Auch Gesetze und Dekrete wurden gemeinhin noch auf Französisch verfaßt. Auf der grapholektalen Ebene (siehe blaue Hauskonturen auf Abb. 1) war Französisch neben Italienisch seit 1848 (*Statuto Albertino*) als kooffizielle Sprache in den Kammern zugelassen. An der Universität Chambéry, die von vielen valdostanischen Studierenden frequentiert wurde, vermittelte man Lehrinhalte auf Französisch und hielt auch die Prüfungen in dieser Sprache ab. Französisch war zudem die "Sprache der Kanzel", stellte doch der ekklesiastische Bereich einen besonders gut ausgebaute Sprachdomäne dar.²⁵ Rund 80% der aostanischen Stadtbevölkerung sollen um 1861 Französisch gesprochen haben, wobei auch bereits von ersten Piemontesismen (siehe orange Konturen auf Abb. 1) berichtet wurde. Weitere Quellen sprechen auch von einem fallweise korrumpierten Französisch (*francese corrotto*) der Landbevölkerung.²⁶ Piemontesische Einflüsse waren erstmals auch im lokalen Frankoprovenzalischen, welches v.a. von der Landbevölkerung im alltäglichen mündlichen Diskurs verwendet wurde, verstärkt in jenem der *Basse Vallée* (Handelsbeziehungen Châtillon - Ivrea) und von Courmayeur²⁷ aufgefallen (siehe Abb. 1, in grüne Hauskonturen ragender oranger Pfeil).

Die Bedeutung des Italienischen war um 1860 noch relativ gering (siehe rote Konturen auf Abb. 1). Als exonormatives Schriftdach konnte es v.a. im offiziellen Bereich (Gesetze, Dekrete, Notariatsakte) leicht vordringen.²⁸ Als an der Schriftnorm orientierter Grapholekt wurde Italienisch vorwiegend in der Stadt Aosta eingesetzt, hier wiederum verstärkt von Immigranten, Kaufleuten und Handwerkern. 18% der Stadtbevölkerung werden um 1861 mündliche Italienischkompetenzen nachgesagt.²⁹

Zusammenfassend kann unsere Graphik (Abb. 1) wie folgt kommentiert werden: Unter einem dominanten französischen Schriftdach halten bzw. entwickeln sich sowohl die französische als auch die frankoprovenzalische Oralität gut, wobei auf der

25 Vgl. etwa die entsprechenden Klagen in der frankophoben Schrift von Vegezzi-Ruscalla 1861.

26 Vgl. konkret Zuccagni-Orlandini 1864 und allgemein dazu Muljačić 1984: 84.

27 Zur soziolinguistischen Lage von Courmayeur vgl. im Detail Perotti-Canestrini 1970/71: 126-169 und 1973: passim.

28 Grundlage dafür war das (noch) piemontesisch-savoyardische Gesetz Nr. 1731 aus 1854, das explizit die Redigierung einer italienisch- und einer französischsprachigen Serie aller Regierungsakten sowie deren öffentlichen Aushang in den Gemeindestuben des Aostatals gestattete (vgl. Durand 1959: 26).

29 Vgl. dazu schon die Bemerkungen von Pléoz aus 1845 (unsere Fußnote 5), wiedergegeben in RAI 1993: 19.

mündlichen Ebene erste piemontesische Einflüsse bemerkbar sind. Italienisch beginnt mit der Einigung Italiens auch in das Aostatal einzudringen, wobei es sich zunächst nur in der Stadt Aosta eine gewisse Bedeutung erobern kann.

3.2 Die Überdachungssituation der VDA um 1900:

Rund 40 Jahre nach vollzogener Einigung Italiens stehen wir einer veränderten Überdachungslage des Aostatals gegenüber. Um die Jahrhundertwende hatte das Italienische das französische Schriftdach schon weitgehend zurückgedrängt und war seinerseits zur dominierenden Dachsprache geworden (siehe Abb. 2, rote Dachkonturen). Schon seit den 80-er Jahren des 19. Jahrhunderts wurde es bei Gericht eingesetzt und ersetzte auch in der Schule das Französische zunehmend. Die Verwaltung bediente sich des Italienischen, öffentliche Aufschriften wurden italienisch getextet und erste lokale Presseorgane erschienen in der Nationalsprache. Im ersten Dezennium des 20. Jahrhunderts begann das Italienische auch in eine der bisherigen Bastionen des Französischen, nämlich in den kirchlichen Bereich einzudringen, wo sich, parallel zur schriftlichen Verwendung, auch eine valdostanische Italo-Oralität entwickelte.

Das Piemontesische stand indirekt ebenfalls unter dem Schutz des italienischen Daches, drang v.a. über die *Basse Vallée* immer weiter vor und begann, hier das Französische, dort das Frankoprovenzalische in der alltäglichen zwischenmenschlichen Kommunikation zu konkurrieren.³⁰ Schon der sprachpflegerisch engagierte Priester Frutaz hatte Ende des 19. Jahrhunderts vor einer möglichen Prädominanz des Piemontesischen gewarnt.³¹ Der valdostanische Félibre, Jean-Baptiste Cerlogne wiederum, dem wir u.a. das erste valdostanisch-frankoprovenzalische Wörterbuch verdanken, hatte zehn Jahre später (in seiner Grammatik von 1907) auf die Gefahr der sprachlichen Überfremdung des Frankoprovenzalischen durch das Piemontesische hingewiesen. Der Priester Petigat schließlich berichtete 1911 davon, daß seine Ministranten zwar mit ihm selbst noch Französisch, in der Schule Italienisch und zu Hause Frankoprovenzalisch sprächen, daß sie sich aber untereinander fallweise auf Piemontesisch unterhielten.³²

So war das Französische um 1900 aus verschiedensten Domänen bereits so gut wie verschwunden. Bei Gericht durfte es seit mehr als 10 Jahren nicht mehr verwendet werden und auch in den Schulen war es als Unterrichtssprache großteils verboten, und zwar sowohl auf der Ebene der Dorfschulen als auch am *Collège* und in der Lehrerausbildung, wenngleich die Presse noch 1883 berichtete, daß das Französische die einzige den valdostanischen Schülern geläufige Unterrichtssprache war.³³ Mit dem

30 Vgl. Omezzoli 1995a: 50-52.

31 Vgl. idem 1995b: 60.

32 Vgl. *Le Duché d'Aoste*, 26.4.1911.

33 Vgl. dazu De Rolland 1883 und Bétemps 1978: 10.

Niedergang des geregelten französischsprachigen Unterrichts zog sich das Französische weiter in die dörflichen, landwirtschaftlichen und kirchlichen Domänen zurück. In der Stadt Aosta blieb es nur den höheren Schichten und dem Klerus erhalten.

Der frankoprovenzalische *Patois* war um 1900 vielleicht das von allen sprachpolitischen Maßnahmen am wenigsten beeinflusste Idiom. Durch die Ausbauaktivitäten von (in erster Linie) Abbé Cerlogne (Wörterbuch, Grammatik, "schöne" Literatur usw., dargestellt durch ein kleines, grünes Dach in Abb. 2) konnte er zwar etwas Prestigegewinn für sich verbuchen, mußte aber bezüglich der Frequenz Federn lassen. Der *Patois* war in den 80-er Jahren des 19. Jahrhunderts von der Turiner Schulbehörde sogar als Unterrichtssprache zum Einsatz in den Dorfschulen empfohlen worden,³⁴ wobei als hinter diesem Vorschlag stehende Hauptmotivation freilich die Verdrängung des Französischen gesehen werden muß.

In Synthese bietet unsere Graphik (Abb. 2) also folgendes Bild: das italienische Haus (= Dach plus Fundament gestützt auf Staat, Stadt und Industrie) überragt sein französisches Gegenüber (= Volk, Familie und Kirche) bereits im schriftlichen und im mündlichen Bereich. Piemontesisch kann gleichsam den historischen Höchststand seines Einflusses im Aostatal vermelden. Frankoprovenzalisch mußte weniger Verluste verkraften als das Französische. Diese Einbußen konnten zudem durch Corpusbau teils wieder kompensiert werden.

3.3 Die Überdachungssituation der VDA um 1945:

Was sich nach der Jahrhundertwende tendenziell bereits abgezeichnet hatte, war nach Ende des 2. Weltkriegs zur harten Realität geworden. Unsere Graphik (Abb. 3) zeigt plakativ, wie sehr die funktionale Wertigkeit der im Aostatal prinzipiell verfügbaren Idiome verändert war. Vergleicht man das Schema mit jenem aus 1860 (Abb. 1), so sticht der innerhalb nicht einmal eines Jahrhunderts politisch erzwungene "Rollentausch" zwischen Französisch und Italienisch besonders ins Auge. Ein breites italienisches Schriftdach samt entsprechend ausgebauter Oralität überspannt die Region und läßt dem französischen Häuschen kaum Platz übrig. Die öffentliche Toponomastik (v.a. Ortsnamen und Straßennamen) war von den Faschisten völlig italianisiert worden, zur (vielleicht vorbereiteten, jedenfalls aber nicht dokumentarisch belegten) Abänderung der Familiennamen hatte die Zeit nicht mehr gereicht. Neben den schon mehrfach erwähnten Domänen konnte das Italienische nun auch in der Kirche Platz greifen, so daß Hirtenbriefe, Pfarrblätter, Kirchenregister oder Predigten auf Französisch zur absoluten Ausnahme und somit zur (überdies illegalen) Mangelware geworden waren.

Französisch war, nachdem es als *Unterrichtssprache* schon seit langem nicht mehr eingesetzt werden durfte, von den faschistischen Machthabern und deren schulpolitischen Handlangern auch als *Unterrichtsfach* auf Eis gelegt worden, so daß

34 Vgl. Cuaz 1988: 70.

eine mehrere Jahrzehnte überspannende Bildungs- bzw. Tradierungslücke entstand, an der noch viele unmittelbar postfaschistische Reparaturbemühungen scheitern sollten. Außer vereinzelt, klandestinem Einsatz als Gebets-, Katechismus- und Predigtsprache sowie der Verwendung im rein familiären und privaten Umfeld war nichts geblieben. Zudem entstand in den Köpfen der Sprecher das Gefühl, daß sich das im Aostatal gesprochene Französisch von der in Frankreich üblichen Oralität unterschied. Dieses metalinguistische Abstandsbewußtsein wird in unserer Abb. 3 dadurch dargestellt, daß die blaue (i.e. französische) Hauskontur innerhalb des Aostatals abreißt und somit vom restfranzösischen Haus getrennt ist. Das kleine, verbliebene Schriftdach überdeckt jedoch noch beide Oralitäten.

Die prädominante Stellung des Italienischen ging indirekt auch zu Lasten des Piemontesischen, war doch dem Zeitgeist entsprechend für ganz Italien (und somit auch für Piemont und das Aostatal) nur eine einzige und *italianissima* Nationalsprache erstrebenswert. Piemontesisch zog sich also im Vergleich zu 1900 wieder zurück und verblieb als mündliches Kommunikationsmittel im Grenzbereich zur südlichen Nachbarregion erhalten.

Die Tatsache, daß das Frankoprovenzalische von keinem eigenen Schriftdach geschützt war, sondern gleichsam unter der polykephalen Überdachung von Schriftfranzösisch und Schriftitalienisch stand, bedeutete auch, daß der *Patois* den Italianisierungsmaßnahmen eine Angriffsfläche weniger darbot. Zudem war sein Einsatz traditionellerweise auf eher informelle Domänen beschränkt, die seitens der faschistischen Sprachpolizei viel weniger überwacht werden konnten, als ehemals dem Französischen zugerechnete, formelle Domänen. Die antifaschistischen Kämpfer marschierten überdies nie mit frankoprovenzalischen Fahnen, stand doch der (sprach-)politische Kampf der Valdostaner immer im Zeichen eines akrolektal französischen Banners. Somit konnte die frankoprovenzalische Oralität (in ihren Stammdomänen) den Verdrängungswettbewerb einigermaßen unbeschadet überstehen.

3.4 Die Überdachungssituation der VDA um 1990:

Nach einem weiteren Zeitsprung von knapp 50 Jahren blicken wir auf die aktuelle Überdachungssituation des Aostatals ausgangs des 20. Jahrhunderts (Abb. 4). Im direkten Vergleich zur Lage um 1945 (Abb. 3) fallen nicht allzu viele Änderungen ins Auge. Dies ist insofern bedauerlich, als die mit massivem Ressourceneinsatz seitens der Regionalregierung betriebene Refranzösisierung des Aostatals offensichtlich nicht viel gefruchtet hat.

Das italienische Haus steht "felsenfest" unter einem ebenso "wetterfesten" Dach, eine Tatsache, von der sich jeder Aostatal-Besucher durch teilnehmende Beobachtung jederzeit überzeugen kann. Der lapidare Hinweis, daß sogar laut (halb)amtlicher Auskunft nur weniger als 5% aller innerhalb der Regionskompetenz erstellten Schriftstücke auf Französisch übersetzt werden (von Urfassungen auf Französisch kann hier ohnedies nicht die Rede sein) und daß überdies niemals festgestellt wurde (oder

vielleicht niemals festgestellt werden sollte), ob jene maximal 5% bei parallelem Vorliegen einer italienischsprachigen Variante überhaupt rezipiert werden, dürfte die Massivität des rot gezeichneten italienischen Schriftdaches rechtfertigen. Auf der Ebene der Mündlichkeit könnte sich die Ausbildung eines typisch valdostanischen *italiano regionale* abzeichnen (siehe Abb. 4, rote Hauskonturen samt Fragezeichen).

Das französischsprachige Haus haben wir aus der franko-nachbarschaftlichen, reihenhausartig konstruierten Klammerung herausgelöst und als einzelstehend abgebildet. Dies entspricht wiederum dem metalinguistischen Abstandsbeußtsein der Sprechergemeinschaft, die ihre Kompetenz und Performanz in deutlichem Unterschied zu in Frankreich beheimateten Sprechern sieht. Fallweise führt die Selbsteinschätzung valdostanischer Französischsprecher sogar dazu, daß sie aufgrund der völligen Unterschätzung ihrer Kompetenz (die mitunter bis hin zu ausgeprägten sprachlichen Minderwertigkeitskomplexen führt) gänzlich auf die Performanzebene verzichten und jeglichen Einsatz des Französischen schlichtweg verweigern. Ein selbstredendes Beispiel für dieses sprachliche Minderwertigkeitsgefühl finden wir im folgenden, im Jänner 1997 in einer valdostanischen Wochenzeitung abgedruckten Zitat:

"Tout dernièrement je me suis trouvée en France avec quelques amis valdôtains. A un certain moment une dame qui était avec moi s'est exclamée: «Veuillez bien pardonner mon français valdôtain!».

Moi, j'aurais bien aimé qu'elle dise: «Veuillez bien admirer mon français valdôtain!».

Dépositaires d'un vieux savoir, nous nous sommes trop souvent laissé [sic!] taxer d'ignorance et nous nous comportons comme si nous avions honte de notre richesse. Nous permettons souvent que nos archaïsmes soient confondus avec des barbarismes".³⁵

Die zitierte Haltung valdostanischer Französischsprecher fügt sich gut in das Modell eines *plurizentrischen Französisch* ein, welches ein eigenes Interaktionszentrum innerhalb des Aostatals entwickelt und so zur Ausbildung einer als typisch valdostanisch empfundenen Varietät beigetragen hat. Charakteristisch für plurizentrische Sprachen ist es ja auch, daß sie einerseits die Sprecher *"unify [...] through the use of the language"*, daß sie sie aber andererseits auch *"separate [...] through the development of national norms and indices and linguistic variables with which the speakers identify"*.³⁶ Wenn wir mit M. Clyne hier resümierend vier Faktoren nennen, die für die Unterscheidung zwischen voller *Endonormativität* ("*centres of gravitation*") und voller *Exonormativität* ("*peripheral areas*") von Sprachen ausschlaggebend sind, so treffen eigentlich alle auf die oben beschriebenen Attitüden vieler Valdostaner gegenüber "ihrem" Französisch zu. *Endonormativität* und *Exonormativität* werden unterschieden durch:

"1. [...] language use; 2. [...] 'particular' and 'ambiguous' attitudes to the standard language and variation; 3. [...] linguistic security of the speakers; 4. in some cases, [...] political

35 *Le Peuple Valdôtain* 6/1997: 4.

36 Clyne 1992: 1.

considerations determining language structures and the relation between standard and other varieties".³⁷

Neu in unserer Abb. 4 ist die Abtrennung des französischen Schriftdaches von jenem des sprachlichen Mutterlandes. Sie scheint uns insofern gerechtfertigt, als Französisch im Aostatal lediglich als L₂ vermittelt wird, ohne als solche in Frankreich übliche L₁-Funktionen zu übernehmen bzw. bislang übernehmen zu können. Schriftliche Produktion in der ersten Fremdsprache der Valdostaner geschieht zumeist im schulischen Ambiente, der Rest verteilt sich auf sprachpflegerische und kulturkämpferische, im Bereich der autonomistischen Parteien und Bewegungen angesiedelte Bereiche. Daß der Mangel an von potentiellen Sprechern in der Praxis erprobten Domänen dem Französischen keine rosige Zukunft einräumt, wird dadurch noch verstärkt, daß sich das bereits extrem zurückgedrängte bzw. aufgegebenes Idiom starkem Erosionsdruck seitens der Konkurrenz ausgesetzt sieht (siehe Abb. 4, verschiedenfarbige, in das französische Haus ragende Pfeile).

Auf der basilektalen Ebene sei das Piemontesische nur am Rande erwähnt, da sich sein Status innerhalb des Aostatals anno 1990 nur unwesentlich von dem bereits weiter oben beschriebenen unterscheidet (Einflußzone nach wie vor *Basse Vallée*). Das Frankoprovenzalische hingegen verdient größere Beachtung, gilt doch das Aostatal im Vergleich zu den umliegenden Regionen (Savoyen und Wallis) mittlerweile als jene Sprachlandschaft, in der das relativ vitalste Frankoprovenzalische gesprochen wird. Wir sehen zudem, daß (in Abb. 4) die dialektale Oralität mehrfach leicht überdacht worden ist. Dadurch soll einerseits der steigende Ausbau des Frankoprovenzalischen zum Ausdruck kommen (Lexikographie, Linguistik, Literatur),³⁸ andererseits wird durch das Vorhandensein mehrerer Minidächer auch das Fehlen eines standardisierten Schriftdaches für alle frankoprovenzalischen Talschaftsvarianten symbolisiert.³⁹

3.5 Eine mögliche Überdachungssituation der VDA um 2050 (???)

Zum Abschluß unserer "Bildgeschichte" zur Entwicklung der Überdachungslage des Aostatals soll ein Ausblick ins 21. Jahrhundert gewagt werden. Unsere hypothetische Abb. 5 stützt sich dabei auf folgende Überlegungen:

Das Französische wird wohl in seinen bisherigen Nischen, abgehoben von der sprachlichen Realität des valdostanischen Gesellschaftslebens, in Form sprachpflegerischer Aktivitäten erhalten bleiben. Als in den Schulen gelehrt Fremdsprache könnte seine derzeitige Rolle als L₂ jedoch verloren gehen und zwar insofern, als das Auftreten konkurrierender Dachsprachen das Französische zu einer beliebigen L_n (L?) degradieren könnte. Wie sehr sich die Bemühungen, Französisch als Unterrichtssprache

37 Ibid.: 4; Hervorhebungen RB.

38 Vgl. etwa das 12-bändige, leider längst vergriffene *Opus magnum* von Chenal / Vautherin 1967-1982.

39 Zu Vorschlägen für die Vereinheitlichung der *patois*-Graphie vgl. Schüle 1980¹, 1992².

in allen regionalen Schulstufen zu verankern, künftig auf den Status und mithin auf das Prestige des Französischen auswirken werden, kann derzeit nicht vorausgesagt werden. Allerdings scheint bereits klar erkennbar, daß die Schule als einzig und allein ausgebaute Domäne dem Französischen nicht zu breiter Akzeptanz und entsprechender Frequenz verhelfen wird können. Dazu noch ein aktueller Nachtrag: in einem im April 1997 mit Tullio Omezzoli, einem der profundesten Kenner der valdostanischen Mehrsprachigkeit,⁴⁰ in Aosta geführten Gespräch erwähnte dieser, daß sich, seinem Beobachterempfinden zufolge, in den letzten Jahren (1995-97) eine neue Mini-Plattform für das valdostanische Französisch ausgebildet habe, und zwar dergestalt, daß das Französische von einigen führenden Regionalpolitikern nicht nur in quantitativer Hinsicht, sondern v.a. in qualitativer Hinsicht zusehends besser vertreten werde. Es sei also, im Nischenbereich der (hohen) Regional- resp. Kulturpolitik, ein Ansteigen sowohl der Frequenz als auch der Güte der Französischperformanz zu vermerken, was freilich nicht darüber hinweg täuschen kann, daß die den führenden Etagen untergeordneten Personalkader in ihrem beruflichen Alltag weiterhin nahezu ohne Französisch auskommen.

Eines der oben angesprochenen Konkurrenzidiome des Französischen wird, evidenterweise nach bzw. neben dem Italienischen, zweifellos das Anglo-Amerikanische oder Englische sein, welches sich schon jetzt impertinent via *Cyberspace* als die globale Verkehrssprache der Zukunft und somit der neuen Kommunikationstechnologien aufdrängt. Welche Auswirkungen die "Amerikanisierung" unserer europäischen Sprachlandschaften auf der schriftlichen wie auf der mündlichen Ebene hat, sehen wir indirekt an den in immer kürzeren Abständen zur Veröffentlichung gelangenden Wörterbüchern und Glossaren zu Neologismen im allgemeinen und zu Xenismen bzw. Anglizismen im besonderen. Vermutlich wird das anglo-amerikanische Element, das etwa innerhalb der Jugendsprache bereits heute massiv vertreten ist, binnen weniger Jahrzehnte auch im allgemeinen valdostanischen Grapholekt deutlicher hörbar werden, sei es nun in der für das Jahr 2050 ohnedies mit Fragezeichen zu versehenen französischen Variante (die zumindest in diesem Zusammenhang durch die anglophobe Sprachpolitik Frankreichs indirekt Flankenschutz erhalten könnte⁴¹), sei es in Form des Regionalitalienischen, welches dem "Amerikanischen" auch heute schon viel aufnahmebereiter gegenübersteht. In unserer Abb. 5 kommt dieses Zukunftsszenario durch die Überlappung der verschiedenfarbigen Schriftdächer zum Ausdruck, wobei der starke Druck, dem das hypothetische rest-französische Dach (gleich einer Schneelast) ausgesetzt sein wird, durch die überragenden Dächer Italienisch (rote Konturen) und Englisch (schwarze Konturen) angedeutet werden soll.

Zu guter Letzt ein Blick auf die potentielle Situation des Frankoprovenzalischen zur Mitte des nächsten Jahrhunderts. Vermutlich wird sich das im Aostatal gesprochene

40 Vgl. dazu auch Omezzoli 1996.

41 Vgl. dazu Bauer 1990: 175-176.

Frankoprovenzalische noch stärker von den Schwesternvarietäten Savoyens und des Wallis absetzen, die ja bekanntlich anders gelagerten Einflüssen seitens großer Nationalsprachen ausgesetzt sind (siehe Abb. 5, getrennte grapholektale Fundamente des grün signierten Frankoprovenzalisch). Auf der anderen Seite könnte die schriftliche Ebene ähnlich normalisiert und standardisiert werden, wie dies seit den 80-er Jahren für das Rätoromanische vorexerziert wird (in Form des *Rumantsch Grischun* für die bündnerromanischen Varietäten, in Form des *Ladin Dolomitan* für die dolomitenladinischen oder zentralrätoromanischen Talschaftsidiome).⁴² Der Ausbau eines gemeinsamen frankoprovenzalischen Schriftdaches (siehe Abb. 5, grüne Dachkonturen samt Fragezeichen) ist auch insofern nicht unwahrscheinlich, als diese Maßnahme früher oder später wenn schon nicht als einzig zielführend, so doch als unerlässlich für die Erhaltung einer frankoprovenzalischen Schriftkultur im gesamten Sprachgebiet erkannt werden dürfte. Freilich gibt es dafür heute noch keine konkreten Anzeichen, doch könnte das gute Fortschreiten etwa der bündnerromanischen Ausbauaktivitäten vielleicht auch den valdostanischen Verantwortlichen⁴³ die einheitliche Überdachung ihrer Idiome als mögliches sprachpolitisches Vorbild zur Stärkung, wenn nicht sogar zur Rettung gefährdeter Minderheitensprachen schmackhaft machen.⁴⁴

4. Bibliographie:

- ASCOLI, Graziadio Isaia (1873): Schizzi franco-provenzali. In: *Archivio Glottologico Italiano* 3 (1878), 61-120.
- BAUER, Roland (1990): Parlons *a bit* du bit. Les acronymes dans le français de l'informatique. In: *Terminologie et Traduction* 2, 171-193.
- BAUER, Roland (1995): Plurilinguismus und Autonomie im Aostatal: Ergebnisse einer empirischen Untersuchung. In: Dieter Kattenbusch (Hg.), *Minderheiten in der Romania*, Wilhelmsfeld (Egert), (= pro lingua 22), 255-284.
- BAUER, Roland (1997): *Sprachsoziologische Studien zu Geschichte und Gegenwart der Mehrsprachigkeit im Aostatal*. Salzburg (Institut für Romanistik). Univ.Diss., 2 Bände, pp. 787.
- BAUER, Roland (im Druck a): Soziolinguistische Untersuchungen zur Mehrsprachigkeit im Aostatal. In: Iwar Werlen (Hg.), *Mehrsprachigkeit im Alpenraum*, Aarau (Sauerländer) 1998, (= Reihe Sprachlandschaft).
- BAUER, Roland (im Druck b): Aspetti del plurilinguismo in Valle d'Aosta / Vallée d'Aoste. In: Giovanni Ruffino (Hg.), *Atti del XXI Congresso Internazionale di Lin-*

42 Vgl. dazu exemplarisch Schmid 1982 und 1994.

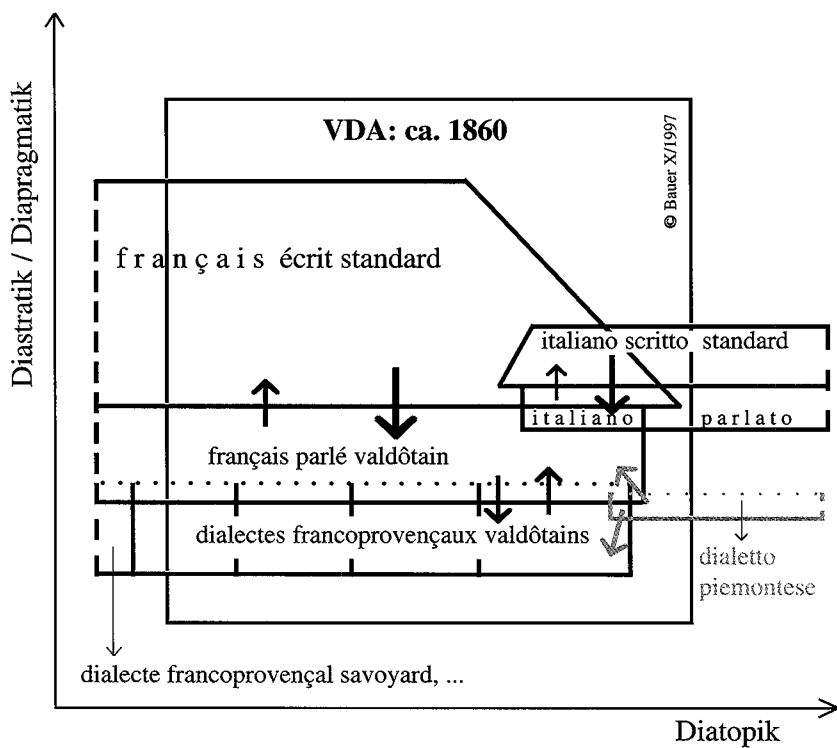
43 (die bislang seit 1980 jedes Jahr im Beisein Gleichgesinnter aus Savoyen, Wallis und Piemont ihre "Fêtes des patois" feiern, sich also einmal im Jahr gleichsam unter ein gemeinsames frankoprovenzalisches Dach begeben)

44 Zu den dabei im einzelnen zu durchlaufenden Schritten vgl. synthetisch Muljačić / Haarmann 1996: 639.

- guistica e Filologia Romanza. Sezione V: Dialettologia, geolinguistica, sociolinguistica, Palermo (CSFLS) 1998.
- BETEMPS, Alexis (1978): Réflexions sur le patois et le français en Vallée d'Aoste. In: *Le Flambeau - Lo Flambò* XXV/2, 5-17.
- CERLOGNE, Jean-Baptiste (1893): *Premier essai. Petite grammaire du dialecte valdôtain avec traduction française, dédiée à Sa Majesté La Reine*. Front Canavese (J.-B. Cerlogne).
- CERLOGNE, Jean-Baptiste (1907): *Dictionnaire du patois valdôtain précédé de la petite grammaire du dialecte valdôtain*. Aoste (Imprimerie catholique); Neudruck: Aoste (Le Château Edizioni) 1995.
- CHENAL, Aimé / VAUTHERIN, Raymond (1967-1982): *Nouveau Dictionnaire de Patois Valdôtain*. Aoste (Marguerettaz), 12 Bände.
- CLYNE, Michael (1992): Pluricentric Languages. Introduction. In: Idem (Hg.), *Pluricentric Languages. Differing Norms in Different Nations*, Berlin - New York (Mouton de Gruyter), (= Contributions to the Sociology of Language 62), 1-9.
- CUAZ, Marco (1988): *Alle frontiere dello Stato. Scuola elementare in Valle d'Aosta dalla restaurazione al fascismo*. Milano (Franco Angeli).
- DE ROLLAND, Jules (1883): *Discorso pronunziato sull'uso e l'insegnamento della lingua francese nella Valle d'Aosta*. Roma (Tipografia della Camera dei Deputati).
- DUC, Joseph-Auguste-Melchior (1915): *La langue française dans la Vallée d'Aoste*. St-Maurice (Imprimerie de l'Œuvre St-Augustin).
- DURAND, Maxime (1937): *La langue de la Maison de Savoie langue des Valdôtains*. Aoste (Marguerettaz).
- DURAND, Maxime (1959): Académie Saint Anselme. Séance du 13 Décembre 1958. In: *Bulletin de la Société Académique du Duché d'Aoste* 36, 25-31.
- FRUTAZ, François-Gabriel (1913): *Les origines de la langue française dans la Vallée d'Aoste. Étude publiée sous les auspices de la "Ligue Valdôtaine", Comité Italien pour la protection de la langue française dans la Vallée d'Aoste*. Aoste (Marguerettaz).
- GHIGNONE, Jean-Pierre (1993): *La Vallée d'Aoste en banque de données*. Aosta (Pessando).
- GOEBL, Hans (1979a): Glottonymie, Glottotomie und Schizoglossie. Drei sprachpolitisch bedeutsame Begriffe. In: *Ladinia* III, 7-38.
- GOEBL, Hans (1979b): Verba volant, scripta manent. Quelques remarques à propos de la scripta normande. In: *Revue de Linguistique Romane* 43, 344-399.
- GOEBL, Hans (1983): Scriptologie et renouveau d'oc. Remarques sur le concept de la «compétence multiple». In: *Miscellània Aramon i Serra*, vol. III, Barcelona, 209-232.
- GOEBL, Hans (1984): Das Korsische oder: Wie entsteht eine neue Sprache? In: Dieter Messner (Hg.), *Scripta Romanica Natalicia. Zwanzig Jahre Romanistik in Salzburg*, Salzburg (Institut für Romanistik), (= Salzburger Romanistische Schriften X), 147-165.
- GOEBL, Hans (1988): Heur et malheur d'une langue romane nouveau-née: le corse. In: Dieter Kremer (Hg.), *Actes du XVIII^e Congrès International de Linguistique et de Philologie Romanes*. Tome 5: Section IV: Linguistique pragmatique et sociolinguistique, Tübingen (Niemeyer), 287-295.

- GOEBL, Hans (1989): Quelques remarques relatives aux concepts *Abstand* et *Ausbau* de Heinz Kloss. In: Ulrich Ammon (Hg.), *Status and Function of Languages and Language Varieties*, Berlin - New York (De Gruyter), 278-290.
- GOEBL, Hans (1992a): A proposito di "elaborazione linguistica". In: *Mondo ladino* XVI/1-2, 9-26.
- GOEBL, Hans (1992b): Ancora sul problema dell'"unità ladina". In: *Mondo ladino* XVI/3-4, 187-197.
- GOEBL, Hans (im Druck): Sprachgeschichte kontrastiv: vergleichende Beobachtungen an der Geschichte der deutschen und italienischen Hochsprache. In: *Parallela* [Innsbruck 1996].
- HAARMANN, Harald (1986): *Language in ethnicity. A view of basic ecological relations*. Berlin - New York (De Gruyter), (= Contributions to the sociology of language 44).
- HAUGEN, Einar (1959): Language planning in modern Norway. In: *Anthropological Linguistics* 1/3, 8-21.
- KLOSS, Heinz (1929): Sprachtabellen als Grundlage für Sprachstatistik, Sprachenkarten und für eine allgemeine Soziologie der Sprachgemeinschaften. In: *Vierteljahresschrift für Politik und Geschichte* I/7, 103-117.
- KLOSS, Heinz (1952): *Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen von 1800 bis 1950*. München (Pohl), (= Schriftenreihe des Goethe-Instituts 1).
- KLOSS, Heinz (1967): «Abstand Languages» and «Ausbau Languages». In: *Anthropological Linguistics* 9, 29-41.
- KLOSS, Heinz (1969): Völker, Sprachen, Mundarten. In: *Europa Ethnica* 26, 146-155.
- KLOSS, Heinz (1976): Abstandsprachen und Ausbausprachen. In: Göschel / Nail / van der Elst (Hgg.), *Zur Theorie des Dialekts. Aufsätze aus 100 Jahren Forschung mit biographischen Anmerkungen zu den Autoren*, Wiesbaden (Steiner), 301-322.
- KLOSS, Heinz (1978²): *Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen seit 1800*. Düsseldorf (Schwann), (= Sprache der Gegenwart, Schriften des Instituts für deutsche Sprache 37).
- KLOSS, Heinz (1987): Abstandsprache und Ausbausprache. In: Ammon / Dittmar / Mattheier (Hgg.), *Sociolinguistics: An International Handbook of the Science of Language and Society. / Soziolinguistik: ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*, Vol.1, Berlin - New York (De Gruyter), 302-308.
- MARAZZINI, Claudio (1991): *Il Piemonte e la Valle d'Aosta*. Torino (UTET), (= L'italiano nelle regioni).
- MULJAČIĆ, Žarko (1982): Zur Kritik des Terminus 'dachlose Außenmundart'. Beitrag zur Typologie der romanischen Ausbausprachen. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 49, 344-350.
- MULJAČIĆ, Žarko (1983): Tipi di 'lingue in elaborazione' romanze. In: *Incontri Linguistici* VII, 69-79.
- MULJAČIĆ, Žarko (1984): Il fenomeno *Überdachung* "tetto", "copertura" nella sociolinguistica (con esempi romanzi). In: *Linguistica* XXIV/1, 77-96.
- MULJAČIĆ, Žarko (1986): L'enseignement de Heinz Kloss (modifications, implications, perspectives). In: *Langages* 83, 53-63.

- MULJAČIĆ, Žarko (1988): Heinz Kloss und die Kreolsprachen. In: *Neue Romania. Veröffentlichungsreihe des Studienbereiches Neue Romania des Instituts für Romanische Philologie der Freien Universität Berlin* 7, 43-56.
- MULJAČIĆ, Žarko (1989): Über den Begriff *Dachsprache*. In: Ulrich Ammon (Hg.), *Status and Function of Languages and Language Varieties*, Berlin - New York (De Gruyter), 256-277.
- MULJAČIĆ, Žarko (1992): La posizione delle lingue per elaborazione "romanze alpine" all'interno di un modello sociolinguistico. In: *Mondo Ladino XVI*/1-2, 27-43.
- MULJAČIĆ, Žarko (1993): Standardization in Romance. In: Posner / Green (Hgg.), *Trends in Romance Linguistics and Philology. Vol.5: Bilingualism and Linguistic Conflict in Romance*, Berlin - New York (De Gruyter), 77-114.
- MULJAČIĆ, Žarko / HAARMANN, Harald (1996): Distance interlinguistique, élaboration linguistique et «coiffure linguistique». In: Goebel / Nelde / Sary / Wölck (Hgg.), *Kontaktlinguistik / Contact Linguistics / Linguistique de contact. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung / An International Handbook of Contemporary Research / Manuel international des recherches contemporaines*, 1. Halbband / Volume 1 / Tome 1, Berlin - New York (De Gruyter), 634-642.
- OMEZZOLI, Tullio (1995a): *Alcune postille sulle lingue dei Valdostani*. Aosta (Le Château Edizioni).
- OMEZZOLI, Tullio (1995b): *Un giornale clericale. "Le Duché d'Aoste" (1894-1926)*. Aosta (Le Château Edizioni).
- OMEZZOLI, Tullio (1996): Quali lingue parleranno i Valdostani? In: *La Table Ronde* 15, 119-127.
- PEROTTI (Canestrini), Ornella (1970/71): *Comportamenti linguistici in Valle d'Aosta. Il problema del bilinguismo*. Torino (Facoltà di Lettere e Filosofia).
- PEROTTI (Canestrini), Ornella (1973): *Una indagine sociolinguistica a Courmayeur (Valle d'Aosta)*. Aosta, (= Pubblicazioni del Gruppo di Ricerca in Sociolinguistica di Aosta 5).
- RAI (1993) = Radiotelevisione Italiana, Siège Régional / Sede Regionale della Valle d'Aosta: *Bilinguisme et plurilinguisme. Un entretien avec André Martinet*. Aosta (Duc), (= Collana Cahiers / Quaderni RAI 5, a cura di Gianni Bertone).
- SCHMID, Heinrich (1982): *Richtlinien für die Gestaltung einer gesamtbündnerromanischen Schriftsprache RUMANTSCH GRISCHUN*. Chur (Lia Rumantscha).
- SCHMID, Heinrich (1994): *Wegleitung für den Aufbau einer gemeinsamen Schriftsprache der Dolomitenladiner*. San Martin de Tor (Istitut Ladin "Micurà de Rü") / Vich - Vigo di Fassa (Istitut Cultural Ladin "Majon di Fashegn").
- SCHÜLE, Ernest (1980¹, 1992²): *Comment écrire le patois? (principes et conseils pratiques)*. Saint-Nicolas (Centre d'Etudes Francoprovençales).
- VEGEZZI-RUSCALLA, Giovenale (1861): *Diritto e necessità di abrogare il francese come lingua ufficiale in alcune valli della provincia di Torino*. Torino (Fratelli Bocca).
- ZANOTTO, André (1980² [1968¹]): *Histoire de la Vallée d'Aoste*. Aoste (Musumeci).
- ZUCCAGNI-ORLANDINI, Attilio (1864): *Raccolta di dialetti italiani con illustrazioni etnologiche*. Firenze (Tipografia Tofani).



 *écrit / scritto*: Schreib-, Schrift-, Dachsprache

 *parlé / parlato 1*: Grapholekt, Leseaussprache
(*oral lecturaire*)

 *parlé / parlato 2*: Dialekt(e)

Abb. 1: Die Überdachungssituation des Aostatals um 1860

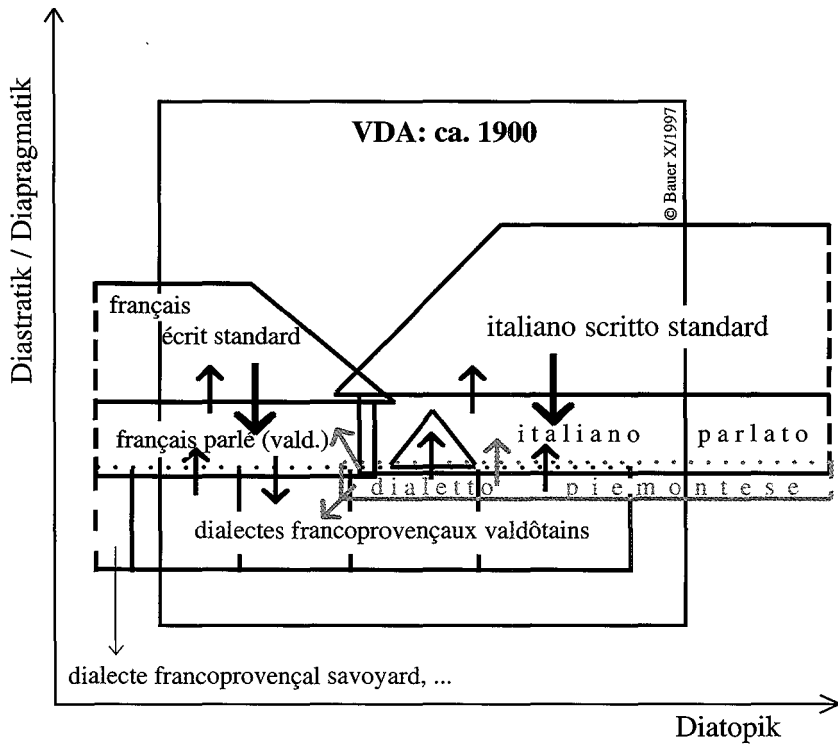
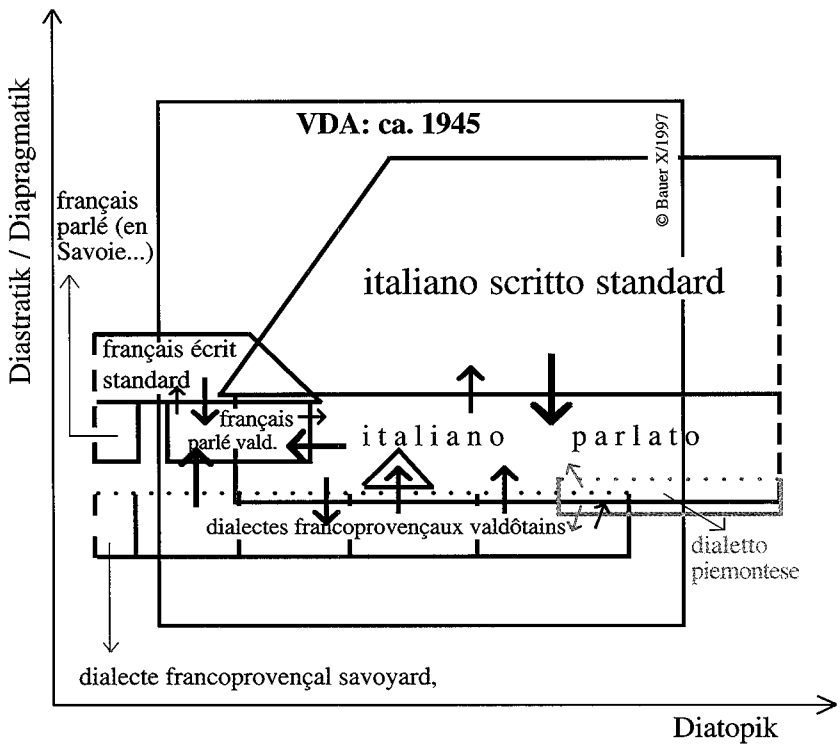


Abb. 2: Die Überdachungssituation des Aostatals um 1900



 *écrit / scritto*: Schreib-, Schrift-, Dachsprache

 *parlé / parlato 1*: Grapholekt, Leseaussprache
(oral *lecturaire*)

 *parlé / parlato 2*: Dialekt(e)

Abb. 3: Die Überdachungssituation des Aostatals um 1945

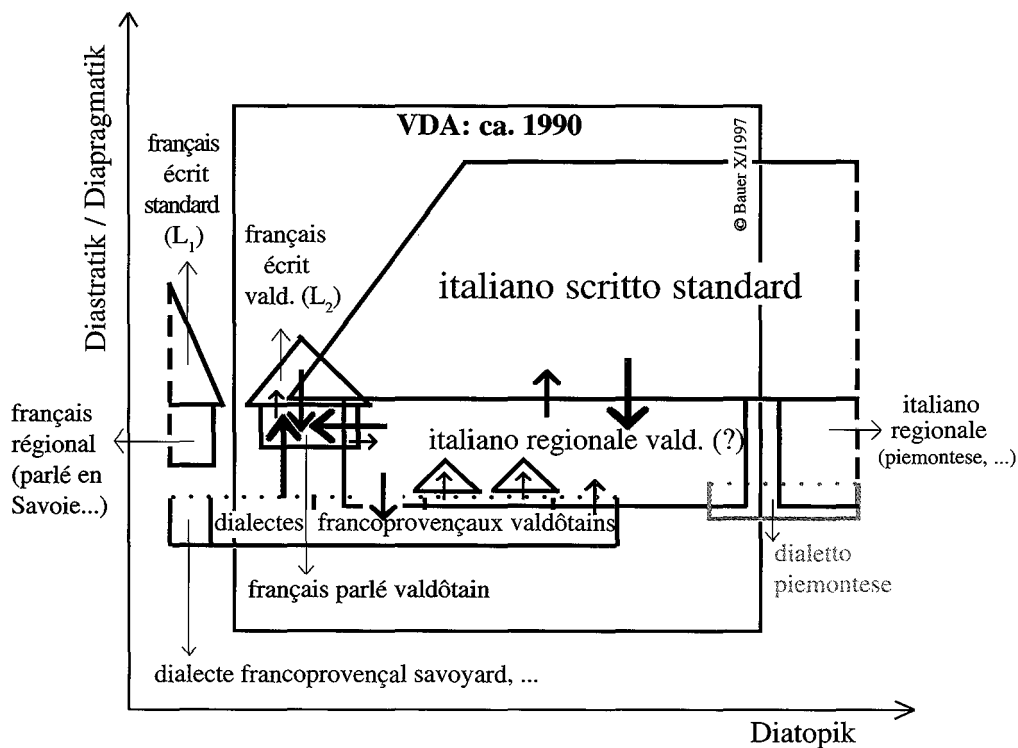
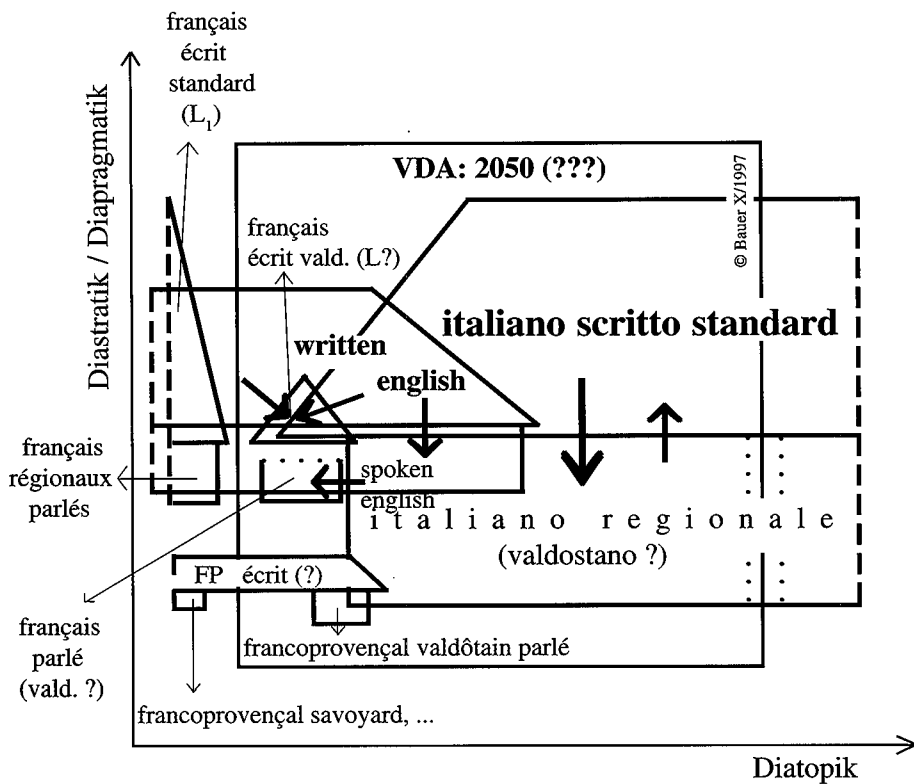


Abb. 4: Die Überdachungssituation des Aostatals um 1990



 *écrit / scritto*: Schreib-, Schrift-, Dachsprache

 *parlé / parlato 1*: Grapholekt, Leseaussprache
(oral lectureaire)

 *parlé / parlato 2*: Dialekt(e)

Abb. 5: Die Überdachungssituation des Aostatals um 2050 (???)

RAZVOJ VEČJEZIČNOSTI V AOSTI S SOCIOLINGVISTIČNEGA VIDIKA:
POGLED NAZAJ, VIZIJA STANJA V 21. STOLETJU

Študija izhaja iz modela jezikovnega krova, kot ga je kot prvi leta 1952 predstavil nemški sociolingvist Heinz Kloss ravno s pomočjo metaforične rabe izrazov *hiša* in *krov*: z njim je mogoče naše videnje o medsebojnem sožitju jezikov v dolini Aoste bistveno dopolniti. Dandanes uživa dolina Aoste v Republiki Italiji status avtonomne dežele. Od druge polovice 19. stoletja dalje, natančneje, od politične združitve Italije, je imela in še zmeraj ima italijanščina kot uradni jezik vse večjo težo in pogojuje jezikovno asimilacijo; tako prihaja do konfliktnih situacij, ki bi utegnile imeti za posledico, da se dosedanja pisana paleta romanskih jezikov te dežele poenostavi in torej jezikovne razlike zabrišejo. Gre predvsem za usodo frankoprovansalsčine, govorjenega jezika avtohtonega prebivalstva, ki ima ob sebi močnejši romanski varianti, francoščino in italijanščino. Ta, govorjena frankoprovansalsčina pravega krovnega jezika nima. Zanj je tudi francoščina, ki je s statutom avtonomne dežele za javno rabo (uprava, sodišče, šola) uradno izenačena z italijanščino, tuji jezik.

Barvni grafikoni skušajo plastično predstaviti štiri jezikovne situacije iz preteklih dni (1860, 1900, 1945, 1990). Ob koncu pa se skuša predstaviti vizijo jezikovnega stanja sredi prihodnjega stoletja. Tak hipotetičen scenarij predvideva omejevanje francoščine in frankoprovansalsčine na rabo v nekaterih situacijah, te zadnje edino na domače okolje. Izgubljala bo tudi francoščina in edini resni tekmeč italijanščini bi utegnila biti v prihodnjih desetletjih anglo-amerikanščina, in sicer zaradi mogočnega vpliva javnih občil in pa široke rabe anglizmov in amerikanizmov v nekaterih tehnoloških smereh. Začetni, samo pismeni jezikovni krov bi utegnil pogojevati ustvarjanje (in vrivanje) vzorcev tudi v govorjeni jezik prebivalstva.

THE ELEMENTS *CHURCH*, *KIRK* AND *KIR(K)BY* IN ENGLISH PLACE-NAMES AND THEIR DISTRIBUTION

Introduction

From the linguistic point of view, English place-names are rather heterogeneous material. This heterogeneity finds its explanation in the various relationships between different peoples of differing linguistic background who came to the British Isles and settled there. The linguistic formations of the place-names and their distribution often offer a clue as to how this heterogeneity has been formed, i. e. how various may have been the human contact of the peoples in a new land. The place-names containing *church*, *kirk* and *kir(k)by* will be, like many other names, plain indicators of such English and Scandinavian interrelations.

The elements *church* and *kirk* are ultimately derived from the Greek word κῤῥιακόν meaning 'a house of the Lord'. Although we may assume that the phonetic form of the OE word *cirice* 'a church' supports the direct continental borrowing (Scheler 1977:49), it is more likely that the Anglo-Saxon settlers learned the word in a new homeland which had been governed by the Romans until the fifth century. In romanised Britain of the fifth and sixth centuries they would have learned the Vulgar Latin *cýrica* with the initial Germanic accent. In the OE period the palatalisation of the sound /k/ occurred and was completed (Pilch 1970:86), and the occupation of England by the Norman-French from the eleventh to the fourteenth centuries brought about the orthography <ch> for /tʃ/ in *cirice*. In the fifteenth century there were still three major variants: *churche* in the Southwest, *cherche* in the Southeast, *chirche* in the South and in the South Midlands (Jones 1982:map 1). After the standardisation of the English dialects the southwestern orthography became generally accepted. With the important infiltration of Roman Christianity into the British society,¹ numerous village churches were built for the Christian worship and organised mostly in private ownership (Godfrey 1974:136). The word *church* has hence survived mostly as an appellative in the southern parts of England, indicating the presence of a church probably as a focus for the new settlement or the establishment of a new village. In contrast to the OE

1 There are two decisive events which favoured the position of the Roman Church, namely (1) the triumph of the Roman Church at the Conference of Whitby in 664 and (2) the arrival in 669 of Theodore as Archbishop and Hadrian as Abbot in Kent (Bede: III.25 + IV.1).

mynster ‘a monastery’ or ‘a large church’ which was served by a religious community, the OE *cirice* usually referred to a church served by a single priest (Gelling 1981:5), who was appointed and provided for by the landowner.

The element *kirk* goes back to the ON *kirkja* ‘a church’. The contemporary Icelandic still has this form *kirkja*. In Norwegian and Danish the ON form has been reduced to *kirkje* and *kirke* respectively. It is unlikely that the heathen Scandinavians borrowed the Greek κῤῥιακόν into their languages. More likely is that the English mission beginning in Germany and Denmark in the seventh and eighth centuries introduced the OE word *cirice*. The initial letter <c> was then substituted by the Scandinavian spelling <k>. The <kj> shows the consequence of the palatalization. The word *kirkja*, developed into the form *kirk(e)* or *kyrk(e)* in the ME period, was introduced to the British Isles by the Norwegian and Danish settlers from the eighth country. It has survived as an appellative in numerous place-names and as a loan word equivalent to *church* in some northern dialects. This northern form *kirk* was, however, less and less used by the local people after the fourteenth century and replaced more and more by the English standard form *church* (Wakelin 1972:82).

The element *kirkby* or *kirby* is a compound of *kirkju* (genitive singular of *kirkja*) and the Scandinavian element *bý* ‘a village, a farmstead’ (Old Danish *bý*, Old West Scandinavian *boer*, *býr*). This compound is exclusively used as a single appellative unit indicating ‘a village with a church’ or ‘a farmstead owned by a church’.

The purpose of this paper is to give a brief view of the chief place-names containing these elements and their distribution.² The distribution maps will be used to consider the regional tendencies over the whole of England. Finally an attempt will be made to draw the patterns of the distribution in connection with the formations of the place-names.

The following table shows, in numerical order, the 303 place-names, in which the elements *church*, *kirk* and *kirkby* appear as a first or as a second element. The total numbers are: church (164); kirk (91); kir(k)by (48):

2 Since the English Place-Name Society has not completed its county-by-county survey of the whole of England, the presentation in this paper will offer a tentative picture, especially in counties such as Northumberland, Durham, Shropshire, Staffordshire, Lincolnshire, Leicestershire, Rutland, Norfolk, Suffolk, Somerset and Hampshire, which have thus far only been surveyed sporadically.

compounding elements or • function	as a 1st element			as a 2nd element		
	church	kirk	kir(k)by	church	kirk	kir(k)by
• simplex	1		4			
saint name		5		9	6	
family name			4			
personal name			2	10	3	
habitative	53	8	6			
topographical	31	35	12			
adjective and noun			2	31	5	3
place or river name			5			
religious person						1
• as a family name			6			1
• denoting a cairn					5	
• substitution				3		
• as an affix	25	23	1			
miscellaneous ³	1		1		1	
total	111	71	43	53	20	5

Church as a first element

There is only one name as a simplex: CHURCH in Lancashire. It was once called *Churchkyrk* in the sixteenth century. According to Mills (1976:73) it might refer to a church near St. James' Church which is still called 'Church Kirk' in the region.

Church as a first element is combined with habitative or topographical elements. In the habitative compounds CHIRTON (OE *tūn*)⁴ or CHURCHTOWN (ME *toun/town*)-type names occur most frequently. These names would, in the ME period, refer to the social and administrative arrangement 'an estate of a church' rather than the original OE sense 'a village with a church' (Gelling 1978:125). Three names exist in Devonshire referring to the owner of the church or the land: CHERITON BISHOP (*Bishops Churyton* 1370): one acre of land was granted to the bishop of Exeter;

- 3 The following names are considered to be etymologically unclear because of the lack of reliable evidence: CHURCH CROFT in Surrey might go back to the OE *croft* 'a small enclosed field'; DUNKIRK in Cheshire was recorded as *Dunkirk Farm* only in 1802. Dodgson (EPNS XLVII:176) suggests the French influence on this name, but it is difficult to verify it from this evidence; the element following *kirkby* in KIRBY MISPERTON in the North Riding of Yorkshire refers to either OE *mispel* or *mispeler* 'a medlar-tree' (EPNS V:75) or to OE *mistbeorg* 'a foggy hill' or 'a dung hill' (Ekwall 1960:279).
- 4 For the meaning in the parenthesis following the place-name I mostly used the county volumes from EPNS and the two volumes *English Place-Name Elements* by A. H. Smith.

CHERITON FITZPAINE (*Cheryton Phezpayn* 1510): The son of *Pagan* held the manor in 1256; CHURSTON FERRERS (*Churcheton Ferers juxta Brixham* 1345): *Hugo de Fereis* held the manor in 1303. Numerous minor names such as CHURCH END (OE *ende* ‘the end of an estate’) or CHURCH FM (probably ME *ferme* ‘land held on lease’) appear in the southern parts of England, some of which were related to the home of a person who lived near the church: e. g. CHURCH END in Cambridge (*Robert atte Cherche* 1327); CHURCH END in Hertfordshire (*Juliana ate Church* 1307); CHURCH TOWN in Surrey (*Henry atte Cherche* 1263); CHURCH FM in Essex (*Geoffrey atte Cherch* 1327). The ME *atte* ‘at’ was thus commonly used in personal names between the twelfth and fourteenth centuries and the postpositioned noun was later often adopted as a surname (Cameron 1961:95, Reaney 1976:XV).

In comparison, topographical elements offer quite a lot of variety such as OE *balca* ‘a ridge, a bank’ in CHURCHBALK in Derbyshire; OE *geat* ‘a gate’ in CHURCHGATE in Hertfordshire and CHURCHGATE STREET in Essex; OE *burh* ‘a fortified place’ in CHIRBURY in Shropshire; OE *sġg* ‘a path, a narrow road’ in CHRISTY BANK in Westmorland; OE *wudu* ‘a wood, a forest, wood, timber’ in CHURCH WOOD in Sussex where there was once a home of *Roger atte Churche* 1327, situated near the forest; OE *bearu* ‘a wood, grove’ in CHERUBEER in Devon. There are names with OE *ford* ‘a ford’ in CHARFORD and CHURCHINGFORD in Devonshire which would probably mean that the people needed to cross a ford to go to church in the early years of the Anglo-Saxon era and OE *brycg* ‘a bridge’ in CHURCHBRIDGE in Staffordshire which would indicate the appearance of the bridge as a supplement to the fords (Gelling 1984:64–5). The most problematical names are CHURCHILL or CHURCH HILL which have been the subject of some discussions: Mawer suggests (EPNS IV:108–109) that OE *cirice* should, in many instances, have been confused with the Old British *crŭc* denoting a hill or barrow, while Ekwall (1931:50) concludes that the majority of the CHURCHILLS go back to OE *cirichyll* ‘church hill’. Gelling (1981:5–6), taking into account the topographical conditions of the names, suggests that the two names should certainly contain *cirice*: CHURCHILL in Worcestershire and Somerset, for a church actually stands in the hilly landscape. As Jackson argues (1953:245), we may suppose that these names might be in fact the tautological hybrids which came to be spelled CHURCHILL in the modern time, i. e. the local resident Britons called a certain hill *crŭc* and the Anglo-Saxons, who encountered it without correctly understanding it, took it for a name, adding their word *hyll*.

Church as a second element

Church as a second element is frequently combined with adjectives and nouns, pointing out the structure, direction or appearance of a church or the profession of a person who built or owned a church.

There are ten WHITECHURCHs in the southern parts of England. The word 'white' indicates a church built of stone, probably of white limestone (Smith 1956 I:273). The construction of a church was new to the Britons (Bede: III.4), who were familiar with wooden churches. In comparison, four names refer to the wooden construction of a church: BERECHURCH (OE *bred* 'a board, a plank') in Essex; STOCKENCHURCH (OE *stoccen* 'wooden') in Buckinghamshire; WOODCHURCH (OE *wudu* 'a wood, a forest, wood, timber') in Cheshire and Kent. WOODCHURCH could, however, also mean 'a church in the wood' (Wallenberg 1934:364–5).⁵

There are seven names suggesting the direction or the location of a church: NORTHCHURCH in Hertfordshire, situated northwest of BERKHAMSTED where the original church exists; SOUTHCHURCH in Essex, because it is sited in the south of the Rochford Hundred; EASTCHURCH in Devon and Kent; UPCHURCH in Kent, its spire having probably been a sea-mark owing to its comparatively high position (Wallenberg 1934:272); HANCHURCH in Staffordshire containing *hēah* 'high' and ASHCHURCH in Gloucestershire which might have been situated near 'an ash-tree'.

Four names contain words which indicate the appearance of a church: IVYCHURCH (OE *ifig* 'ivy') in Wiltshire and Kent; VOWCHURCH (OE *fāg* 'multicoloured') in Herefordshire; HORNCHURCH in Essex probably goes back to OE/ON *horn* implying the gable of the church which was shaped like a horn. In five names *church* is defined by the words OE *nīwe* 'new' or *ald* 'old': NEWCHURCH in Lancashire, Kent and the Isle of Wight; NEWCHURCH COMMON in Cheshire; OLD CHURCH in Cumberland.

DYMCHURCH in Kent contains OE *dēma* 'a judge'. Wallenberg suggests (1934:462): "Possibly a man who was a judge built the church or was an early owner of it".

Nine names are compounded with the names of the saints to whom the churches were dedicated. They occur exclusively in Herefordshire, the area into which many Celts were pushed at the time of the Anglo-Saxon political dominance: KENDERCHURCH (*Lann Cinitir* 1130) 'Saint Gynidir's church', KENTCHURCH (*Lann Cein* 1130) 'Saint Ceina's church', MUCH DEWCHURCH/LITTLE DEWCHURCH (*Lann Dewi Ros Cerion* 1130) 'Saint David's church', MICHAELCHURCH (*Lann mihacgel cil luch* 1131) 'Saint Michael's church', MICHAELCHURCH ESKLEY (*Michaeleschirche* 1280, *Llanyhangleskle* 1577) 'Saint Michael's church' sited on the ESCLEY BROOK. In Cornwall there is only one name: MARHAMCHURCH (*Maronechirche* 1086) 'saint Merwenn's church'. In Devon is ST MARYCHURCH ((*æt*) *Sce Maria* 1050–72) which also has an English

5 According to Smith (1965 II:279–280) the meaning 'wood' is sometimes used when the word appears as a first element with words for buildings like *hūs* or *brycg*. When the word appears as a second element, then it often indicates the location of a building, namely 'a wood, a forest'. Taking up his opinion, WOODCHURCH would refer to 'a wooden church' and CHURCH WOOD in Sussex to 'a church in a forest'.

origin. It must be mentioned that most of these names were first recorded in a Celtic word-order containing a Celtic word *llan* or *lann* for 'a church', which seems to have been translated into English, appearing thereafter in an English word-order. On the basis of this phenomenon, Jackson infers (1953:244): "This suggests intermarriage and intimate fusion between the two races, which, in any case, must presumably have taken place on a considerable scale; and therefore some degree of bilingualism. If not, at least these names are more likely to have got into Anglo-Saxon through English-speaking Britons than through non-Brittonic-speaking or even Brittonic-speaking Englishmen".

Ten names contain personal names which usually refer to the owner or founder of a church. Six names contain a personal name: ACHURCH 'Ási/Ása's church' in Northamptonshire; ALVECHURCH 'Ælfgyð's church' in Worcestershire; BASCHURCH 'Bas(s)'s church' in Shropshire; LILLECHURCH 'Lilla's church' in Kent; OFFCHURCH 'King Offa's church' in Warwickshire; PUCKLECHURCH 'Pūcela's church' in Gloucestershire. Another four names contain uncertain personal names: DUNCHURCH in Warwickshire; HAWKCHURCH and HONEYCHURCH in Devon; BONCHURCH in the Isle of Wight.

There are three instances which we call 'substitution' because the original names were replaced by the new word church: WHITCHURCH (*Westune* 'a village in the west' 1086, *Album Monasterium* in the twelfth century, *Whytchirche* in the thirteenth century) in Shropshire; WHITCHURCH DOWN (*Werydon* 'a criminal hill' 1488, *Whitchurch downe* 1653) in Devon; CHRISTCHURCH ((æt) *Tweoxneam* 'between the river' ASC, *Cristescherche* 1177) in Hampshire. CHRISTCHURCH came with the foundation of the priory in the eleventh century by Edward the Confessor (Addison 1987:43).

Church as an affix

There are 25 names in which *church* appears as an affix. When *church* is added to the old village names such as FENTON 'a village with a marsh' or WILNE 'a willow' and makes the new names such as CHURCH FENTON or CHURCH WILNE, we call it an 'affix': e. g. CHURCH BRAMPTON (OE *brōm* 'broom' + OE *tūn*), CHURCH SLADE (OE *slād* 'a valley') in Northamptonshire; CHURCH BROUGH (OE *burh* 'a fortified place') in Westmorland; CHURCH KNOWLE (OE *cnoll* 'a hill top'), WINTERBORNE WHITCHURCH (sited at the river WINTERBORNE) in Dorset; CHURCH BROUGHTON (OE *brōc* 'a brook, a stream' + OE *tūn*), CHURCH WILNE (OE *wilign* 'a willow'), CHURCH GRESLEY (OE *grēosn* 'gravel, a pebble' + OE *lēah* 'a wood, a clearing in a wood') in Derbyshire; CHURCH EATON (OE *ēg* 'an island' + OE *tūn*), CASTLE CHURCH in Staffordshire; CHURCH LAWTON (OE *hlāw* 'a mound, a hill' + OE *tūn*), CHURCH COPPENHALL (OE personal name *Coppa* + OE *halh* 'a nook, a corner of land'), CHURCH MINSHULL (OE personal name *Mann* or *Monn* + OE *scylfe* 'a shelf') in Cheshire; CHURCH STRETTON (OE *stræt* 'a Roman

road, a paved road' + OE *tūn*) in Shropshire; CHURCH FENTON (OE *fenn* 'a fen, a marsh' + OE *tūn*) in the West Riding of Yorkshire; CHURCHAM (OE *hamm* 'an enclosure, a meadow') in Gloucestershire; CHURCH ENSTONE (OE personal name *Enna* + OE *stān* 'a stone') in Oxfordshire. The affix is usually a separate word, appearing often as a descriptive word to distinguish two old villages with the same name: e. g. CHURCH BRAMPTON (*Branton*(e) 1086) in Northamptonshire is situated very near to CHAPEL BRAMPTON (*Brantone* 1086). EAST LANGTON CHURCH and WEST LANGTON CHURCH in Leicestershire are only some 1.5 km away from each other. Both names were *Lang(e)tone* in 1806, probably being one village originally. HIGHNAM is sited some 2 km away from CHURCHAM in Gloucestershire. Both names were *Hamme* in 1086. In some names *church* substituted other old prefixes: CHURCH BROUGH in Westmorland was *Nether Brough* in the seventeenth, eighteenth and nineteenth centuries; CHURCH BROUGHTON in Derbyshire was *Kyrk(e)bro(u)ghton* in the fourteenth century; the form of CHURCH LAWTON in Cheshire fluctuated between *church* and *kirk* in the fourteenth and fifteenth centuries (*Chirche*- 1333, *Kirke*- 1356, *Kerke*- 1402, *Churche*- 1489), CHURCH WILNE in Derbyshire was recorded as *Kyrke Wyllne* 1502, *Lytle Wylney* 1547, *Little Welne* 1610 in contrast to the adjacent village GREAT WILNE (*Magna Wilne* 1265–91). CHURCH LAWFORD in Warwickshire was once *Kirkelalleford* 1204 but came to be replaced by *church* as *Chirchelalleford* in 1235.⁶

***Kirk* as a first element**

There are 48 names in which *kirk* appears as a first element. A striking and interesting small group of this category is the 'inverted compound'. in which the word order is Celtic, i. e. the word *kirk* precedes the specifying word, here the saint's name: KIRKOSWALD 'Saint Oswald's church' (*Karcoswald* 1167), KIRKANDREWS 'Saint Andrew's church' (*Kirchand'r* 1165), KIRKANDREWS UPON EDEN (*Kirkandres, eccl. sci' Andres* 1200), KIRKBRIDE 'Saint Bride's church' (*Chirchebrid* 1163), KIRKSANTON 'Saint Sanctan's church' (*Santacherche* 1086) in Cumberland. This phenomenon may be attributed to a large number of Scandinavian and Irish settlers from the ninth century, probably the so called *Gall-Gáidil* 'foreign Gaels' who arrived in Northwest England (Ekwall 1918:54–55). This name-type occurs frequently in Southwest Scotland and the Isle of Man: e. g. KIRKEBRYDE in Wigtownshire; KIRKANDERS and KIRKCARSEL in Kirkcudbright; KIRK SANCTON, KIRK ANDREAS and KIRK BRIDE in the Isle of Man (MacQueen 1956:137–138 and Kneen 1927:133+551+575).

6 However, in some cases the affixing seems to have happened rather arbitrarily (Cameron 1961:100–109).

Like *church*, *kirk* as a first element forms compounds with habitative and topographical elements. What makes *kirk* differ from *church* is its more frequent combination with topographical elements. There are only eight names containing the habitative elements. Four of these were perhaps originally English, combined with the OE habitative elements *tūn*, *ham*: KIRTON in Lincolnshire (*Chirchetune* 1086); KIRTON in Nottinghamshire was partially scandinavianised as *Kirchetona* in the thirteenth century; KIRKHAM in the East Riding of Yorkshire and Lancashire, both of which were *Chercham* and *Chircheham* in 1086 respectively.

Compared to a small group of habitative compound names in *kirk*, there are 35 names in which *kirk* is combined with topographical elements. Most of them form Scandinavian-English hybrids. Gelling argues (1981:8–9) that names like KIRKHAUGH (*Kyrkhalwe* 1254) in Northumberland and KIRKLEY (*Kirkelea* 1086) in Suffolk, both being in non-Scandinavian areas, were probably originally English simplex names like **Haugh* or **Lea*, to which the Scandinavians added their element *kirk* later because the English people rarely used the topographical words following *cirice*. Fellows-Jensen takes the view (1987:297) that the hybrid names are not the production of the prefixing, but rather the coinage by the Scandinavians in the Viking period or by their descendants in the following centuries in which *kirk* was generally accepted into the English language. In fact, the first records of some names were spelled in an English fashion and they later adopted a Scandinavian spelling, i. e. the northern English dialect: e. g. KIRKDALE in Lancashire (*Chirchedele* 1086); KIRKSTEAD in Lincolnshire (*Chirchesteda* 1157). Another explanation which she formulated is that some names came with the presence of a church, which would not agree with the assumption of the simplex-form: e. g. KIRKLEES in the West Riding of Yorkshire had a small priory of Cistercian nuns established in the twelfth century, KIRKDALE in Lancashire is situated at the road which leads to WALTON where there is a parish church; KIRKDALE in the North Riding of Yorkshire probably goes back to a Scandinavian who rebuilt a church before the Conquest (EPNS V:66): “Orm Gamalsuna bought the church of St. Gregory when it was badly in disrepair and ruinous, and he had it rebuilt from the ground for Christ and St Gregory in the days of King Edward and the earl Tosti”. In the light of this fact, we can assume that there were a large number of Scandinavian inhabitants and their descendants in the northern parts of England and therefore the scandinavianised forms were preferred and more frequently used. However, these names do not belong to the non-Scandinavian areas. The question inevitably arises whether names like KIRKHAUGH or KIRKLEY are to be treated in a compatible way with them.

***Kirk* as a second element**

In only 20 names *kirk* occurs as a second element. They fall mainly into four groups: saints' names; personal names; adjectives and nouns; denotation of a cairn.

Many names in which *kirk* is combined with saints' names and personal names show a Germanic word-order and often go back to the Anglo-Saxon origin: FELIXKIRK in the North Riding of Yorkshire (*Fillyxchurche* in the sixteenth century) contains the name of Saint Felix of Dunwich, bishop of the East Angles (Fellows-Jensen 1987:302); OSWALDKIRK in the North Riding of Yorkshire (*Oswaldcherca* 1086) the name of Saint Oswald, the king of Northumbria; ROMALDKIRK in the North Riding of Yorkshire (*Rumoldesc(h)erce* 1086) the name of Saint Romald, probably a grandson of Penda, King of Mercia (Fellows-Jensen 1987:302); ALGARKIRK in Lincolnshire (*Alfgare* 1194) the OE personal name *Ælfgār* or ON *Alfgeirr*; COLKIRK in Norfolk (*Colechirca*, *Colekirka* 1086) the OE personal name *Cola* or ON *Koli*. It is noticeable that many names of this type are scandinavianisations of older English names in *-cirice* in contrast to KIRKOSWALD-type names in Cumberland which show the traces of an intensive Scandinavian and Celtic influence from the tenth century.

Adjectives and nouns point to the structure or the location of a church, e. g. FELKIRK in the West Riding of Yorkshire is compounded with ON *fīpl* 'a board, a plank'. It was recorded *Felechirc(h)a* in 1119. The OE *whīt* modifies *kirk* in WHITKIRK in the West Riding of Yorkshire (*Whitechirche* 1154). Like WHITCHURCH, the name refers to the stone construction of a church. SKEWKIRK HALL and WOODKIRK in the West Riding of Yorkshire indicate the location of a church. The ON *skógr* 'a wood' is a northern alternative for OE *wudu* 'a wood'. There was a cell of Nostell Priory in SKEWKIRK. According to Smith (1956 I:225), the OE *hall* referred to 'a hall, a large residence, a manor house'. In WOODKIRK the Earl William of Warren founded a religious institution at the beginning of the twelfth century (Peacock 1901:513).

There are five names in which *kirk* is not related to a church building but denotes a cairn or ancient stone remains which were probably considered to be the debris of an old church: KIRK STONE, KIRKSTONE PASS, TOWTOPKIRK in Westmorland and OGDENKIRK, MAIDENKIRK in the West Riding of Yorkshire.

***Kirk* as an affix**

There are 23 names in which *kirk* appears as an affix: e. g. CAR COLSTON (ON personal name *Kolr* + OE *tūn*) in Nottinghamshire, KIRKBURTON (OE *byrh* genitive singular of *burh* 'a fortified place' + OE *tūn*); KIRK DEIGHTON (OE *dīc* 'a ditch' + OE *tūn*); KIRK HAMMERTON (OE *hamor-wyrt* 'hammer-wort, black hellebore' + OE *tūn*); KIRKHEATON (OE *hēah* 'high' + OE *tūn*); KIRK SMEATON (OE family name *Smið* + OE *tūn*); KIRK BRAMWITH (OE *brōm* 'broom' + OE *wudu* 'a wood, wood'); KIRK SANDAL (OE *sand* 'sand' + OE *halh* 'a nook or corner of land') in the West Riding of Yorkshire; KIRKLINTON (situated on the river LYNE); KIRKLINTON HALL; KIRKCAMBECK (sited on the river CAM, probably British

cambāco ‘the crooked stream’ (Ekwall 1928:65)) in Cumberland; KIRK MERRINGTON (OE personal name *Mæra* + OE *ingtūn* ‘a village of people’) in Durham; KIRK LEAVINGTON (the adjacent place CASTLE LEAVINGTON (*Levetona*, *Lentun(e)* 1086) is sited on the river LEVEN); KIRK LEATHAM (OE *west* ‘west’ + OE *hliðum* dative plural of *hlið* ‘a slope’) in the North Riding of Yorkshire; KIRKBURN (OE *burna* ‘a spring, a stream’ + OE *hūs* ‘a house’⁷); KIRK ELLA (OE personal name *Ælfa* + OE *lēah* ‘a wood, a clearing in a wood’) in the East Riding of Yorkshire; KIRK HALLAM (OE *halum* dative plural of *halh* ‘a nook, a corner of land’); KIRK LANGLEY (OE *lang* ‘long’ + OE *lēah* ‘a wood, a clearing in a wood’) in Derbyshire. Owing to the fact that these names have a village in the vicinity whose second element is the same as the one in *kirk*, we may assume that the affix *kirk* was bestowed in order to distinguish one place from the other: e. g. LITTLE BAMPTON is situated in the vicinity of KIRKBAMPTON (*Parua Bampton* 1227), NORTH DEIGHTON and KIRK DEIGHTON were both *Distone* 1086 and recorded as *Nordictun* 1197 and *Suth Dithon* 1285 respectively, KIRK SANDAL and LONG SANDAL were recorded first as *Sandale* and *Sandalie*, *Sandela*, *Sandal(i)a* in 1806 and as *Kyrk(e)sandale* and *Parvasandalie* in the thirteenth century. In the light of the fact that the prefixing occurred between the twelfth and sixteenth centuries, Fellows-Jensen argues (1987:296) that *kirk* was affixed to the names not by Scandinavians, but rather by Englishmen whose dialects contained the loan-word *kirk*. Taking into account that most names became the names of the parish, the element *kirk* pointed not only to a church building but also indicated the significance of a church as an administrative unit.

***Kir(k)by* as a first element**

There are four instances in the northern parts of England in which *Kirkby* or *Kirby* appears as a single element: KIRKBY in Lancashire, KIRBY in the North Riding of Yorkshire, KIRKBY in the West Riding of Yorkshire and KIRKBY in Lincolnshire. Most names contained the palatalised form *Cherchebi* in 1086 and *kirk* displaced *Cherche* from the twelfth century.

In addition, there are numerous names whose first record is *Chichebi* or *Cherchebi* or partially palatalised like *Kirkchabi*, to which another element (habitative: 6, topographical: 12, nouns: 2 and proper names: 5) was later added: e. g. KIRKBY FLEETHAM (OE *flēot* ‘a stream’ + OE *hām* ‘a village’), KIRBY HILL, KIRBY KNOWLE (OE *cnoll* ‘a hill top’), KIRBY WISKE (relating to the river WISKE from OE *wisc* ‘a marshy meadow’) and KIRBY RAVENSWORTH (OE/ON personal name

7 The first spellings (*Burnous* 1086, *ecclesiam de Burnnus* 1121–35/1155–8, *Burnus* 1180) represent a compound of *burna* and *hūs* meaning ‘a house by the stream’ although the second element disappears in the course of time (EPNS XIV:166).

Hrafn + ON *vað* ‘a ford’) in the North Riding of Yorkshire; KIRBY UNDERDALE (ON personal name *Hundólfr* + OE *dæl* ‘a valley’) and KIRBY GRINDALYTHE (OE *cran* ‘a crane’ + OE *dæl* ‘a valley’ + ON *hlið* ‘a slope, a hillside’) in the East Riding of Yorkshire; KIRBY HALL, KIRKBY MALHAM (ON *mōl* ‘gravelly soil’ or ON *melr* ‘a sand-bank’ + OE *hām* ‘a village’), KIRKBY MALZEARD (relating to the old place-name MALZEARD), KIRKBY OVERBLOW (OE *ōra-blāwere* ‘a smelter’) and KIRKBY WHARFE (relating to the river WHARFE on which KIRKBY WHARFE is situated) in the West Riding of Yorkshire; KIRKBY LONSDALE (relating to the river LUNE, in whose valley KIRKBY LONSDALE is situated) in Westmorland; KIRBY HALL in Northamptonshire; KIRKBY LAYTHORPE (ON personal name *Leiðulf* + ON *þorp* ‘a village’), KIRKBY UNDERWOOD (OE *under* ‘under’ + OE *wudu* ‘a wood’); KIRKBY GREEN and KIRKBY ON BAIN (situated at the HORNCastle CANAL which flows into the river BAIN) in Lincolnshire; KIRKBY IN ASHFIELD (OE *æsc* ‘an ash-tree’ + OE *feld* ‘an open field’) in Nottinghamshire; KIRKBY IRELETH (genitive plural of ON *Íri* ‘an Irishman’ + ON/OE *hlið* ‘a slope’) in Lancashire. Although *kirk* entered into the English language, *bý* remained exclusively in Scandinavian use. This would lead to the assumption that *kir(k)by* was most likely employed by the Scandinavian settlers (Fellows-Jensen 1987:298). The Scandinavians applied *kir(k)by* without doubt appellatively to many villages with a church, which were already established in the Anglo-Saxon period (Fellows-Jensen 1987:298). As Gelling states (1981:8), they could do so because there were still comparatively few villages with churches in the ninth and tenth centuries. As the villages expanded and their contact with adjacent areas grew in the course of time, these numerous KIR(K)BYs would have needed an additional characterisation to be distinguished from other names.

There are also names in *kir(k)by*, in which a family name or a personal name is employed. Most names, similar to other aforementioned names, took the *Cherchebi*-form in 1806 and were distinguished from nearby places through the addition of the name of a land owner or of an owner of a church: e. g. KIRBY BEDEN in Norfolk (*Kerkebi* 1086) goes back to John de Bidon who held the land before 1212; KIRKBY MALLORY (*Cherchebi* 1086) in Leicestershire belonged to the Mallorys in the twelfth century and KIRBKBY BELLARS (*Chirchebi* 1086) in Leicestershire was held by Hamo Beler; KIRBKBY THORE (*Ki-*, *Kyrk(e)bi*, *-by thore* 1179) in Westmorland might go back to the ON personal name *þórir*; KIRKBY STEPHEN (Cherkaby Stephan 1090–7) in Westmorland might refer to the abbot Stephen.

***Kir(k)by* as a second element**

There are fewer instances in which *kir(k)by* appears as a second element. All names were recorded as *Cherchebi*-form in 1086 and obtained another word giving more precise information on the location of a place: EAST KIRKBY in Lincolnshire,

the abbey Revesby being situated in the east; SOUTH KIRKBY in the West Riding of Yorkshire, the affix *suð* ‘south’ being used for the distinction from the old village KIRKBY IN PONTEFRAC⁸T, which is situated about 10km away in the north; WEST KIRBY in Cheshire, situated at the western part of a peninsula. On the other hand, one instance MONKS KIRBY in Warwickshire goes back to the monks of St. Nicholas of Angers to whom Geoffrey de Wirce gave land in 1077 (EPNS IV:112).

***Kir(k)by* as a family name**

Interestingly enough, in some cases *kir(k)by* is derived from a name of a family who probably used to hold the land or to live there: e. g. KIRBY MOOR in Cumberland is related to *Sireda de Kirkby*; KIRKBY HO in Westmorland being named after the family *Ellis de Kirkeby* or *Thomas and George Kirkby*, KIRBY FM in Warwickshire is related to two families *Walter de Kervy* and *Walter de Kyrkeby*, KIRBY HO in Berkshire being named after *James Kirkby* who built a house there and owned a land in the adjacent village INKPEN. KIRBY’S MANOR FM in Hertfordshire is probably related to *John Kirkeby* who was recorded 1430; HORTON KIRBY in Kent is associated to *Gilbertus de Kirkeby* who was a tenant there, KIRBY HALL in Essex is connected with *Richard Kirby* whose name was recorded in the thirteenth century. While *church* was frequently combined with *atte* in the ME period and indicated the presence of a church, *kir(k)by* took a preposition *de*, often used after the Conquest, referring rather to an administrative occupation.

***Kirkby* as an affix**

KIRKBY HARDWICH in Nottinghamshire is the only name in which *kirkby* appears as an affix. It was *Herdewīc* in 1232 containing the OE compound *heorde-wīc* ‘a herd farm’. In the fourteenth century it was called *Herdwyk juxta Kyrkeby*. *Kyrkeby* may refer to the neighbouring place KIRKBY IN ASHFIELD which was still called *Kierkebi* at that time.

Distribution of *church*, *kirk* and *kir(k)by*⁸

164 names in *church* (map 1) spread across the whole England. However, an intensive occurrence can be seen from the South to the North Midlands. In comparison,

⁸ The small superscript numbers on the right of the place-names indicate the numbers of the names localised on the distribution maps 1, 2 and 3.

there are no names in Durham, Lincolnshire, Norfolk, Suffolk, Rutland and Huntingdonshire. In Cornwall, Sussex and northern England names appear only sporadically. It must be noted that, in spite of the thorough replacement of Celtic languages by English in the Anglo-Saxon period, the westernmost part of Cornwall remained Celtic and Cornish was spoken there until 1800 when it was extinguished virtually altogether. The equivalence for church in Cornwall is the Celtic word *llan* or *lann* meaning 'a piece of land', which also referred to a 'cemetery'. With the spread of Christianity, it then obtained the meaning of 'a church'. In fact, names in *lann* occur intensively in Cornwall (Yamaguchi 1993:Karte 3). MARHAMCHURCH¹⁴² would be a trace of an English woman Saint Merwenn (Padel 1988:115). In Yorkshire, Lincolnshire and Norfolk, where the first phase of the Scandinavian settlement took place, there are only two names in the West Riding of Yorkshire. Both of them are a relatively new coinage: CHURCH FIELD⁹ appears only in 1843 and CHURCH FENTON¹⁰ was *Kyrk(e)fenton* until 1641. In Cumberland, Westmorland, Lancashire and the coastal area of Cheshire, being the Norwegian settlement regions, *church* is mainly a late occurrence, i. e. apart from WOODCHURCH¹⁴ and CHURCH¹², other names are recorded after 1500: e. g. CHRISTY BANK⁶ and CHURCH TOWN⁸ were *Kirsty Bank* 1829 and *Kirktowne* 1535 respectively. OLD CHURCH⁴ was still *New Kirk* in 1789. In Northumberland, a non-Scandinavian region, there are two old *church-names*, both of which were recorded in the thirteenth century: CHIRDON¹ and CHIRTON^{2,9}. In the region from Northamptonshire to the inland area of Cheshire, including North-Warwickshire, Nottinghamshire, Derbyshire and Staffordshire, most names either originated after 1500 or contained the affix *church* between the thirteenth and the sixteenth centuries: NEWCHURCH COMMON¹⁶, CHURCH HILL¹⁷, CHURCH MINSHULL¹⁸, CHURCH HO¹⁹, CHURCH COPPENHALL²⁰ in Cheshire; CHURCH EATON²⁷, CASTLE CHURCH²⁸, CHURCH EATON COMMON²⁹, CHURCH HILL³⁰, CHURCHBRIDGE³¹ in Staffordshire; CHURCHDALE HALL³², CHURCH HILL³³, CHURCH TOWN³⁴, CHURCH FIELDS FM³⁵, CHURCHBALK³⁶, CHURCH BROUGHTON³⁷, CHURCH WILNE³⁸, CHURCH GRESLEY³⁹, CHURCH FLATS FM⁴⁰ in Derbyshire; CHURCH HILL⁴¹, in Northamptonshire; WEST LANGTON CHURCH⁵¹, EAST LANGTON CHURCH⁵² in Leicestershire. In addition, CHURCHFIELD FM⁴⁷ and ACHURCH⁴⁸ in Northamptonshire had *kirk* during the twelfth and thirteenth centuries instead of *church*. The dense concentration of *church-names* in southern Herefordshire would indicate a certain mixture of Celtic and Germanic peoples.¹⁰ In most of these names *church* replaced the Celtic equivalence *llan*: e. g. LITTLE DEWCHURCH⁶⁵/MUCH DEWCHURCH⁶⁸ (*Lann Deui Ros Cerion* 1130); KENDERCHURCH⁶⁹ (*Lann Cinitir* 1130); KENTCHURCH⁷⁰ (*Lann Cein* 1130); MICHAELCHURCH⁷¹ (*Lann mihacgel cil luch* 1130).

9 Ekwall suggests (1960:105) OE *cierr* 'bend' for the first element of CHIRDON, which is sited on a winding stream.

10 Names in *lann* appear very densely in this part of Herefordshire (Yamaguchi 1993:Karte 3).

In contrast to *church-names*, 91 names in *kirk* (map 2) are situated in northern and northeastern England. They show almost a complementary distribution with *church-names*. What is particularly significant is that there is an overlapping of names in *church* and *kirk* in Nottinghamshire, Derbyshire, Lancashire, Westmorland and Cumberland. The scandinavianised or prefixed names occur frequently in these regions: e. g. KIRKBRIDE¹⁵, KIRKDALE⁴⁰, BRIDEKIRK³⁷, KIRK IRETON⁷⁹, CAR COLSTON⁸⁴. The most frequent occurrence of the scandinavianisation of *cirice*, however, takes place in three Ridings of Yorkshire, Lincolnshire, Norfolk and Nottinghamshire, which would correspond to an intensive Scandinavian settlement in the ninth century: e. g. ROMALDKIRK⁴¹, OSWALDKIRK⁴⁸, KIRKHAM⁵¹, FELKIRK⁷³, KIRTON⁸², KIRKSTEAD⁸⁵, KIRTON⁸⁶, COLKIRK⁸⁹. One further name in the northernmost part of Suffolk, namely KIRKLEY⁹⁰, might have been, owing to its geographical location, also scandinavianised although there is no English evidence in the record. In Cumberland, Westmorland and Lancashire there are also scandinavianised names: e.g. KIRKBRIDE¹⁵, KIRKSANTON²⁸, KIRKHAM³⁸, ORMSKIRK³⁹, KIRKNEWTON¹ and KIRKWHELPINGTON² in Northumberland and KIRK MERRINGTON⁴ in Durham appeared first as an English compound, namely *Niwetona*, *Welpinton* and *Mærintun* respectively. Both names KIRKLEATHAM⁴² and KIRK LEAVINGTON⁴³, at the northernmost border of the North Riding of Yorkshire also obtained the affix *kirk* in the twelfth and thirteenth centuries. In the light of this knowledge, KIRKHAUGH³ situated in the westernmost part of Northumberland might have originally been, in view of its geographical location, an English simplex, as Gelling argues (1981:9).

Compared to the distribution of names in *kirk*, 48 names in *kir(k)by* (map 3) spread more sparsely but more widely in England. What is conspicuous in this distribution is that five names, derived from a family name, occur in the South: KIRBY FM⁴³, KIRBY'S MANOR FM⁴⁴, KIRBY HALL⁴⁵, KIRBY HO⁴⁷, HORTON KIRBY⁴⁸. The concentration of *kir(k)by* is to be seen in the North Midlands and three Ridings of Yorkshire. While *kirk*-names in Cumberland and the northern part of Westmorland have a dense concentration, *kir(k)by* is almost empty in these regions. This fact may support what Fellows-Jensen states (1972:6): "It is generally accepted that the village names in *-bý* in England were given by the Danish settlers". However, because of the affinity between Danish and Norwegian languages the Norwegians would have learned *bý* without any problems as Fellows-Jensen claims (1972:6): "The use of the element *bý* in the sense "village" would seem to have penetrated to the north and west from the areas of densest Danish settlement and there been adopted by the Norwegian settlers".

The above mentioned remarks result in the following subdivisions (map 4):

- I The solid line indicates the northernmost border of names in *church*. Names in *kirk* and *kir(k)by* appear almost exclusively to the north and east of this line. The frequent occurrence of the scandinavianised forms of *chirchebi* is very striking.
- II The interrupted line marks the southern border of names in *kirk* and *kir(k)by*. The line does not go beyond the southernmost border of the Danelaw except for

MONKS KIRBY⁴². In the parts south of this line (except for the area V) names are almost exclusively *church*, many of which are of an old coinage before 1500. Three other names in *kir(k)by* are all derived from family names: KIRBY'S MANOR FM⁴⁴ in Hertfordshire; KIRBY HO⁴⁷ in Berkshire and HORTON KIRBY⁴⁸ in Kent.

- III The area between both of these lines from Lincolnshire to the Northwest is a mixed area, in which names in *kirk* and *kir(k)by* as well as names in *church* occur. Most names in *church* are either of a new coinage after 1500 or adopted the affix *church* in the later period. In this area the scandinavianisation occurs and there are three anglicized names: CHURCH TOWN³⁴ in Derbyshire; CHRISTY BANK⁶, CHURCH TOWN⁸ in Westmorland.
- IV The area surrounded by the dotted line is divided from the areas I and III because it is characterised by names in *church* coined before 1500 and English names prefixed by *kirk*. Here, north of the Humber, was once the Anglo-Saxon Kingdom of Northumbria.
- V The area surrounded by the bold, interrupted and solid lines possesses many minor names in *church*. These parts of the Danelaw from Essex to Northamptonshire might roughly correspond to the area which was recaptured by Wessex in the tenth century.

Summary

With the presentation of the place-names containing *church*, *kirk* and *kir(k)by* and with their distribution, we have illustrated their heterogeneous combinations with many other elements and their complementary distribution which would reflect the early settlements of the Anglo-Saxons and Scandinavians. *Church*, *kirk* and *kir(k)by* are, in addition, used more frequently as specifying (first) elements than as specified (second). As affixes they also appear as specifying elements in single word forms. The most frequently compounding elements are habitative in *church* and topographical elements in *kirk* and *kir(k)by*. When these elements appear as specified elements, however, they tend to be compounded with adjectives or nouns which define the church in terms of appearance, construction, location and so forth. Habitative or topographical elements do not appear at all as first elements compounded with *church*, *kirk* and *kir(k)by*.

What is significant with regard to the traces of the interrelations of the peoples are the inverted compounds of *kirk* with a saint's name in Cumberland, the scandinavianised names in *-kirk* in the North and the Germanic compounds of *church* with a saint's name or a personal name in Herefordshire. It is striking that, while the compound names in *-kirk* appear as *-church*-form in the first record, the inverted compounds in *kirk-* are first recorded in a Celtic fashion with only one exception KIRKSANTON (*Santacherch* 1086) in Cumberland. In the light of this knowledge, we

may assume that the inverted compounds are rather of a non-English coinage indicating the dominance of the Scandinavian and Celtic inhabitants or the *Gall-Gáidil* in the Northwest. On the other hand, the habitation of Anglo-Saxons before the Viking period in the North might be supposed on the basis of the names in *-kirk* compounding with an English saint's name, an English personal name or of the English compounds before the prefixing with *kirk*. The scandinavianisation of these names probably owes a good deal to the adoption of *kirk* into the standard English language in the North. Accordingly, we may suppose that the names in *-kirk* were coined either by the Scandinavians or by the Englishmen who lived in the North and used *kirk* for 'a church'. In comparison, the Celtic *llan* or *lann* in Herefordshire did not enter into standard use and was therefore replaced by the dominant English word *church*.

Kir(k)by gives us a different picture insofar as most names were employed originally as a single unit and probably by the Scandinavians. The palatalised form *cherchebi* in the eleventh century was then replaced by <k>, to which other words were finally added as a distinction when the necessity arose. Moreover, there are seven names in *kir(k)by* which have lost the original Scandinavian meaning 'a village with a church' but derive their name from a family name. These names are situated mostly in the southern parts of England.

It should also be mentioned that *church* and *kirk* would, with the growth of villages and the development of the parochial system in England, have been appropriate words and were used for distinguishing one village from its adjacent village. These names appear more frequently in the northern parts (Area I and III) than in the southern parts (Area II) of England, where the majority of names in *church* occurs as a specified element, e. g. all of WHITCHURCH. Most of these are the parish-names.

The list of the located place-names in numerical order

Names in *church*

1 Chirton (Nb)	14 Woodchurch (Ch)	27 Church Eaton (St)
2 Chirton (Nb)	15 Churton (Ch)	28 Castle Church (St)
3 Church Hill (Cu)	16 Newchurch Common (ch)	29 Church Eaton Common (St)
4 Old Church (Cu)	17 Church Hill (Ch)	30 Church Hill (St)
5 Church Ho (Cu)	18 Church Minshull (Ch)	31 Churchbridge (St)
6 Christy Bank (We)	19 Church Ho (Ch)	32 Churchdale Hall (Db)
7 Church Brough (We)	20 Church Coppenhall (Ch)	33 Church Hill (Db)
8 Church Town (We)	21 Church Lawton (Ch)	34 Church Town (Db)
9 Church Field (YW)	22 Whitchurch (Sa)	35 Church Fields Fm (Db)
10 Church Fenton (YW)	23 Baschurch (Sa)	36 Churchbalk (Db)
11 Churchtown (La)	24 Chirbury (Sa)	37 Church Broughton (Db)
12 Church (La)	25 Church Stretton (Sa)	38 Church Wilne (Db)
13 Newchurch (La)	26 Hanchurch (St)	39 Church Gresley (Db)

40 Church Flats Fm (Db)	82 Pucklechurch (Gl)	124 Churchill (D)
41 Church Hill (Nt)	83 Church Icomb (Gl)	125 Churchill (D)
42 Church Fm (C)	84 Church Enstone (O)	126 Lower Cheriton (D)
43 Church End (C)	85 Churchill (O)	127 Higher Cheriton (D)
44 Church End (C)	86 Churchill Heath Fm (O)	128 Churchill Fm (D)
45 Church End (C)	87 Sarsden (O)	129 Cheriton Fitzpaine (D)
46 Church Fm (Nth)	88 Sarsden Lodge (O)	130 Cherubeer (D)
47 Churchfield Fm (Nth)	89 Churchill Mill (O)	131 Honeychurch (D)
48 Achurch (Nth)	90 Whitchurch Hill (O)	132 Cheriton Bishop (D)
49 Church Brampton (Nth)	91 Whitchurch (O)	133 Eastchurch (D)
50 Church Slade (Nth)	92 Whitchurch (Bk)	134 St Marychurch (D)
51 West Langton Church (Lei)	93 Stockenchurch (Bk)	135 Churston Ferrers (D)
52 East Langton Church (Lei)	94 Church End (Hrt)	136 Charford (D)
53 Church End (Wa)	95 Church End (Hrt)	137 Churchstow (D)
54 Church End (Wa)	96 Churchgate (Hrt)	138 Cheristow (D)
55 Churchover (Wa)	97 Church Fm (Hrt)	139 Whitchurch Down (D)
56 Church Lawford (Wa)	98 Church End (Hrt)	140 Whitchurch (D)
57 Dunchurch (Wa)	99 Church Fm (Hrt)	141 Hawkchurch (D)
58 Offchurch (Wa)	100 Northchurch (Hrt)	142 Marhamchurch (Co)
59 Whitchurch (Wa)	101 Church Fm (Ess)	143 Chescombe Fm (Do)
60 Cherrington (Wa)	102 Berechurch (Ess)	144 Winterborne Whitchurch (Do)
61 Churchill (Wo)	103 Churchhouse Fm (Ess)	145 Wildchurch Bottom (Do)
62 Alvechurch (Wo)	104 Church End (Ess)	146 Church Knowle (Do)
63 Churchill (Wo)	105 Churchend (Ess)	147 Churchills (Wt)
64 Church Lench (Wo)	106 Church Hall (Ess)	148 Newchurch (Wt)
65 Little Dewchurch (He)	107 Southchurch (Ess)	149 Bonchurch (Wt)
66 Vowchurch (He)	108 Hornchurch (Ess)	150 Christchurch (Ha)
67 Michaelchurch Escley (He)	109 Churchgate Street (Ess)	151 Whitchurch (Ha)
68 Much Dewchurch (He)	110 Church End (Mx)	152 Cheriton (Ha)
69 Kenderchurch (He)	111 Whitchurch (Mx)	153 Church Croft (Sr)
70 Kentchurch (He)	112 Church Fm (Brk)	154 Church End (Sr)
71 Michaelchurch (He)	113 Church End (Brk)	155 Church Town (Sr)
72 Whitchurch (He)	114 Church Fm (Brk)	156 Church Wood (Sx)
73 Churches Fm (Gl)	115 Church Fm (Brk)	157 Estchurch (K)
74 Church End (Gl)	116 Chirton (W)	158 Lillechurch (K)
75 Ashchurch (Gl)	117 Ivychurch (W)	159 Upchurch (K)
76 Churcham (Gl)	118 Whitchurch (So)	160 Cheriton (K)
77 Church Hill (Gl)	119 Churchill (So)	161 Woodchurch (K)
78 Church End (Gl)	120 North Cheriton (So)	162 Newchurch (K)
79 Churchend (Gl)	121 South Cheriton (So)	163 Dymchurch (K)
80 Cherington (Gl)	122 Churingford (D)	164 Ivychurch (K)
81 Church Fm (Gl)	123 Cheriton (D)	

Names in *kirk*

1 Kirknewton (Nb)	32 Towtop Kirk (We)	63 Ogden Kirk (YW)
2 Kirkwhelpington (Nb)	33 Kirkstone Pass (We)	64 Kirkstall (YW)
3 Kirkhaugh (Nb)	34 Kirk Stone (We)	65 Whitkirk (YW)
4 Kirk Merrington (Du)	35 Kirkthwaite (La)	66 Woodkirk (YW)
5 Kirkcambeck (Cu)	36 Kirkland (La)	67 Kirklees (YW)
6 Kirlinton Hall (Cu)	37 Bridekirk (La)	68 Kirkhamgate (YW)
7 Kirklington (Cu)	38 Kirkham (La)	69 Kirkheaton (YW)
8 Kirklingtonpark (Cu)	39 Ormskirk (La)	70 Kirkburton (YW)
9 Kirkhouse (Cu)	40 Kirkdale (La)	71 Kirkthorpe (YW)
10 Kirkoswald (Cu)	41 Romalkirk (YN)	72 Kirk Smeaton (YW)
11 Kirkland (Cu)	42 Kirkleatham (YN)	73 Felkirk (YW)
12 Kirkandrews (Cu)	43 Kirk Leavington (YN)	74 Kirkhouse Green (YW)
13 Kirkland Ho (Cu)	44 Kirkless (YN)	75 Kirk Bramwith (YW)
14 Kirkandrews upon Eden (Cu)	45 Cock Flat (YN)	76 Kirk Sandal (YW)
15 Kirkbride (Cu)	46 Crosslets (YN)	77 Dunkirk (Ch)
16 Kirkbampton (Cu)	47 Kirkdale (YN)	78 Kirk Dale (Db)
17 Kirkland Hall (Cu)	48 Oswaldkirk (YN)	79 Kirk Ireton (Db)
18 West Curthwaite (Cu)	49 Felixkirk (YN)	80 Kirk Langley (Db)
19 East Curthwaite (Cu)	50 Kirkbridge (YN)	81 Kirk Hallam (Db)
20 Islekirk Hall (Cu)	51 Kirkham (YE)	82 Kirton (Nt)
21 Kirkland Guards (Cu)	52 Kirkburn (YE)	83 Kirton Wood (Nt)
22 Bradkirk (Cu)	53 Kirk Ella (YE)	84 Car Colston (Nt)
23 Kirkhead (Cu)	54 Kirk Gill (YW)	85 Kikstead (L)
24 Kirkland (Cu)	55 Kirksteads (YW)	86 Kirton (L)
25 Kirkland How (Cu)	56 Kirk Syke (YW)	87 Algarkirk (L)
26 Kirkbarrow (Cu)	57 Maidenkirk (YW)	88 Peakirk (Nth)
27 Kirk Fell (Cu)	58 Kirk Sykes (YW)	89 Colkirk (Nf)
28 Kirksanton (Cu)	59 Kirk Hammerton (YW)	90 Kirkley (Sf)
29 Kirk Ho (We)	60 Skewkirk Hall (YW)	91 Kirton (Sf)
30 Kirkbarrow (We)	61 Kirk Deighton (YW)	
31 Kirkber (We)	62 Kirklands (YW)	

Names in *kir(k)by*

1 Kirby Moor (Cu)	10 Kirkby Fleetham (YN)	19 Kirby Hall (YW)
2 Kirby Thore (We)	11 Kirby Sigston (YN)	20 Kirkby Overblow (YW)
3 Kirby Stephen (We)	12 Kirby (YN)	21 Kirkby Wharfe (YW)
4 Kirby Ho (We)	13 Kirby Wiske (YN)	22 South Kirkby (YW)
5 Kirby Lonsdale (We)	14 Kirby Knowle (YN)	23 Kirkby (YW)
6 Kirby Ireleth (La)	15 Kirby Moorside (YN)	24 Kirby Grindalythe (YE)
7 Kirby (La)	16 Kirby Misperton (YN)	25 Kirby Underdale (YE)
8 Kirby Ravensworth (YN)	17 Kirkby Malzeard (YW)	26 West Kirby (Ch)
9 Kirby Hill (YN)	18 Kirkby Malham (YW)	27 Kirkby Hardwich (Nt)

28 Kirkby in Ashfield (Nt)	35 Kirkby Laythorpe (L)	42 Monks Kirby (Wa)
29 Kirkby Woodhouse (Nt)	36 Kirkby Underwood (L)	43 Kirby Fm (Wa)
30 Kirkby Forest (Nt)	37 Kirby Bellars (Lei)	44 Kirby's Manor Fm (Hrt)
31 Kirkby (L)	38 Kirby Mallory (Lei)	45 Kirby Hall (Ess)
32 East Kirkby (L)	39 Kirkby Bedon (Nf)	46 Kirby le Soken (Ess)
33 Kirkby on Bain (L)	40 Kirby Cane (Nf)	47 Kirby Ho (Brk)
34 Kirkby Green (L)	41 Kirby Hall (Nth)	48 Horton Kirby (K)

Abbreviations and bibliography

As sources I have mostly used the county volumes from EPNS (III–LXIV/LXV). The relevant monographs are listed below.

Addison, William 1978: *Understanding English Place-Names*. London: B. T. Batsford.

ASC: Anglo-Saxon Chronicle

Bannister, A. T. 1916: *The Place-Names of Herefordshire*. Cambridge: Cambridge University Press.

Bede 1990: *Ecclesiastical History of the English People*, ed. by D. H. Farmer and transl. by L. Shereley-Price. Harmondsworth: Penguin Books.

Cameron, Kenneth 1961: *English Place-Names*. London: B. T. Batsford.

Ekwall, Eilert 1918: *Scandinavians and Celts in the North-West of England*. Lund: C. W. K. Gleerup + Leipzig: Otto Harrassowitz.

Ekwall, Eilert 1922: *The Place-Names of Lancashire*. Manchester.

Ekwall, Eilert 1928: *English River-Names*. Oxford: Clarendon Press.

Ekwall, Eilert 1931: *Studies on English Place- and Personal Names*. Lund: C. W. K. Gleerups Förlag.

Ekwall, Eilert 1960: *The Concise Oxford Dictionary of English Place-Names*, 4. edition. Oxford: Clarendon Press.

EPNS: *English Place-Name Society*

Fellows-Jensen, Gillian 1972: *Scandinavian Settlement Names in Yorkshire*. Copenhagen: I Kommission hos Akademisk forlag.

Fellows-Jensen, Gillian 1987: "The Vikings' Relationship with Christianity in the British Isles: the evidence of place-names containing the element *kirkja*". *Proceedings of the Tenth Viking Congress*, vol. 10, 295–307.

Gelling, Margaret 1978: *Signposts to the Past. Place-Names and the History of England*. London: J. M. Dent & Sons.

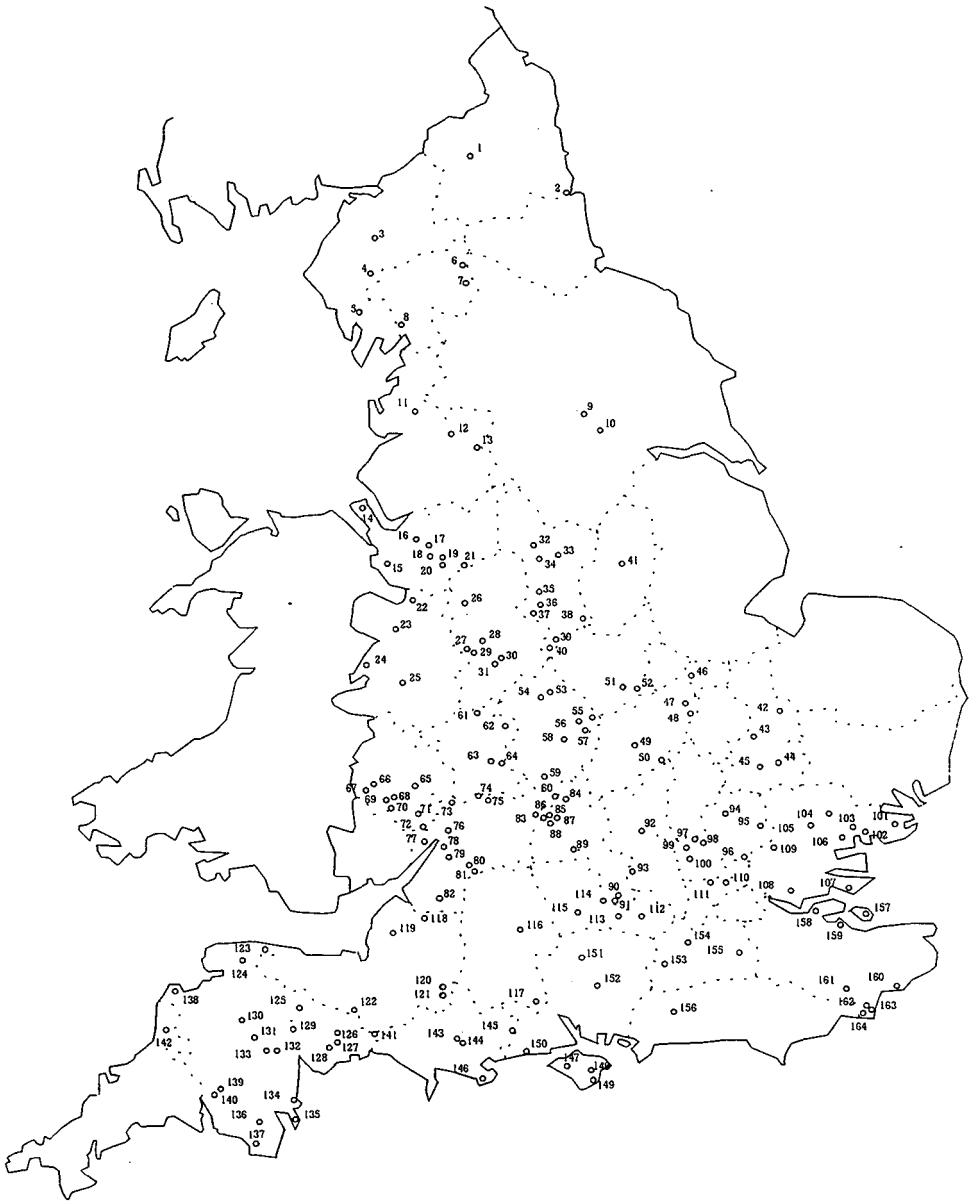
Gelling, Margaret 1981: "The Word 'church' in English Place-Names". *Bulletin of the CBA Churches Committee*, Nov. 15, 5–9.

Gelling, Margaret 1984: *Place-Names in the Landscape*. London: J. M. Dent & Sons.

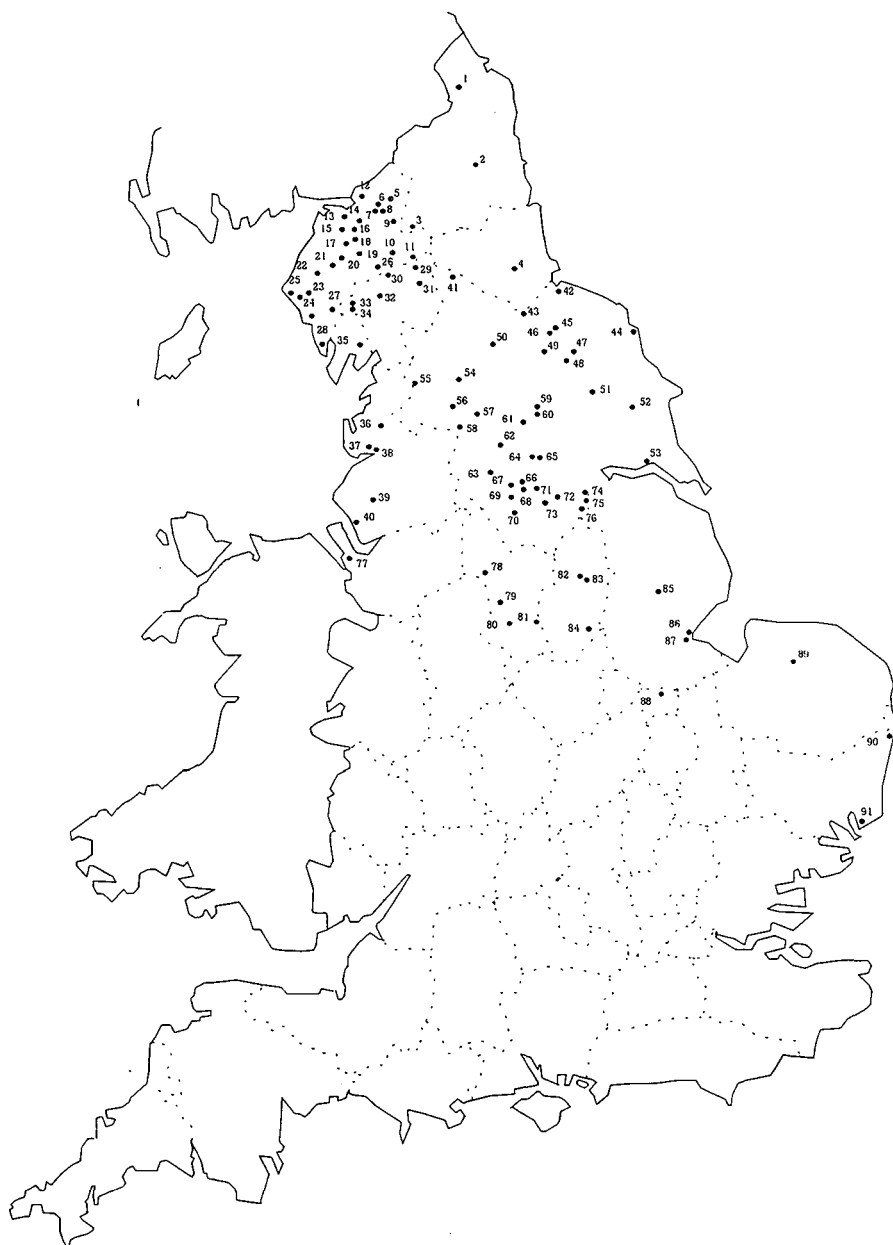
Godfrey, John 1974: "The Emergence of the Village Church in Anglo-Saxon England". *British Archaeological Reports* 6, 131–138.

Jackson, Kenneth 1953: *Language and History in Early Britain. A Chronological Survey of the Brittonic Languages First to Twelfth Century A. D.* Edinburgh: Edinburgh University Press.

- Jones, Charles 1982: *An Introduction to Middle English*. New York: Holt, Rinehart and Winston.
- Kneen, J. J. 1927: *The Place-Names of the Isle of Man*, Douglas: Yn Cheshaght Ghailckagh (The Manx Society).
- MacQueen, John 1956: "Kirk- and Kil- in Galloway Place-Names". *Archivum Linguisticum* 8, 135–49.
- ME: Middle English
- Mills, David 1976: *The Place-Names of Lancashire*. London: B. T. Batsford.
- OE: Old English
- ON: Old Norse
- Padel, O. J. 1988: *A Popular Dictionary of Cornish Place-Names*. Penzance: Alison Hodge.
- Peacock, Matthew H. 1901: "The Wakefield Mysteries". *Anglia* XXIV, 509–524.
- Pilch, Herbert 1970: *Altenglische Grammatik*. (Commentationes Societatis Linguisticae Europaeae I, 1). München: Max Hueber Verlag.
- Reaney, P. H. 1976: *A Dictionary of British Surnames*, 2nd revised ed. London and Boston: Routledge and Kegan Paul.
- Scheler, Manfred 1977: *Der englische Wortschatz*. Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Smith, A. H. 1956: *English Place-Name Elements* I (EPNS vol. XXV). Cambridge: Cambridge University Press.
- Smith, A. H. 1956: *English Place-Name Elements* II (EPNS vol. XXVI). Cambridge: Cambridge University Press.
- Wakelin, Martyn F. (eds.) 1972: "Dialect and Place-Names: The Distribution of Kirk". In *Patterns in the Fold Speech of the British Isles*. London: The Athlone Press of the University of London.
- Wallenberg, J. K. 1934: *The Place-Names of Kent*. Uppsala: Appelbergs Boktryckeriaktiebolag.
- Yamaguchi, Toshiko 1993: *Die englischen Ortsnamen mit Elementen der Bedeutung 'Gotteshaus'*, unpublished MA dissertation, Heidelberg.



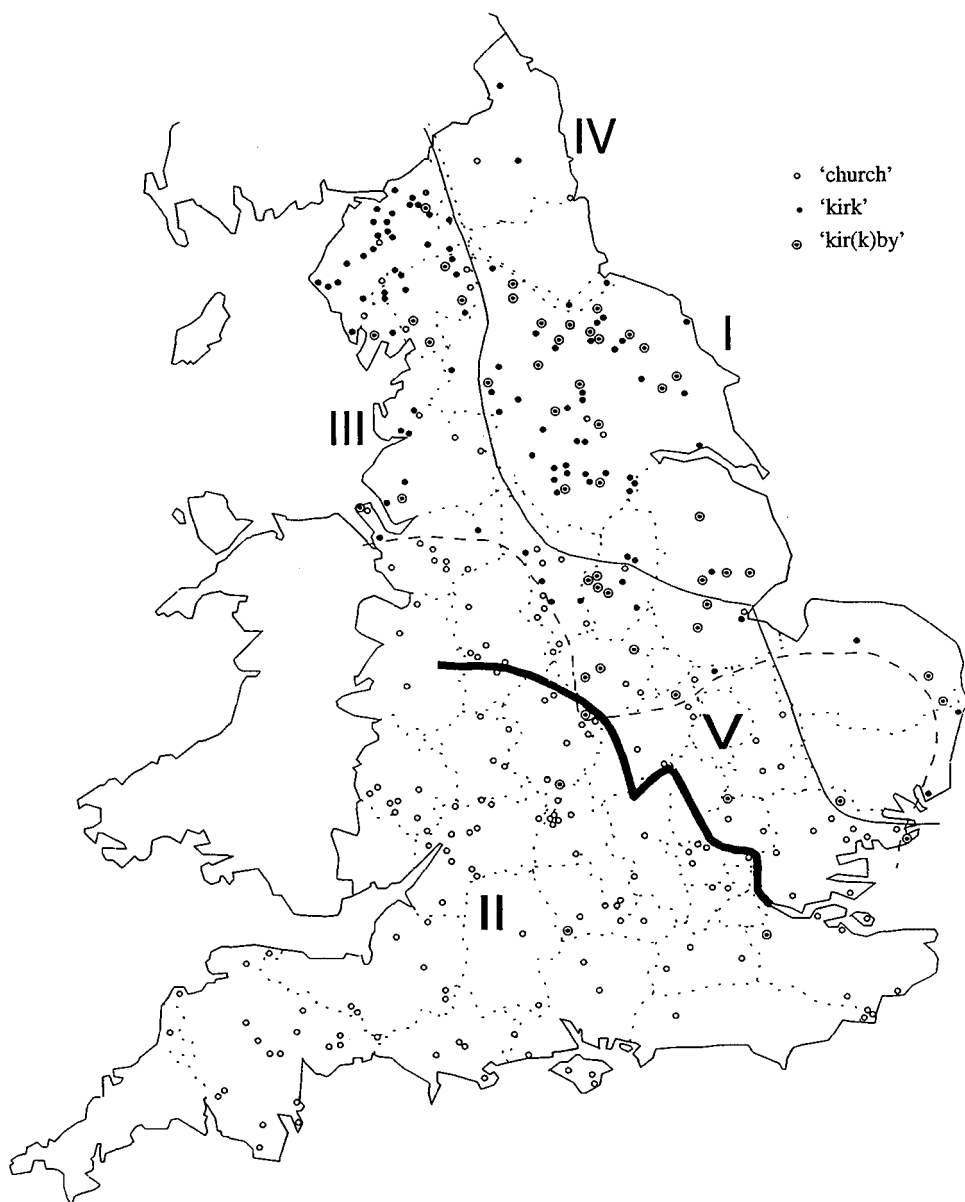
map 1: Distribution of the place-names in 'church'



map 2: Distribution of the place-names in 'kirk'



map 3: Distribution of the place-names in 'kir(k)by'



map 4: Distribution patterns of the place-names
in 'church', 'kirk' and 'kir(k)by'

— southern limit of the Danelaw

RAZPOREDITEV PRVIN *CHURCH*, *KIRK* IN *KIR(K)BY* V ANGLEŠKIH KRAJEVNIH IMENIH

Sestavek obravnava razporeditev prvin *church*, *kirk* in *kir(k)by* v angleških krajevnih imenih, kakor so slednja navedena v virih Angleškega društva za krajevna imena. Glavna ugotovitev je, da zemljepisna razporeditev naštetih prvin odseva zgodnjo poselitev Anglosasov in Skandinavcev na Britanskem otoku. Raziskano je tudi, kako našete prvine tvorijo zloženke z drugimi jezikovnimi in pomenskimi prvinami.

NOTE ON THE NAME OF KING NARMER

The name of Narmer (n'r-mr), king of Upper Egypt in the late predynastic period (ab. 3000 B. C.), has remained a mystery for long millennia. The first component of the name is clearly identical with n'r "Wels (catfish)" (OK, Med., Gr., Wb II 209, 2–6). But the second element -mr has so far been lacking a reliable and convincing etymological explanation on the Egyptian lexical material. In this brief paper we attempt to give a solution for the second component of the name in the Common Afrasian (Semito-Hamitic) lexical material. First, we can also admit that the Egyptian vocabulary does not help too much to clarify -mr, as there is no Egyptian word to fit in the name.

1. One could expect -mr to mean among others "fish". In this case the whole name could have meant "Catfish". This kind of name of the rapacious Nile fish fits well with the names of the previous kings from the "0. Dynasty", probable ancestors of Narmer (predynastic period): k3 "Bull", srq "Scorpion" (cf. e. g. Kákosy 1993, 40). Just this kind of reasoning seems confirmed if the 2nd component -mr phonologically reflects an earlier *ml, because this purely hypothetically reconstructed Eg. *mr "fish" would be a perfect match of the Common Afrasian noun *m^wal- "fish", having its traces in ECU. Somali-Hawiya mallay, Somali-Digil malalay, Jäbärti of Somali malläy "fish" (Reinisch 1904, 78), Boni melelé'i "fish" (Heine 1977, 287), Sidamo mwoliyā "fish" (Cohen 1947, #466) ||| N^{Om}. Chara mulā Wolamo mole, Zala muoliyā, Gofa molā, molo, Badditu malalā "fish", Gamu, Dache, Zayse, Zergulla mole, Dorze mollé, mole, Oyda mollo, molo, Dawro molya, Kullo mōliya. Malo, Kachama molo, Basketo mola, mola, Haruro molo, Gidicho mollo, Koyra malala ||| S^{Om}. Ari mol-ta, Galila mola. Cf. Cerulli 1951, 172; Mukarowsky 1981, 208, #32; Lamberti 1994, 115 (N^{Om}-Somali < "Old Cushitic" *mol-) ||| W^{Ch}. Sbauchi gr.: Guruntum mollaṇ, mwerrang "fish" (JI 1994, 140). It is not excluded that the ECU. forms represent a borrowing from various N^{Om}. sources (Lamberti, pers. comm. on 6 January 1997).

Our hypothetically reconstructed Eg. word *mr, maybe, is not fully unattested within Egyptian, compare the obscure mr.t glossed by Erman and Grapow as "ein Tier (zwischen Fischen genannt)" (XVIII. Mag., Wb II 105, 17).

Note that Cohen (1947, #466) has mistakenly equated the ECU. data with Eg. rm "fish" (OK, Wb II 416, 12). In theory, Eg. rm could represent a metathetical cognate (from *lam-) to the ECU.-S^{Bauchi} isogloss, but the Cop. reflexes (S) rame, raame, (B) rami "Nilbarsch" (Osing 1976, 429: < Eg. *rémjV[j/w] and Vycichl 1983, 172:

"original" *rīmey, pl. *rimy-ū yielding later on *rēm, pl. *rame) make it clear that Eg. rm cannot be related. For the problem of true Afrasian cognates of Eg. rm "fish" see Takács 1995 and forthcoming.

2. The eventual further affiliation of the Omotic-East Cushitic-SBauchi (- ?Egyptian) isogloss *m[u]l- "fish" deserves a discussion here. Judging by some typological parallels (below, #2.1), we cannot exclude that this form has preserved ultimately the same root as AA *mulḥ/- "lizard", which is attested in **Berb.** Qabyle of Jurjura a-mulab "Algerian lizard (*Tropidosaura algira*)", Beni Menacer mulab "lizard" (Basset 1885, 174) ||| **ECu.** Sam gr. Rendille mulúḥ, Somali mula', mulu'a "lizard" (Heine 1978, 69: PSam *mul'); Afar mullu'it "lizard" ||| **WCh.** Ron gr. Bokkos mulúsûs "grey lizard", cf. Hausa mulwa "short thick snake" ||| **CCh.** Kobochi malwā', Nzangi mālawá, Holma malwé "chameleon" (Strümpell 1922–1923, 135) ||| ?**Eg.**: compare the second component -mnḥ in k3-mnḥ "Schildkröte" (Gr., Wb V 96, 9), k3-being probably "turtle" from AA *kur- "turtle" (details in Takács 1996, #53).

See Mukarowsky 1987, 245 (Bokkos-ECu.); Blažek 1992, 137 (AA *mul-: Ecu., WCh., CCh., Berb.); Orel-Stolbova 1992, 208 (ECu., WCh); Orel 1993, 39 (WCh., ECu.); HSED #1792 (Bokkos-Hausa, ECu.).

The Berb. *-mulab should be analyzed as *-mul-ab with the suffix *-b, which is attested in many Afrasian animal names, cf. Diakonoff 1965, 28, note 40, 52, note 2; 1967, 210; 1970, 461, note 23; 1975, 140; 1986, 47; 1988, 57; Fronzaroli 1969, 307, note 113, ; Illič-Svityč 1971, 192–193; Eilers 1978, 129; 1987, 516, 523.

For AA *mulḥ/- "lizard" an areal parallel may be found in NMande *muluku "lizard" (Mukarowsky, loci cit.).

2.1. The eventual semantic dispersion between "lizard" ~ "snake" ~ "fish" is not unique in AA, cp. the following two Common Afrasian words:

2.1.1. AA *dV(n)g-ar, attested in: **Wsem.** Ug. dg "Fische" (coll.), dgy "Fischer", Hebr. dāg "Fische", dayyāg "Fischer" (WUS #725) ||| ?**Eg.** dngngs "Bez. der Uraeusschlange" (Gr., Wb V 470, 8) ||| **LECu.** Oromo dangal-ée "tadpole" ||| **NOm.** *dingar- "snake": Kaffa dingaro, dingiroo (Bender 1975, 187: díngrèrò), Gimirra dingar ||| **WCh.** Hausa k'a-dangara "lizard" (Kraft: ka-dangarèè) | Chip dǎgos "lizard" | Bole-Tangale gr.: Karekare dènkarà, Ngamo dèkùra "lizard" || **CCh.** Musgum diṇidiṇi "lizard" || **CCh.** *(ka-)dVgVI- "lizard": Ngwahi tǎxula, Higi-Nkafa xà-digàla, Fali-Kiriya (w)nǝǝxàla, Masa hǝ-dǝṇṇola, Banana hwǝ-dèngwǝlǝ || **ECh.** Mubi danguda "Chamäleon" (Strümpell 1922–1923, 135).

See also Kraft 1981; Mukarovsky 1987, 244; Blažek 1989, 212; HSED #716.

2.1.2. The Eg. word š3 "lizard" (Pap. Ram. V, 21 [written 'š]; Gardiner 1927, 465: I1; FD 49) is also most probably a reflex of AA *a[č]- "fish", preserved in **Bed.** aša, aše, Ammar'ar 'áašu "fish" || **Agaw** *a[s]-: Bilin 'asa, Hamir xasa, Qemant asa, Awngi asi "fish" (Appleyard 1984, 44, 57; Agaw > Eth.-Sem.: Geez 'āsā, 'āsa, Tigre, Tigrinya 'asa, Amhara asa "fish", Leslau 1988, 85) ||| **LECu.** Saho 'āsa "fish"

(borrowed < Agaw?) ||| NOm. Kafa hāšō, āšō "Fische (coll.)", cf. eš "pescare", Gofa áso "Fisch(e)" (Reinisch 1888, 265), Mocha, Anfillo hāšo, Bworo aso, Nao aša "fish" ~ ECh. Kera ačo "sardine" (HSED #1085).

There have been recorded also some variant forms with voiced sibilants in Cushitic and Omotic: Agaw Bilin 'azā, Hamir xazā, Qemant, Qwara azā "fish" (Reinisch 1885, 33; 1887, 654) || SCu. Asa azā "fish" ||| NOm. Kaffa āžō, hāžō (Reinisch 1888, 265).

See Cohen 1947, #48, Hintze 1951, 76; Dolgopol'skij 1973, 293; Bender 1975, 163; Appleyard 1977, 42/84; Zaborski 1989, 581; Orel-Stolbova 1992, 167.

Abbreviations and special signs

AA: Afroasiatic (Hamito-Semitic), Akk.: Akkadian, (B): Bohairic dialect of Coptic, BD: Book of the Dead, Bed.: Bed'awye, Berb.: Berber-Guanche, C: Central, Ch. Chadic, Cop.: Coptic, CT: Coffin Texts, Cu.: Cushitic, Drav.: Dravidian, E: East, Eg.: Egyptian, Eth.-Sem.: Ethio-Semitic, Gr.: Greek and Roman Period, H: Highland, Hebr.: Hebrew, IE: Indo-European, Kartv.: Kartvelian, L: Lowland, LP: Late Period, Med.: Mediactal Texts, Megr.: Megrelian, MK: Middle Kingdom, N: North, NK: New Kingdom, O: Old, OK: Old Kingdom, Om.: Omotic, P: Proto-, S: South, (S): Sahidic dialect of Coptic, Sem.: Semitic, Ug.: Ugaritic, W: West.

The vertical signs ||| indicate the closeness of relationship between the various Afrasian forms under discussion. Thus ||| separates two different branches (e. g. Cushitic and Chadic); || stands between sub-branches within the same branch (e. g. West Chadic and East Chadic); | marks the limit between groups within the same sub-branch (e. g. Kotoko group and Tera group in Central Chadic).

[] brackets indicate uncertain reconstruction, while () mark a proto-phoneme omittable in the proto-form in question.

References

- Appleyard, D. L.: A Comparative Approach to the Amharic Lexicon.= Afroasiatic Linguistics 5/2 (1977).
 Appleyard, D. L.: The Internal Classification of the Agaw Languages. A Comparative and Historical Phonology.= Bynon, J. (ed.): Current Progress in Afro-Asiatic Linguistics. Amsterdam, 1984., John Benjamins. Pp. 33–67.
 Basset, M. R.: Notes de lexicographie berbère.= Journal Asiatique. Ser. VIII, vol. 5 (1885), 148–198.
 Bender, M. L.: Omotic. A New Afroasiatic language Family. Carbondale, Illinois, 1975., Southern Illinois University.

- Blažek, V.: A New Contribution to Comparative-Historical Afrasian Linguistics.= Asian and African Studies 24 (1989), 203–222.
- Blažek, V.: Kartvelian Material in Nostratic Lexicon: New Ethymologies II.= Shevoroshkin, V. (ed.): Nostratic, Dene-Caucasian, Austric and Amerind. Bochum, 1992., Brockmeyer. Pp. 129–148.
- Cerulli, E.: Studi etiopici. IV. La lingua caffina. Roma, 1951., Istituto per l'Oriente.
- Cohen, M.: Essai comparatif sur le vocabulaire et la phonétique du chamito-sémitique. Paris, 1947., Librairie Ancienne Honore Champion.
- D'jakonov, I. M.: Semitohamitskie jazyki. Opyt klassifikacii. Moskva, 1965., Nauka.
- D'jakonov, I. M.: jazyki Drevnej Perednej Azii. Moskva, 1967., Nauka.
- Diakonoff, I. M.: On Root Structure in Proto-Semitic.= Bynon, J. and Bynon, Th. (eds.): Hamito-Semitic. The Hague, 1975., Mouton. Pp. 133–153.
- D'jakonov, I. M.: Obščeafrazijskie imennye kategorii.= Pis'mennye pamjatniki i problemy istorii kul'tury narodov Vostoka. XIX godičnaja naučnaja sessija LO IV AN SSSR. Moskva, 1986., Nauka. Pp. 47–62.
- Diakonoff, I. M.: Afrasian Languages. Moscow, 1988., Nauka.
- Dolgopol'sky, A. B.: Sravnitel'no-istoričeskaja fonetika kušitskih jazykov. Moskva, 1973., Nauka.
- Eilers, W.: Semitische Wurzeltheorie.= Atti del Secondo Congresso Internazionale di Linguistica Camito-Semitica, Firenze, 16–19 aprile 1974. Firenze, 1978., Istituto Linguistica e di Lingue Orientali, Università di Firenze. Pp. 125–131.
- Eilers, W.: Die zweiradikalige Basis der semitischen Wurzel.= Jungraithmayr, H.; Müller, W. W. (eds.): Proceedings of the Fourth International hamito-Semitic Congress, Marburg, 20–22 September, 1983. Amsterdam–Philadelphia, 1987., John Benjamins. Pp. 509–524.
- FD = Faulkner, R. O.: A Concise Dictionary of Middle Egyptian. Oxford, 1980., Clarendon press.
- Fronzaroli, P.: Studi sul Lessico Comune Semitico. VI.= Rendiconti delle Sedute dell'Accademia nazionale dei Lincei. Classe di scienze morali, storiche e filologiche. Ser. VIII, vol. XXIV, fasc. 7–12 (1969), 285–320.
- Gardiner, A. H.: Egyptian Grammar.¹ Oxford, 1927., Clarendon Press.
- Heine, B.: Bemerkungen zur Boni-Sprache (Kenia).= Afrika und Übersee 60 (1977), 242–295.
- Heine, B.: The Sam Languages. A History of Rendille, Boni and Somali.= Afroasiatic Linguistics 6/2 (1978), 23–115.
- Hintze, Fr.: Zur hamitosemitischen Wortvergleichung.= Zeitschrift für Phonetik und Allgemiene Sprachwissenschaft 5 (1951), 65–87.
- HSED = Orel, V. Ė.; Stolbova, O. V.: Hamito-Semitic Etymological Dictionary. Leiden, 1995., E. J. Brill.
- Illič-Svityč, V. M.: Opyt sravnenija nostratičeskich jazykov. Vvedenie. Sravnitel'nyj slovar' (b-K'). Moskva, 1971. Nauka.
- JI = Jungraithmayr, H. and Ibriszimow, D.: Chadic Lexical Roots. Vol. II. Documentation. Berlin, 1994., Dietrich Reimer Verlag.
- Kákosy, L.: Ré fiaí.² Budapest, 1993., Gondolat.
- Kraft, Ch. H.: Chadic Worldlists. Vol. I-III. berlin, 1981., Dietrich Reimer Verlag.

- Lamberti, M.: Sulla classificazione dell'"Omotico".= Brugnattelli, V. (ed.): Sem, Cam, Iafet. Atti della 7ª Giornata di Studi Camito-Semitici e Indoeuropei (Milano, 1º giugno 1993). Milano, 1994., Centro di Studi Camito-Semitici. Pp. 99–126.
- Leslau, W.: Analysis of the Ge'ez Vocabulary: Ge'ez and Cushitic.= *Rassegna di Studi Etiopici* 32 (1988), 59–109.
- Mukarowsky, H. G.: Wo steht das Saharische?= *Afrika und Übersee* 64 (1981), 187–226.
- Mukarowsky, H. G.: Mande-Chadic Common Stock. Wien, 1987., Afro-Pub.
- Newman, P. and Ma, R.: Comparative Chadic: Phonology and Lexicon.= *Journal of African Languages* 5/3 (1966), 218–251.
- Orel, V. É. and Stolbova, O. V.: Cushitic, Chadic and Egyptian: Lexical Relations.= Shevoroshkin, V. (ed.): *Nostratic, Dene-Caucasian, Austric and Armenid*. Bochum, 1992., Brockmeyer. Pp. 167–180.
- Orel, V. É.; Stolbova, O. V.: Position of the Cushitic (Preliminary Report).= Shevoroshkin, V. (ed.): *Nostratic, Dene-Caucasian, Austric and Armenid*. Bochum, 1992., Brockmeyer. Pp. 204–224.
- Orel, V. É.: Mir semito-hamitov. Tezisy dokladov konferencii 8–9 nojabrja 1993 g. Moskva, 1993., Institut Jazykoznanija Rossijskoj Akademii Nauk. Pp. 37–44.
- Orel, V. É.: Reconstructing the Homeland of Proto-Afroasiatic. MS. Paper read at the 3rd World Archaeological Congress, New Delhi, December 1994a. 8 p.
- Osing, J.: Die Nominalbildung des Ägyptischen. I–II. Mainz/Rhein, 1976., Philipp von Zabern.
- Reinisch, L.: Die Quarasprache in Abessinien. II.= *Sitzungsberichte der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Phil.-hist. Classe* 109/1 (1885), 3–152.
- Reinisch, L.: Die Quarasprache in Abessinien. III.= *Sitzungsberichte der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Phil.-hist. Classe* 114 (1887), 639–688.
- Reinisch, L.: Die Kafa-Sprache in Nordost-Afrika. II.= *Sitzungsberichte der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Phil.-hist. Classe* 116 (1888), 251–386.
- Reinisch, L.: Der Dschäbärdialekt der Somalisprache.= *Sitzungsberichte der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Phil.-hist. Classe* 148/5 (1904), 1–88.
- Strümpell, F.: Wörterverzeichnis der Heidensprachen des Mandara-Gebirges (Adamaua). Schluss.= *Zeitschrift für Eingeborenen-Sprachen* 13 (1922–23), 109–149.
- Takács, G.: The Afrasian Origin of Egyptian rm "Fish" (Preliminary Version).= Koval', A. I.; Vinogradov, V. A. (reds.): *Problemy izučenija jazykov Afriki. Materialy konferencii posvjačennoj 30-letiju Otdela afrikanskih jazykov Instituta Jazykoznanija Rossijskoj Akademii Nauk* (Moskva, 4–6 dekabrja 1995 g.). Moskva, 1995., Institut Jazykoznanija RAN. Pp. 159–164.
- Takács, G.: The Afrasian Origin of Egyptian rm "Fish".= Piekarski, Pr. (ed.): *Papers of the Memorial Session in Honour of Professor Roman Stopa, Cracow, 9 December 1995*. Cracow, forthcoming, Institute of Oriental Philology of the Jagello University.
- Takács, G.: Egyptian Lexics in an Afrasian Perspective: New Etymologies.= *Studia Etymologica Cracoviensia* 1 (1996). In press.
- Vycichl, W.: *Dictionnaire étymologique de la langue copte*. Leuven 1983., Peeters.

- Wb = Erman A. and Grapow H.: Wörterbuch der ägyptischen Sprache. I–V.² Berlin, 1957–1971., Akademie Verlag.
- WUS = Aistleitner, J.: Wörterbuch der ugaritischen Sprache.= Berichte über die Verhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Phil.-hist. Klasse 106/3 (1963).
- Zaborski, A.: Der Wortschatz der Bedscha-Sprache – eine vergleichende Analyse.= Schuler, E. von (ed.); XXIII. Deutscher Orientalistentag, vom 16. bis 20. September 1985 in Würzburg. Ausgewählte Vorträge. Stuttgart, 1989., Franz Steiner Verlag. Pp. 573–591.

Povzetek

O IMENU KRALJA NARMERJA

Pisec vidi v imenu egiptovskega kralja Narmerja zloženko, katere prva sestavina je že prepoznana kot n'r 'som'. V drugi sestavini mr prepozna neko slovarsko enoto s pomenom 'riba', ki je v egiptovščini slabo izpričana, zato pa toliko bolj v semio-hamitskem in drugem afrazijskem besednem zakladu.

MORPHO-SYNTACTIC EXPANSIONS AS STRUCTURAL CHANGES IN TRANSLATION

1. Introduction

Due to differences in the source language (SL) and target language (TL) systems and differences in SL and TL usage norms, as well as some other factors related to the SL text, the translator and the receiver of the TL text, original structures often undergo structural changes in the process of translation.

Structural changes are morpho-syntactic expansions and reductions, which occur at sentential as well as at suprasentential level.

This paper is concerned with morpho-syntactic expansions (M-S expansions) at sentential level and is based on an analysis of 150 examples of M-S expansion observed in the translation of an English text (Christie 1975) into Slovenian (Christie 1978).

2. Morpho-syntactic expansions

2.1. A morpho-syntactic expansion may be broadly defined as any translation of the unit of translation UT which is morpho-syntactically more explicit than the given UT. However, for the purpose of establishing whether a change in the translation of a certain text involves a morpho-syntactic expansion or not this very general definition needs to be elaborated. In particular, it is necessary to specify when exactly a translation of the unit of translation UT can be considered morpho-syntactically more explicit than the given UT.

We proceed from the following assumption: a certain number of semantic data may be contained in a single expression or distributed among several expressions, which results in different degrees of "transparency". Transparency involves the relation between the number of semantic data and the number of linguistic means used to express them. The greater the number of semantic data and the smaller the number of linguistic means which are used to express them - the greater the transparency, and vice versa. Consider, for instance, sentences (1) and (2):

(1) Going home, I met an old friend of mine.

(2) When I was going home, I met an old friend of mine.

(1), with its participle clause, contains several semantic data: two actions in the past, with the same agent, simultaneity of the actions and a temporal link between

them. In (2) these two actions are expressed by two predicators with finite verb forms, indicating tense, the sameness of the agents is shown by two identical (expressed) subjects, and the type of link between the actions by a temporal conjunction. The transparency of (2) is greater than that of (1) since the semantic data implicit in (1) are explicitly expressed in (2).

In view of the above, a morpho-syntactic expansion may be defined as follows:

A morpho-syntactic expansion is any translation of the unit of translation UT in which the semantic data contained in the UT are expressed by a greater number of morpho-syntactic means than in the given UT.

On the basis of the above definition the following types of changes in translation have been considered as instances of M-S expansion:

(i) ENGL: non-finite clause →

SLOV: finite clause, e.g. (3):

(3) ENGL: Some parents who knew no better had taken her for the great Miss Bulstrode herself, not knowing that it was Miss Bulstrode's custom to retire to a kind of holy of holies to which only a selected and privileged few were taken.

(Christie 1975,7)

SLOV: Nekateri med starši, ki se niso kdove kako spoznali, so jo imeli za samo veliko gospodično Bulstrode, saj niso vedeli, da se gospodična Bulstrode navadno odmakne v najsvetejše vsega svetišča in k sebi pripusti le nekaj izbrancev in privilegirancev.¹

(Christie 1978, 7)

BACK-TRANSLATION: ... for (they) did not know that Miss Bulstrode usually retires to the holiest of all holly places and admits only a selected and privileged few.

M-S EXPANSION: ENGL= non-finite clause, SLOV= finite clause/
Subject: ENGL= unexpressed, implied in the context, SLOV=
indicated by the verb form (*niso vedeli*- 3rd person, plural, past tense)/
Link (causal) with matrix clause: ENGL=unexpressed, SLOV=
expressed (by the conjunction *kajti* - 'for')

(ii) ENGL: passive clause without the agent *by*-phrase →

SLOV: active clause, e.g. (4):

(4) ENGL: /Both Miss Vansittart and Miss Chadwick appeared on the occasion./ "They'll be taken to the presence", decided Ann.

(Christie 1975, 8)

1 Underlining is used to mark the directly expanding structure and the structure which results from the expansion.

SLOV: /Za to priložnost sta se prikazali obe gospodični Vansittartova in Chadwickova./

“Peljali jih bosta k Njej”, je sklenila Ann.

(Christie 1978, 9)

BACK-TRANSLATION: “(They) will take them to Her,”....

M-S EXPANSION: ENGL= passive clause, SLOV=active clause/
ENGL= agent by-phrase unexpressed, implied in the context, SLOV=
subject indicated by the verb form (*peljali bosta* - 3rd person, dual,
future tense)

(iii) ENGL: elliptical clause →

SLOV: non-elliptical clause, e.g. (5):

(5) ENGL: A casual sort of message to leave for a sister that he might never
see again - but in some ways the more casual the better.

(Christie 1975, 25)

SLOV: Hudo vsakdanje besede, namenjene sestri, ki je morebiti nikoli
več ne boš videl - pravzaprav pa, bolj ko so vskadanje, bolje je.

(Christie 1978, 35)

BACK-TRANSLATION: ... - but, actually, more casual as (they) are,
better (it) is.

M-S EXPANSION: ENGL= elliptical clause, SLOV= non-elliptical
clause ENGL= subject and predicator ellipted, implied in the context,
SLOV= subject (of the clause of proportion) indicated by the verb
form (*so* -3rd person, plural, present tense)

2.2. In determining the structure which expands in the translation, we have observed the “principle of locality”, according to which the expanding structure is the one which expands directly and not the structure whose immediate or non-immediate constituent is the structure which directly expands. (Cf. (3) above, in which the whole sentence might be taken as the expanding structure (ENGL=sentence with a non-finite clause, SLOV= sentence with a finite clause), but following the locality principle, the expanding structure is the ENGL non-finite clause only.)

3. The type of original structure and morpho-syntactic expansions

3.1. The analysis of the corpus examples has shown that M-S expansions occur with phrases and clauses realizing various phrase and clause elements. It seems, however, that structures with certain syntactic functions, notably those functioning as phrase modifiers and adverbials, are particularly prone to expansion. The number of expansions involving structures in these functions is noticeably greater than that involving structures in other functions.

3.1.1. Syntactic “centre”/ “periphery”

According to Quirk et al. 1985 the adverbial is the most “peripheral” and the predicator the most “central” element of the clause. The other elements (subject, object, subject complement, object complement) are (in varying degrees) more peripheral (less central) than the predicator and less peripheral (more central) than the adverbial (op.cit., 49-50). The status of a clause element as to the centre/ periphery distinction is determined on the basis of the following criteria: (i) its position in the clause (initial, medial, final), (ii) the (non-)obligatoriness of its presence in the clause, (iii) its mobility within the clause (i.e. whether it can be moved to a different position), and (iv) its capacity to determine the number and kind of other obligatory elements. With respect to these criteria, adverbials are the most peripheral clause elements: their position is most frequently final, they are mostly optional and mobile, and they do not determine the number and kind of other elements which must be present in the clause. (Op.cit., 50.)²

Although all adverbials do not fulfill all the criteria for peripheral status, and are therefore not peripheral to the same degree,³ they can be said to be in general more peripheral than the other elements.

We may extend the distinction between “centre” and “periphery” to complex phrases and their elements, the headword being the central element while modifiers are peripheral elements. The headword is normally obligatory and modifiers are optional. Despite the fact that modifiers, too, may sometimes be obligatory, they are always peripheral relative to the headword if dependency relations in the complex phrase are considered. The headword is the “controlling element” (“controller”), while modifiers are “dependents” (cf. Matthews 1981, 160-3), and in this sense, peripheral.

In view of the above, modifiers, despite the fact that, like adverbials, they are not peripheral to the same degree, may in general be considered more peripheral than the headword.

3.1.2. Semantic “centre” / “periphery”

The distinction between “centre” and “periphery” may also be drawn on semantic grounds.

The proposition (the “underlying semantic base of the sentence” - Toporišič 1984, 423) consists of the predicator and the participants, the latter being either actants or circumstants (ibid.). As in the case of clause elements, a gradient relating the elements of the proposition as to the degree to which they are central/peripheral may be posited, with the predicator at one end of the scale (“central”), circumstants at the other

2 Adverbials are also considered peripheral by Matthews 1981, in the context of his distinction between “complements” and “peripheral elements” (op.cit., 123-7).

3 Thus, for instance, adverbials of place are obligatory with some verbs (cf. **He put the book. / He put the book on the table*), whereas some adverbials are not mobile, e.g. adverbials of time/outcome expressed by an infinitival clause can occur in final position only (Quirk et al. 1985).

("peripheral") and actants in intermediate positions. The predicator, which on the syntactic level is the verb element (or "predicator" in the syntactic sense), is the most central element of the proposition at least in two respects: it determines the number and kind of participants, and it may alone form the "propositional nucleus".⁴ On the other hand, circumstants (adverbials on the syntactic level) are the most peripheral since they do not determine the number and kind of the other elements of the proposition and are normally not part of the propositional nucleus. Between the predicator and the other elements of the proposition there exist links of varying strength, the weakest link being that between the predicator and circumstants (Kovačič 1989, 17). In this respect, too, circumstants may be considered the most peripheral elements of the proposition.

In the case of clausal adverbials (finite, non-finite and verbless) the centre/periphery distinction may be related to the restrictive/non-restrictive distinction. The latter normally applies to postmodifying relative clauses, but may be extended to adverbial clauses. The restrictive adverbial clause restricts the situation described in the matrix clause to the circumstances it describes (Quirk et al. 1985, 1076). By contrast, the non-restrictive adverbial clause provides only additional, non-essential information on the circumstances accompanying the situation in the matrix clause (ibid.). Since they do not give essential information about the situation in the matrix clause, non-restrictive clauses may be considered more peripheral than restrictive ones.

In the examples analysed the majority of adverbial clauses which expand in translation are non-restrictive, and hence peripheral.

In the case of modifiers in nominal phrases, the restrictive/non-restrictive distinction is relevant for both premodifiers and postmodifiers (clausal and non-clausal). As to the centre/periphery distinction, non-restrictive modifiers (like non-restrictive adverbials) may be considered more peripheral than restrictive ones.

The number of expanding restrictive noun phrase modifiers in our examples is greater than the number of non-restrictive ones.

3.1.3. The structures which, according to the results of our analysis expand relatively most frequently are typically structures which are both syntactically and semantically highly peripheral. Hence the following assumption can be made: syntactically and semantically more peripheral structures expand more frequently than syntactically and semantically less peripheral structures. Adverbials expand more frequently than the other clause elements, non-restrictive adverbials expanding more frequently than restrictive ones. Modifiers expand more frequently than headwords, whereby in the case of modifiers in nominal phrases, non-restrictive modifiers expand more frequently than restrictive ones.⁵

4 The propositional nucleus comprises the indispensable elements of the proposition (Toporišič 1984, 423).

5 As far as restrictive and non-restrictive modifiers in nominal phrases are concerned the results of our analysis apparently do not confirm this assumption - the number of expansions of restrictive modifiers is greater than that of non-restrictive ones. However, this may be due to the fact that

The above assumption should, of course, be tested for validity by examining a more comprehensive corpus of texts of different types and their corresponding translations. At this point it is, however, interesting to note that Kovačič 1989, in her discussion of ellipsis in subtitling translation from English into Slovenian, notices that most frequently ellipsed are “/.../ expressions which are linked with their superordinate elements by weaker links - modifiers, circumstants and third actants” (op.cit., 17). These are elements that we have considered to be (in varying degrees) more peripheral than headwords and predicates. This suggests that in the context of translation, the centre/periphery distinction may be relevant not only for M-S expansion but also for its opposite - reduction (with ellipsis as the extreme form of the latter). A comparative analysis of various types of structural change occurring in translation may therefore be warranted in order to establish whether the above assumption may be generalized as follows: relatively more peripheral structures are more prone to change in translation than relatively less peripheral ones.

3.2. Among the expanding structures in the analysed examples there is a relatively large number of non-finite (infinitive, participle, gerund) and verbless clauses. They belong to the category of “reduced” (known in the literature also as “abridged”, “abbreviated”, “contracted”) clauses, which are derived by reduction from finite clauses. (Cf. the non-finite clause in (3) above (*not knowing that...*) and its finite counterpart (*for/since they did not know that...*.) The extent of the reduction varies relative to the number and kind of the parts of the finite clause which it affects, the result being a greater or lesser degree of syntactic compression.

Non-finite and verbless clauses are less explicit than their finite counterparts. This is due to the fact that non-finite clauses lack tense markers and modal auxiliaries, and verbless clauses the verb element. In addition, both types of clauses may lack the subject and/or a subordinating conjunction (cf. the non-finite clause in (3) above). The subject and/or the semantic relationship with the matrix clause is/are thus implicit and must be inferred from the linguistic or extra-linguistic context.

The greater frequency of expansion of syntactically reduced structures relative to non-reduced structures may partly be attributed to a general tendency in translation, the tendency to explicate the original (cf. Steiner 1976, 277, Levy 1982, 145, Nida/Taber 1982, 163). Syntactically reduced structures are less explicit, semantically less transparent than non-reduced ones and therefore undergo M-S expansion more frequently.

modifiers in the original text are predominantly restrictive. The number of restrictive and non-restrictive modifiers in the original text, regardless of whether they expand in the translation or not, would therefore have to be established before a tenable conclusion could be drawn as to the implications of the results for the assumption concerned.

4. Concluding remarks

4.1. Our findings concerning the greater frequency of M-S expansions of syntactically and semantically more peripheral structures and of syntactically reduced structures relative to more central and non-reduced structures respectively are relativized due to our corpus being restricted in scope and variety. The relative frequency of expansion of a certain type of structure depends on various factors involved in the translation process (e.g. text type and genre, the approach to translation, the translator's personal style, etc.) as well as on the relative frequency of the type of structure concerned in the original text itself. Further research is therefore needed, which should include the investigation of a number of texts of different types and genres and their corresponding translations, the relative frequency of a certain type of structure in various original texts by the same author, various original texts by the same author and corresponding translations by different translators, and the relative frequency of expansion of a certain type of structure in various translations by the same translator, within the context of various translation language pairs.

4.2. The kind of research into M-S expansions as outlined in 4.1. above would be relevant for all of the three main components of the science of translation: the general, language-pair-independent science of translation, the language-pair-bound descriptive science of translation and the language-pair-bound applied science of translation.⁶

It may be expected that this kind of research may show whether our findings about the relatively greater frequency of M-S expansion of certain types of original structure are language-pair-independent and may be generalized to a sufficient extent to be included in the general theory of translation.

Extensive empirical research allows for generalizations concerning M-S expansions which occur in a particular translation pair (their characteristics, types and the relative frequency of individual types), thus making an important contribution to the development of the descriptive science of translation.

Generalized statements about the characteristics, types and relative frequency of individual types of M-S expansion in the context of a particular translation pair may be utilized in translation teaching. They may be included in the study of translation procedures within the framework of university courses designed for future translators, and, on a more practical level, they may serve as a basis for making classified lists of M-S expansions pertaining to a particular translation pair. Such lists are, of course, not to be taken as instructions which would automatically ensure high-quality translation but rather as a means of developing an awareness of the possible alternatives available in the TL for the translation of a particular structure of the SL. This is of importance for the future translator and the beginner with little translation experience since, being familiar with the whole range of alternatives, he/she is potentially more likely to choose the one which suits the concrete translation situation best.

6 The taxonomy of the science of translation referred to is that proposed by Wilss 1982, 78-80.

REFERENCES

- Christie, A. (1975): *Cat Among the Pigeons*. Fontana Collins, Glasgow.
- Christie, A. (1978): *Mačka med golobičkami*. (*Cat Among the Pigeons*. Prevedla Zoja Skušek Močnik.) Državna založba Slovenije, Ljubljana.
- Kovačič, I. (1989): Podnaslovno prevajanje in sodobne jezikoslovne teorije. In: F.Jerman et al.(eds.), *Radovljiski prevajalski zbornik*. Društvo književnih prevajalcev Slovenije, Ljubljana.
- Levy, J. (1982): *Umjetnost prevodjenja*. Svjetlost, Sarajevo.
- Matthews, P.H. (1981): *Syntax*. Cambridge University Press, Cambridge.
- Milojević Sheppard, M. (1993): *Morpho-Syntactic Expansions in Translation from English into Slovenian as a Prototypical Response to the Complexity of the Original*. Verlag Otto Sagner, München.
- Nida, E.A. & Taber, C.R. (1982): *The Theory and Practice of Translation*. E.J.Brill, Leiden.
- Quirk, R., Greenbaum, S., Leech, G., Svartvik, J.: (1985) *A Comprehensive Grammar of English*. Longman, London.
- Steiner G. (1976): *After Babel*. Oxford University Press. Oxford.
- Toporišič, J. (1984): *Slovenska slovnica*. Založba Obzorja, Maribor.
- Wilss, W. (1982): *The Science of Translation*. Gunter Narr Verlag, Tübingen.

Povzetek

OBLIKOSLOVNO-SKLADENJSKE RAZŠIRITVE KOT STRUKTURNE SPREMEMBE PRI PREVAJANJU

V prispevku obravnavamo oblikoslovno-skladenjske razširitve, ki nastajajo v okviru povedi pri prevajanju iz angleščine v slovenščino.

Oblikoslovno-skladenjsko razširitev definiramo kot vsak tisti prevod prevodne enote PE, ki je oblikoslovno-skladenjsko bolj ekspliciten kot dana prevodna enota PE. Na podlagi razčlenbe zbranega gradiva ugotavljamo skladenjske in pomenske značilnosti izvornih zgradb, ki se v prevodu oblikoslovno-skladenjsko razširijo, ter relativno pogostnost oblikoslovno-skladenjskih razširitev različnih vrst izvornih zgradb. Razčlenba je pokazala, da se razširjajo tako besedne zveze kot stavki, v vlogi besednozveznih in stavčnih členov, da pa se nekatere vrste izvornih zgradb razširjajo razmeroma pogosteje kot druge. Zgradbe, ki so pogosteje podvržene tovrstnim strukturnim spremembam so skladenjsko in pomensko (bolj) obrobne zgradbe ter skladenjsko reducirane zgradbe. Tako po pogostnosti razširitev izstopajo zgradbe v vlogi prislovnih določil in besednozveznih določil ter polstavčne zgradbe, ki nastanejo z redukcijo stavkov z osebno glagolsko obliko v povedku.

Navedene ugotovitve o večji pogostnosti razširitev (bolj) obrobnih zgradb v primerjavi z (bolj) osrednjimi, in reduciranih v primerjavi z nereduciranimi so relativizirane, ker izhajajo iz razčlenbe količinsko in vrstno omejenega gradiva in se nanašajo na en sam prevodni jezikovni par. Da bi jih lahko utemeljeno posplošili, je potrebno nadaljnje raziskovanje, pri katerem bi upoštevali večje število različnih vrst besedil ter različne prevodne jezikovne pare. Pričakujemo, da bi na ta način lahko izpeljali posplošitve, ki bi bile relevantne tako za splošno teorijo prevajanja kot za prevajalsko prakso in pouk prevajanja.

LE RELATIF *QUI* / *QU'* SUJET EN FRANÇAIS CONTEMPORAIN

Notre contribution se donne pour but de souligner la "cohabitation" très répandue, mais peu divulguée de deux (selon certains auteurs de trois et même quatre) variantes phonomorphologiques de la forme simple du pronom relatif sujet en français parlé actuel: /ki/, /k/, /kj/, /k'/, tout en essayant de reposer certaines questions liées à ce phénomène.

En effet, un exemple comme "C'est moi qui parle, c'est moi qu'écoute" (Renaud, Mistral gagnant, 1985, TLF, p. 96) n'étonne plus les interlocuteurs, car il est on ne peut plus courant. Néanmoins, les personnes censées devoir apprendre le français "moderne" à leurs élèves ne cessent de s'étonner que ce fait ait été plus ou moins banni des grammaires.

Si dans sa 13^e édition Grévisse (1993, p. 52) finit par consacrer une maigre note à l'élision de *qui* dans le langage populaire tout en insistant sur l'ancien emploi de *que* dans la fonction de sujet, Riegel, Pellat et Rioul (1994, p. 57) se contenteront, eux, de mentionner simplement *tu* élidé devant voyelle "dans la langue de la conversation familière"; cette élision soumise à la seule loi phonétique est devenue, il est vrai, un automatisme absolu.

Ayant beaucoup intéressé les linguistes français des années 20, le phénomène semble devenir pour très longtemps un sujet tabou en France. Guiraud (1965, p. 47) et Martin (1967, pp. 97-122) l'analyseront avant tout comme une réalité diachronique et dialectale d'un *que* sujet, renonçant à l'éventualité d'un *qui* élidé et suivant ainsi l'enseignement de Frei (1929, p. 184). Celui-ci, contrairement à son contemporain Bauche (1929, p. 103), lequel classe la forme élidée du relatif sujet sous *qui*, parle d'un *que* apocopé et insiste sur quelques rares exemples où *que* s'emploie comme sujet (forme non élidée, *ibid.*, p. 185) en français avancé, que Guiraud, d'ailleurs, a repris ultérieurement (*op. cit.*). Frei est devancé par un Foulet (1929) fort tâtonnant, mais reste en contradiction avec les très lucides Damourette et Pichon qui s'étaient penchés sur le phénomène dès le premier livre de leur "grammaire-fleuve" (1911-1927, t.I., p. 199) pour souligner à la fin du débat: " On ne rencontre jamais, de nos jours, *que* valant *qui* devant consonne. Ce que l'on note *qu'* devant voyelle n'est donc qu'une nuance phonétique du strument *qui* (1911-1940, t.VII., p. 359)".

On note ces derniers temps un intérêt plus vif pour la question chez les linguistes hors de l'Hexagone. On trouvera ainsi un petit chapitre dans la grammaire posthume de

Togeby (1982, p. 476) où l'auteur préfère à son tour interpréter la graphie *qu'* comme résultat de l'élision d'un *qui* et non d'un *que*.

Cette hésitation se poursuit d'ailleurs jusqu'aux articles du Canadien Léard (1982, pp. 106 et 112) et du Néerlandais Laeven (1983, p. 44).

Dans une étude approfondie sur la question et parue aux Etats-Unis, Bernard Tranel (1978) a situé pour la première fois le débat sur le plan syntaxique: parlant exclusivement de l'élision de *qui*, il la limitera aux seuls cas où celui-ci a la fonction d'un "complementizer", fonction qui correspond en gros à l'emploi non-prédicatif chez Moignet (1967, pp. 85 et ss.).

Claire Blanche-Benveniste (1991) et son équipe ont distingué récemment une double nature morphologique des éléments relatifs: pour eux, il s'agit tantôt de pronoms tantôt de particules. La caractéristique sémantique de *qui* pronom est son trait animé; pour le côté syntaxique, il est toujours accompagné d'une préposition; en phonétique on note la stabilité absolue de sa voyelle "i". Contrairement à ce tableau, la particule *qui* n'a pas de trait sémantique spécifique s'employant indifféremment pour l'animé et l'inanimé; elle est utilisée exclusivement pour les emplois de sujets; quant au côté morphophonétique de la particule, les auteurs constatent: "le 'i' n'est pas stable dans les prononciations familières: il tend à disparaître devant un mot commençant par une voyelle :

- celui qu'est arrivé
- dans la semaine qu'a suivi " (p. 71)

Selon ces auteurs *qui* n'est en somme qu'un *que* auquel on ajoute ou non un "i". Ils rapprochent d'ailleurs à juste titre l'exemple "les gens qu-i sont venus" de la forme *qu-iz* que l'on trouve devant voyelle dans le français très relâché: "les gens qu-iz ont fait ça" (p. 73). Il s'en sort que les locuteurs de ce registre interpréteraient le "i" de *qui* comme l'indice pronominal *ils* (prononcé /i/ devant consonne et /iz/ devant voyelle et graphié dans les écrits argotiques respectivement y et yz).

Ayant entrepris notre recherche sur la question à l'INALF de Nancy dès 1987, nous avons voulu l'appuyer sur un corpus textuel du registre correspondant. Nous l'avons complétée, en 1993, grâce au programme Frantext, avec un choix d'auteurs contemporains plus approprié.

Nos constatations sur *qui/qu'*, éléments relatifs en fonction de sujet, sont les suivantes:

1° Sur le plan historique. - Manifestement, *que* sujet n'a pas réussi à supplanter *qui* en français comme en anciens provençal et espagnol ou encore en italien (Martin, 1967, p. 114). Sa tâche dans le registre non-normalisé devait se fixer ailleurs: nous pensons ici surtout au "*que* passe-partout". Sur ce point, l'affirmation précitée de Damourette et Pichon se vérifie définitivement.

2° Sur le plan phonétique. - La variante /k'/ (=k mouillé) proposée par Damourette et Pichon n'est plus sentie aujourd'hui. La variante /kʲ/ est également déficitaire; /k/

suivi de voyelle en commutation avec /ki/ suivi de consonne, sembleraient être les seules variantes et les plus fréquentes en français courant non-conventionnel.

3° Sur le plan syntaxique. - Le fonctionnement dans la phrase constituée, selon notre conviction le critère de choix essentiel. La commutation a lieu exclusivement dans les emplois non-prédicatifs, lorsque *qui* est associé à un antécédent nominal ou pronominal, c'est-à-dire dans les relatives "adjectives", et de façon plus restreinte et sporadique dans les relatives "substantives", dites "périphrastiques", ayant pour antécédent provisoire un pronom démonstratif (celui..., ce; cf. Riegel, pp. 480-488). *Qui* "élide" est très fréquent aussi dans les phrases clivées lorsque l'extraction affecte le constituant sujet.

Dans ce cadre, la dichotomie traditionnelle 'relative déterminative/explicative' n'est pas pertinente, encore que cette dernière suppose peu d'exemples:

"Mireille, *qu'* est balancée en athlète, des hanches, du bassin..." (Céline, *Mort à crédit*, 1936, TLF, p. 3)

Ce qui s'élide plutôt rarement, même chez les auteurs comme Céline, par exemple; cependant, dans *Zone* de J.-L. Degaudenzi (1987), nous avons trouvé deux exemples devant l'auxiliaire *est* et dans une négation sans *ne*:

"Les gardes m'avaient laissé cuver, *ce qu'* est pourtant pas tout à fait dans le règlement des jardins publics..." (TLF, p. 175)

"Suis devenu trop faiblard pour tirer mon épingle de *ce qu'* est vraiment plus un jeu..." (ibid., p. 205).

La "muance" de *qui* touche aussi les interrogatifs "extensifs" :

"... qui c'est *qu'* allait les retenir?" (Céline, ibid., p. 298)

"... alors qui c'est *qu'* est bonnard?" (ibid., p. 676)

Si dans un exemple cité par Damourette et Pichon (ibid.) - "Dossin *qu'* engueule M.Tardot" - *qu'* a la fonction d'un complément d'objet, et un /k'/ palatal, après l'intervention des auteurs, devra venir l'alterner comme sujet, nous aurions, de nos jours, beaucoup moins d'aisance pour décider de la fonction de *qu'* en dehors d'un très large contexte et/ou d'une intonation nuancée, dans les exemples du type:

La femme *qu'* a vue Bernard chez le docteur, est ma cousine.

La femme *qu'* a vu Bernard chez le docteur, est ma cousine.

BIBLIOGRAPHIE

- BAUCHE, H. (1929). - *Le Langage populaire*; Paris, Payot.
- BLANCHE-BENVENISTE, C. et al. (1991). - *Le Français parlé. Etudes grammaticales*; Paris, Ed. du C.N.R.S.
- BONNARD, H. (1961). - *Le système des pronoms qui, que, quoi en français*; Le Français moderne, t.XXIX, pp. 168-182.

- DAMOURETTE, J. & PICHON, E. (1911-1940).- Des mots à la pensée. Essai de Grammaire de la Langue Française; Paris, d'Artrey (tomes I., IV., VII.).
- FOULET, L. (1929).- La Difficulté du relatif en français moderne; Revue de Philol.fr.Litt., t. 40, pp. 100-124.
- FREI, H. (1929).- La Grammaire des fautes; Genève, Slatkine Reprints (1971).
- GREVISSE, M. (1993).- Le bon usage; Paris-Louvain, Duculot (13e éd.).
- GUIRAUD, P. (1965).- Le Français populaire; Paris, PUF (Que sais-je? N° 1172).
- LAEVEN, Th. (1983).- Le clivage en français contemporain; Recherches de linguistique française d'Utrecht, II, pp. 37-46.
- LEARD, J.-M. (1982).- Essai d'explication de quelques faits de morpho-syntaxe du québécois: le pronom relatif en diachronie structurale; Revue québécoise de linguistique, vol. 12, n° 1, pp. 97-143.
- MARTIN, R. (1967). - Quelques réflexions sur le système relatif -interrogatif QUI/CUI//QUE-COI en ancien français. Trav.Ling.Litt. Strasbourg, t.5, n°1, pp. 97-122.
- MOIGNET, G. (1967).- Le système du paradigme QUI/QUE/QUOI; ibidem, pp. 75-95.
- RIEGEL, M. et al. (1994).- Grammaire méthodique du français. - Paris, PUF.
- SÖLL, L. (1980).- Gesprochenes und geschriebenes Französisch; Berlin, E. Schmidt.
- TOGEBY, K. (1982).- Grammaire française, vol. I.; Copenhagen, Akademisk Forlag.
- TRANEL, B. (1978). - On the elision of /i/ in French qui. Studies in French Linguistics, vol. I, n°1, pp. 53-75.
- TLF -Trésor de la langue française.- Concordances par Frantext.

Povzetek

OSEBKOVNI INAČICI OZIRALNIH QUI/QU' V SODOBNI FRANCIŠČINI

Prispevek prinaša nekatere dileme v zvezi z dvojno rabo in dvojno obliko oziralnega zaimka v funkciji osebka, kakršni zasledimo v sodobnem pogovornem nenormiranem francoskem jeziku: *qui* pred soglasniki in *qu'* pred samoglasniki (Paul qu'écoute...: Paul qui fait...).

Jezikoslovci se vse do danes ne morejo poenotiti, ali je treba v variantni obliki *qu'* videti *qui* ali pa morebiti ostalino nekdanj osebkovno rabljenega *que*. Vprašanje je za sinhrono rabo pravzaprav irelevantno, vendarle se zdi, da nekateri fonomorfološki avtomatizmi v pogovornem jeziku (n.pr. t'as : tu fais, il a : y fait) in pa prevlada sodobne francoske oblike *qui* za osebek na diahroni in primerjalno romanski ravni prej govorijo v prid elizije le-te.

Tri glasovne podobe krajšega *qu'* - /k/, /k'/ in /kj/ se tujemu opazovalcu francoskih govorcev zdijo omejene le na prvo.

Pri nihanju v osebkovni rabi *qu'* in *qui* imajo po našem mnenju najpomembnejšo vlogo skladenjske omejitev: *qui* bo tudi v nenormiranem jeziku pred samoglasniki rabljen namesto *qu'*, zlasti v primerih, ko ne gre za najpogostejše in najenostavnejše oblike prilastkovega odvisnika, in takrat, ko lahko nastopi dvom o skladenjskih razmerjih.

ACCENT D'INTENSITÉ ET ACTION INTONATIVE EN FRANÇAIS MODERNE

Cet article se donne pour objectif d'exposer une réflexion critique sur la nature, le fonctionnement et les interactions possibles de deux faits prosodiques en français: l'accent d'intensité et l'intonation de la phrase. Les effets de l'accentuation par intensité se rangent au niveau syntagmatique de la chaîne parlée (donc au niveau du mot phonétique). Le fonctionnement de l'intonation, en français, affecte globalement la phrase toute entière, mais les composantes élémentaires de ses formes globales touchent à la structuration syntaxique, formant ainsi des unités intonatives qui «couvrent» les mêmes éléments que l'accent linguistique. Il s'agit donc d'examiner les rapports qu'il pourrait y avoir entre la réalisation des formes intonatives et les fonctions de l'accent linguistique, étant donné que les deux faits prosodiques, à l'intérieur de la chaîne parlée française, se partagent un même champ d'opération.

Nature et fonctions de l'accent dit «accent d'intensité» en français

Selon l'acception générale et traditionnelle, l'accent fonctionnel linguistique du français est désigné sous le nom d'«accent d'intensité».¹ Le terme tend à mettre en évidence le rôle crucial que l'un des trois paramètres prosodiques principaux, à savoir l'énergie (intensité) de la voix émise, joue à la réalisation de ce phénomène. Du point de vue substantiel (physique), l'accent d'intensité serait donc la mise en valeur d'une et d'une seule syllabe par rapport aux autres constituants syllabiques d'une chaîne parlée déterminée, cette mise en valeur étant effectuée au moyen d'une intensité vocalique ou force expiratoire accrue. En français, l'accent linguistique est à juste titre considéré comme un fait prosodique relevant du niveau du syntagme. Il est généralement avancé qu'en français, l'accent d'intensité affecte irrévocablement et fixement la dernière syllabe de l'unité accentuelle,² donc du syntagme. Les phonéticiens ont également

-
- 1 Dans une terminologie «classique», l'accent d'intensité est également connu sous d'autres dénominations, notamment comme accent d'énergie, accent expiratoire, accent dynamique, accent de force ou, par glissement du sens original, accent tonique. Toutes ces désignations soutiennent que ce type d'accent est réalisé au moyen d'une force expiratoire relativement augmentée.
 - 2 L'unité accentuelle (quels que soient la nature et le rôle de l'accent dans une langue donnée) est considérée ici comme un élément plus ou moins long d'une chaîne parlée, affecté d'une seule syllabe fonctionnellement accentuée, et réalisé normalement en une seule émission de l'air expiré.

l'habitude d'accorder à la syllabe accentuée une forte tendance vers l'allongement, c'est-à-dire vers une augmentation physique de la longueur qui résulte en une durée préminente de la syllabe affectée d'accent par rapport aux syllabes dites inaccentuées.

En termes prosodiques, visant à rendre compte de la fonction de l'accent linguistique en français, donc dudit «accent d'intensité», le phénomène discuté exerce d'abord le rôle de mise en relief de la syllabe accentuée, rôle relatif à sa valeur *culminative*. Cette fonction a pour but de distinguer la réalisation d'un sommet physique de l'unité accentuelle par rapport à son reste «inaccentué».

La seconde fonction que devrait remplir l'accent linguistique s'effectuerait par l'activation de sa valeur *démarcative* ou *délimitative*: en français, l'accent d'énergie est censé indiquer la fin du mot phonétique, puisqu'il paraît frapper régulièrement sa dernière syllabe. Ici, on essaiera cependant de montrer quelles sont, dans la réalisation de la chaîne parlée, les conséquences réelles de cette fameuse fixité de l'accent d'intensité français.³ Il paraît justifié d'avancer que la fixité absolue de n'importe quel fait linguistique (et plus encore, prosodique) détermine la réalisation de ce même fait jusqu'au point où elle devient généralement prédictible.

L'examen linguistique général du fonctionnement de l'accentuation⁴ attribuée à l'accent d'énergie une troisième fonction, et notamment celle qui découle de sa valeur *distinctive*. Or il est important de préciser tout de suite que la distinctivité présumée de l'accent ne saurait être réellement associée à la valeur distinctive qui, selon les principes de pertinence phonologique, est inhérente aux propriétés essentielles du phonème. Fonctionnant dans la chaîne parlée au niveau contrastif, l'accent d'énergie peut être distinctif dans les langues où il est également considéré comme mobile ou «non-fixe», comme en slovène, en anglais, en russe, ou, d'ailleurs, dans la plupart des langues romanes. Dans ces cas-là il peut, à la rigueur, former la base de construction de paires minimales contrastives (esp. 'termino, ter'mino, termi'no; ang. 'present, pre'sent; slov. 'gora, go'ra). Toujours est-il qu'il opère ses contrastes non pas sur le principe de substitution formelle, mais selon, pour ainsi dire, la règle «d'être ou ne pas être». La distinctivité⁵ de l'accent n'entrera donc pas en jeu quand on tentera de décrire le

3 Il semble utile de signaler en passant que ce genre d'idéalisations, souvent provenant d'une attitude non-critique propre à l'enseignement grammatical «latin», est adapté aux besoins didactiques qui sont à la base du transfert des connaissances linguistiques générales à une grande plupart des niveaux scolaires.

4 Évidemment, ce texte s'abstiendra clairement de traiter de diverses manifestations d'accent, réalisé au moyen de la variation tonale opérant, selon le principe de substitution, sur le développement d'une seule voyelle, c'est-à-dire de l'accent tonématique qui figure sous forme phonologique de tonème, propre aux systèmes prosodiques des langues à ton.

5 Dans cet article, la notion de *distinctivité* est utilisée à tour de rôle dans l'une de ses trois significations possibles. En termes *phonologiques*, la valeur distinctive est la qualité qu'a un phonème (ou l'un de ses traits) et sans laquelle un élément phonologique ne pourrait pas figurer dans le rôle d'objet de substitution ou de commutation sur l'axe paradigmatique de la chaîne parlée, entraînant ainsi un changement de sens. Dans l'acception *accentologique*, l'accent d'intensité n'est distinctif que dans les langues à accent mobile. Cette valeur est traitée de qualité par laquelle un

fonctionnement de l'accent d'intensité en français, puisqu'il n'est guère en position, grâce aussi à sa fixité présumée, d'apporter une possibilité de distinction entre deux sens différents.

Comme il a déjà été indiqué, l'accent d'énergie n'a pas de statut phonologique proprement dit; il na donc pas la valeur de pertinence que pourrait lui attribuer la phonologie structurale linéaire. Celle-ci ne prend en considération que les manifestations phonétiques que l'on peut, conformément aux résultats qu'elles donnent dans une chaîne parlée, systémiser selon leur fonctionnement sur l'axe paradigmatique. Cela signifie qu'un phonème ou un de ses traits articulatoires ou acoustiques (audio-perceptifs) peut être substitué ou commuté par un autre élément du même ordre phonologique, recevant ainsi une *valeur distinctive phonologique*, et formant la base de construction de paires minimales (p. ex.: père - mer). La nature même de la manifestation accentuelle (hormis toujours les tonèmes) est telle qu'une syllabe déterminée (accentuable) porte ou ne porte pas l'accent d'intensité. Cela fait de ce type d'accent linguistique - qu'il soit fixe ou non-fixe - un phénomène prosodique qui exerce ses fonctions sur l'axe horizontal de la chaîne parlée et qui, par conséquent, n'a qu'une *valeur contrastive*. Le fonctionnement de l'accent d'énergie paraît particulièrement limité en français où la possibilité de mettre en contraste les syllabes est diminuée par la position immobile de l'accent. Il semble en plus que cette position fixe et absolument prévisible, position donc propre à la construction de l'unité accentuelle française, peut même avoir pour conséquence une certaine supposition de diminution de la fonction démarcative: ce type de positionnement de l'accent linguistique sur la dernière syllabe de l'unité correspond précisément à l'emplacement de la conclusion intonative. Autrement dit, l'accent affecte régulièrement et prévisiblement la syllabe sur laquelle se situe l'événement intonatif, déterminant la forme intonative qui se réalise sur une unité de souffle donnée.

Quelques notions générales sur l'intonation de la phrase française⁶

La ligne de déclinaison, la configuration du contour global et la conclusion d'une forme intonative représentent les traits principaux qui déterminent les formes prototypiques de l'intonation globale au niveau de la phrase. La ligne de déclinaison est une ligne abstraite qui relie les hauteurs tonales moyennes des voyelles initiales et finales dans le cadre d'une modalité et rend compte de la différence globale entre elles. C'est une ligne qui détermine en principe la modalité de l'énoncé. Elle peut être

accent apporte une différenciation sémantique de deux mots, et cela selon le principe contrastif de déplacement sur l'axe horizontal de la chaîne parlée. La terminologie *intonologique* qualifie comme distinctives les formes intonatives (ou leurs parties) qui font diverger les modalités des phrases ou de leur parties constituantes. Une forme de conclusion intonative distinctive peut avoir la capacité de se substituer à une autre forme du même ordre de façon à modifier la modalité d'une même (partie de) la chaîne parlée.

6 cf. Vitez, P. (1995), pp. 88-97.

montante (interrogative) ou descendante (déclarative, impérative, exclamative). L'intonation interrogative est la seule marquée, parce que la différence entre les valeurs de F0 initiale et finale est, parmi les autres modalités, la seule à être négative. Sous un autre angle, l'intonation déclarative peut être considérée comme la seule réellement non-marquée, car le registre des intonations impérative et exclamative est sensiblement étendu à cause de la valeur expressive de leur réalisations.

En français, la distinctivité de l'intonation déclarative ou interrogative n'est reconnaissable que sur le *dernier tiers du contour global*. La différenciation de ces deux prototypes ne se fait donc en principe qu'à partir du «focus» qui est abaissé juste avant la montée finale de l'interrogation et à peine perceptiblement élevé au début de la descente vers la conclusion déclarative. Les conclusions distinctives de ces deux formes intonatives globales sont relativement longues en français: cette durée augmentée est sans doute une conséquence de fusion constante de l'événement intonatif avec l'accent d'intensité.

Les propriétés du corps intonatif ne sont pas distinctives, mais elles sont caractérisées par un trait qui semble bien contribuer à la formation du prototype global de l'intonation au niveau de la phrase. L'analyse instrumentale des phrases oralisées dans un corpus sélectionné a présenté une première prééminence locale ou globale de F0 sur la deuxième ou troisième syllabe, plus rarement sur la première, et cela sans égard à la longueur, modalité ou construction syntaxique de la phrase. L'explication de ce phénomène réside vraisemblablement dans les contraintes physiologiques du conduit vocal et dans les mécanismes psychologiques qui régissent la production de la parole. L'émanation «précoce» du F0 doit faire partie de la stratégie fondamentale de la parole, à l'aide de laquelle le locuteur négocie et adresse son message parlé; elle doit relever du principe même de l'économie linguistique au niveau de la phrase. Cette propriété de la configuration du corps intonatif semble être une caractéristique générale de l'intonation phrastique pour les langues à intonation (donc, entre autres, le français), où les oppositions tonémiques n'existent pas ou ne peuvent pas pleinement remplir leur fonction linguistique.

La conclusion distinctive d'une forme intonative globale ou locale se réalise par une variation de la hauteur tonale dont le rendement est maximal très exactement sur la dernière syllabe de l'unité intonative⁷ - et donc aussi de l'unité accentuelle. En conséquence principale de ce fait, la partie distinctive de l'intonation recouvre la position extrêmement prédictible de l'accent syntagmatique fixe qui subit sans doute une sorte d'effacement à l'oreille d'un locuteur français. À savoir, celui-ci n'est capable de percevoir ni la réalisation de l'accent d'intensité en cette position finale précise ni de rendre compte pratiquement de ses fonctions linguistiques. Tout cela signifie que les

7 Ces conclusions intonatives locales sont en rapport de cohérence non seulement avec l'unité accentuelle, mais aussi avec la structure syntaxique de la phrase. Leur réalisations tonales se résument en principe en trois types de conclusions intonatives: progrédience (continuation), terminalité (finalité) et suspension (incidence).

réalisations intonatives françaises doivent être caractérisées par une variation tonale relativement radicale; le registre dans lequel elles se situent est en général plus ample que les registres relatifs dans lesquels opèrent les formes intonatives des langues à accent mobile.

Intensité accentuelle et variation intonative: rendez-vous de deux prééminences prosodiques

Cette étude étant concentrée sur la prosodie de la syllabe finale d'une unité accentuelle ou intonative, il est sans doute incontournable d'entâmer un examen bref et concis du côté physique de sa réalisation, autrement dit, d'examiner la substance de ce fragment de la chaîne parlée. Tout élément de réalisation parlée est mesurable acoustiquement au moyen de trois paramètres qui tour à tour participent à la formation d'une manifestation prosodique quelconque et à la constitution de sa forme par laquelle doivent être reconnaissables ses fonctions. *«Nous supposons que l'accent comme démarcateur, dans ses différentes fonctions peut être défini seulement au cours d'une recherche effectuée dans le cadre d'un texte oral prononcé et reçu, dont la segmentation est conditionnée avant tout par l'intonation du locuteur, (souligné par P.V.) par la tendance communicative du texte en relation avec l'ensemble des conditions dans lesquelles a lieu le discours, et avec le destinataire de ce discours.»*⁸

La syllabe accentuée en français présente donc un cas extrêmement intéressant pour deux raisons. Premièrement, sa position entraîne une situation de «double prééminence» syllabique, c'est-à-dire une valorisation prépondérante, simultanément par l'énergie expiratoire et par la variation tonale. Touchée donc par une fusion constante de deux activités prosodiques qui se partagent le même champ d'action, la syllabe finale du syntagme français porte l'accent qui, d'habitude appelé «accent d'intensité», devient en réalité un *accent de phrase*. Deuxièmement, le troisième paramètre prosodique, celui de durée vocalique, se joint nécessairement à cette réalisation «tonique» de la syllabe prééminente en position finale. La réalisation physique d'une telle syllabe dans la dimension temporelle présuppose ainsi une valeur également prééminente de la durée. Même si l'on rappelle que chaque voyelle (et il est en fait question des voyelles figurant en tant qu'éléments nucléaires des syllabes) possède des particularités temporelles inhérentes et qu'en conséquence de ce fait une syllabe intrinsèquement courte pourrait, en position accentuée, ne pas être la plus longue de l'unité accentuelle, il n'est pas moins justifié de constater avec assurance le fait suivant: la voyelle qui, en français, forme le noyau d'une syllabe en position d'accent de phrase se distingue régulièrement des autres voyelles d'une même unité accentuelle par une valeur relativement supérieure de durée. Cette augmentation de valeur temporelle est donc la conséquence de cette double action de l'accent et de l'intonation sur une seule syllabe.

Une étape synchronique dans l'évolution du système accentuel français

La réflexion à propos de ce statut indubitablement particulier de la syllabe accentuée en français peut être menée dans au moins trois directions, chacune d'elles proposant une solution, ou du moins une tentative d'expliquer le phénomène d'une manière autonome. La première tend à suggérer que l'accent d'intensité est en voie de perdre sa fonction démarcative, la deuxième essaie de démontrer l'affaiblissement systématique de la fixité de l'accent français, et la troisième se propose à résumer en quelque sorte les deux premières en présumant un changement radical dans la nature même du fait prosodique, connu sous le nom d'accent d'intensité, et en admettant à la fois la préservation de cet accent, mais dans un rôle différent.

1) Français, langue sans accent

*«En raison du syncrétisme de l'accent et de l'intonation dans une unité, le syntagme, où seule la modulation - au sens glossématicien du terme - assume une fonction linguistique, on ne peut pas identifier l'accent comme une unité indépendante.»*⁹ Mario Rossi, intonologue aixois, reprend en quelque sorte ici l'opinion de Knud Togeby¹⁰ qui tente d'avancer que le français est une langue sans accent. Puisque l'accent en français est fixe, postule Togeby, il ne se trouve pas en position d'assumer les fonctions morphologiques ou sémantiques; il est, en plus, dépourvu de faculté distinctive au sens phonologique du terme. Mais Rossi ne s'arrête pas sur la commodité spéculative de ces constatations. Il problématise la chose en mettant en doute les deux méthodes habituelles de traiter les rapports entre la substance et la forme de l'accent en français: d'un côté l'analyse expérimentale de la nature de ce fait prosodique qui ne saurait pas, de manière satisfaisante, rendre compte de ses fonctions, et de l'autre la méthode formelle et fonctionnelle qu'est l'analyse auditive, à travers laquelle les auditeurs ne sont pas capables de dire avec assurance si une mise en relief perçue est due à une augmentation de l'intensité ou de la durée ou encore à une variation de la hauteur tonale. A travers l'exécution d'une étude du problème, considéré selon une méthodologie hypothético-déductive, développée et établie par le grand phonéticien suédois Malmberg,¹¹ Rossi est amené à conclure que *«le français est une langue sans accent, en ce sens que l'accent et l'intonation ne constituent, ni par leur nature, ni par leur fonction, deux unités distinctes. Mais il reste que les morphèmes et les lexèmes ont des propriétés accentuelles.»*¹² Dans cette orientation intonologique, issue de la théorie transformationniste, une forme accentuelle (accentème) doit figurer dans la structure profonde du morphème concerné pour pouvoir ensuite générer l'intonation sur le même élément de la chaîne parlée. Le résultat d'une telle opération prend une forme intonative distinctive que les intonologues appellent intonème.

9 Rossi, M. (1979), p. 13.

10 Togeby, K. (1965), pp. 31, 32, 37 et 53.

11 Malmberg, B. (1969), pp. 220-242.

12 Rossi, M. (1979), p. 39.

2) Mobilisation de l'accent en français

Un autre traitement possible des conséquences de la fusion de l'intensité et de la variation intonative sur la dernière syllabe du syntagme français, est représenté par l'observation d'une évolution du déplacement plus ou moins systématique de l'accent vers la gauche sur l'axe horizontale de la chaîne parlée ou, en termes temporels, une certaine anticipation de l'accent. Cette explication, conçue par le phonéticien hongrois, Ivan Fónagy, pose des questions sérieuses sur la fixité de l'accent français sans parler cependant de ce qui, d'après la terminologie courante, est appelé «accent d'insistance». *«L'accent français nous offre, à n'en point douter, le rare spectacle d'un système prosodique en évolution. (...) Ce changement prosodique en cours auquel nous avons la chance d'assister et de participer (...) ne se fait pas en même temps chez tous les locuteurs, et dans l'ensemble du vocabulaire; il n'est pas indépendant de la signification des mots, il n'est pas mécanique, et les modifications ne sont pas inconscientes. (...) Ce n'est donc pas le caractère automatique de la phonation, de l'accentuation, de l'articulation sonore qui nous empêche de prendre conscience d'un changement en cours, mais, au contraire, la fonctionnalisation des phénomènes sonores déviants (souligné par P.V.) qui se trouvent presque immédiatement intégrés au système, situés dans un espace virtuel où chaque variante aura une place qui lui sera propre.»*¹³ L'interprétation de Fónagy rend compte, d'une façon explicite, d'une certaine perte tout au moins partielle du rendement fonctionnel qu'est censé d'ailleurs produire l'«accent d'intensité» affectant la dernière syllabe de l'unité accentuelle. Si l'on s'appuie, en effet, sur l'observation du discours médiatique (surtout le discours diffusé par la radio et télévision) et de quelques autres types de discours public, on aperçoit aisément, sans même être expert en la matière, une tendance persistante qu'ont les locuteurs à accentuer les syllabes qui, selon un regard normatif sur la structuration de l'unité accentuelle, seraient qualifiées inaccentuées ou même inaccentuables (diverses clitiques, par exemple). C'est certainement une manière de parler qui peut refléter une attitude ou le désir de démontrer une qualité professionnelle, mais c'est aussi certainement autre chose que simple utilisation des «accents d'insistance» qui visent le plus souvent à traduire des expressions émotives. Ce déplacement de la position de l'accent d'intensité, devenu en un sens mobile, est sans doute la conséquence d'un affaiblissement sinon d'une perte apparente de fonction démarcative que la variation intonative exerce, à la place de l'accent, sur la syllabe finale du syntagme.

3) Retour aux origines d'un accent tonique

Une troisième interprétation des résultats de la double activité prosodique sur la syllabe fonctionnellement accentuée en français essaie de résumer les positions qu'ont prises Rossi et Fónagy à ce propos, en indiquant en même temps qu'un type nouveau d'accent syntagmatique est en train de se constituer en français moderne. Il s'agirait bien d'un *accent* qui reste en position de préserver sa fonction essentielle, donc

13 Fónagy, I. (1979), pp. 171-172.

fonction démarcative, mais dont la substance réalisatrice n'est pas la même. Il semble en effet que cet accent ne réalise plus sa fonction au moyen d'une augmentation quantitative de l'énergie expiratoire. Sous l'action de toute la variété des conclusions intonatives possibles, la nature matérielle de ce fait prosodique se trouve essentiellement modifiée. Là où l'intensité vocalique était censée délimiter les unités accentuelles, c'est réellement la variation de la hauteur tonale qui, maintenant, semble opérer simultanément sur la réalisation de deux faits prosodiques. C'est une sorte de «co-opération» qui, en termes de dépendance ou de coïncidence entre divers systèmes linguistiques (prosodiques), pourrait être qualifiée comme redondante. Cependant, un autre point de vue sur la question s'impose en proposant une solution plus productible. Si l'on considère la production d'un message parlé sous l'angle de sa fonction communicative, il est justifié de voir dans la combinaison des actions de divers systèmes linguistiques un principe de *cohérence* qui se trouve au fondement même de la structuration convenable d'une chaîne parlée. Selon cette manière de voir les choses, un *rendez-vous* de deux structures prosodiques (accent et intonation) ne sera pas «accusé» de redondance; on trouvera de la raison à interpréter les propriétés de ce point d'encrage comme un fonctionnement de deux degrés de liberté différents à l'intérieur d'un même système complexe, à savoir celui dont les divers systèmes (entre autres accent et intonation) contribuent, à travers une co-opération, à la construction d'un message parlé cohérent et intentionné, acceptable à la perception, à l'analyse et à la compréhension, procédés physiologiques et psychologiques par lesquels un interlocuteur est capable d'accepter un message en tant que message *bien fait*.

A travers l'action simultanée et substantiellement prépondérante de l'intonation, l'accent de phrase français est donc en train de se transformer, toujours du point de vue de sa nature, en un type d'*accent tonique*,¹⁴ sa fonction demeurant en rapport étroit de cohérence avec la distinctivité intonative qui détermine la modalité d'une unité accentuelle ou d'une phrase toute entière. Ce point appelle à une brève explication de cette désignation renouvelée de l'accent démarcatif.

Chez les grammairiens de l'Antiquité, le terme d'accent tonique était réservé à l'accent de hauteur ou ton, seul connu en grec ancien et en latin classique. Il a fini par désigner, en linguistique formaliste de ces deux derniers siècles, l'accent de force ou, plus communément encore, accent d'intensité, propre aux systèmes accentuels des langues à accent fixe comme à ceux à accent non-prévisible. Ce glissement de sens témoigne d'un manque de clarté terminologique à propos de la diversification des faits prosodiques. Il n'est, pour le moins, pas aisé de saisir de prime abord que «accent d'intensité» et «accent tonique» sont censés désigner la même chose dans le système prosodique du français.

14 Encore faut-il souligner que l'accent tonique doit être nettement distingué de l'accent appelé tonématique qui, lui, désigne un fait prosodique fonctionnant selon le principe phonologique de substitution et appartient aux phonétismes des langues à ton.

Dans l'optique de la présente réflexion, l'*accent tonique* donne donc une dénomination à l'accent syntagmatique du français qui se révèle ne pas être réalisé par l'action d'une intensité relativement accrue, mais par une variation de la hauteur tonale, provenant de la cohérence avec la réalisation de la conclusion intonative sur la même syllabe. En co-opération avec le fonctionnement des intonèmes qui modalisent la partie concernée de la chaîne parlée, il semble donc que cet accent préserve sa fonction démarcative.

Cependant il apparaît que la réalisation de véritables accents d'intensité persiste en affectant d'autres syllabes d'une unité accentuelle, souvent celles qui, dans les schémas accentuels «didactiques», sont généralement reconnues comme non accentogènes. Il s'agit d'abord de positions accentuelles dont la réalisation peut servir à exprimer une insistance émotive ou logique. En plus, l'intensité semble également opérer dans l'accentuation de syllabes traitées normalement comme inaccentuables, mais qui dans la diversité des discours médiatiques reçoivent de plus en plus systématiquement la marque de l'accent et font en quelque sorte «refonctionner» l'accent d'intensité qui, en français, a évidemment fini par perdre son pouvoir à la dernière syllabe du syntagme.

BIBLIOGRAPHIE

- BARIŠNIKOVA, K. K. (1979): *À propos des accents de phrase et de la prééminence dans la langue française contemporaine*, in: *Studia Phonetica* 17, Didier, Ottawa, pp. 103-109.
- BOLINGER, Dwight L. (1955): *Intersections of Stress and Intonation*, in: *Word* 11 (2), pp. 195-203.
- FÓNAGY, Ivan (1979): *L'accent français: accent probabilitaire. Dynamique d'un changement prosodique*, in: *L'accent en français contemporain*, *Studia Phonetica* 15, Didier, Ottawa, pp. 123-233.
- GARDE, Paul (1968): *L'accent*, Presses Universitaires Françaises, Paris.
- MALMBERG, Bertil (1969): *Phonétique française*, Hermods, Malmö.
- ROSSI, Mario (1979): *Le français, langue sans accent?*, in: *L'accent en français contemporain*, *Studia Phonetica* 15, Didier, Ottawa, pp. 13-51.
- TOGEBY, Knud (1965): *Structure immanente de la langue française*, Larousse, Paris.
- VITEZ, Primož, AUBERGÉ, Véronique (1995): *The Intonation Gesture of Slovene: first indications*, v: *Proceedings of 4th European Conference on Speech Communication and Technology*, Madrid.
- VITEZ, Primož (1995): *Analyse contrastive de l'intonation phrastique en français et en slovène*, v: *Linguistica XXXV*, 2, str. 257-274, Ljubljana.

Povzetek

JAKOSTNI NAGLAS IN DELOVANJE STAVČNE INTONACIJE V SODOBNI FRANCOŠČINI

Avtor predstavlja nekatera poglavitna teoretska in praktična izhodišča razmisleka o načinih, kako lahko delovanje stavčne intonacije v francoščini vpliva na značilnosti jakostnega naglasa, na njegovo naravo in njegove funkcije, zlasti razmejitveno.

Po splošno uveljavljenem mnenju je jakostni naglas v francoščini prozodično sredstvo, ki v okviru sintagme kot naglasne enote označuje zadnji zlog. Prav zadnji zlog v sintagmi pa je hkrati tudi tisti del govorne verige, na katerem se v francoščini najbolj razvidno uresničujejo intonacijski zaključki. Gre torej za pojav, značilen za francoski prozodični sistem, pri katerem en sam zlog odločilno zaznamujeta razločevalni vrednosti dveh glasovnih parametrov, namreč jakosti in tonske višine, tema dvema pa je redno dodan še tretji, namreč izrazitejši trajanje jedrnega samoglasnika.

Razmislek o posledicah te dvojne oznamovanosti zadnjega zloga v francoski naglasni in intonacijski enoti pelje k vsaj trem vrstam možnih sklepov. Prvi je ta, da je francoščina v določenem smislu jezik brez naglasa, kar pomeni, da je razmejitveno funkcijo naglasa v celoti prevzela intonacija. Druga razlaga sklepa, da izguba funkcionalnosti francoskega jakostnega naglasa na zadnjem zlogu sintagme povzroča sistematično premikanje naglasa v levo, in sicer v skladu z govorčevo zavestjo o namenu govornega sporočila. Po tej razlagi v francoščini poteka korenita sprememba naglasnega sistema, vsled katere jakostni naglas dobiva novo funkcijo v oblikovanju francoske govorne verige. Tretja interpretacija skuša povzeti obe prejšnji in nakazuje, da se v francoščini tvori nov tip sintagmatskega naglasa, ki ohranja svojo razmejitveno funkcijo na zadnjem zlogu, vendar pa ima po mnenju avtorja drugačno snovno podobo. Razmejitveni naglas pod vplivom delovanja intonacije namreč zadobiva značilnosti *toničnega naglasa*, njegova jezikovna vloga pa je v funkcionalni sovisnosti z razločevalno vrednostjo intonemov, ki posameznim naglasnim enotam določajo intonacijsko modalnost. Hkrati se zdi, da se jakostni naglas ohranja, vendar v naglasni enoti zavzema druge položaje, pogosto tudi na tistih zlogih, za katere v splošnem velja, da so lahko zaznamovani s čustvenimi ali logičnimi poudarki.

ALCUNE RIFLESSIONI CONTRASTIVE SUL VERBO

1. Introduzione

Scopo del presente lavoro è di offrire un modesto contributo alla formazione del lessico italiano. L'articolo tratta la formazione suffissale dei verbi sia in croato che in italiano. Prende in considerazione un gruppo di parole formate: è un gruppo di verbi derivati mediante suffissi, un gruppo non molto numeroso, ma interessante dal punto di vista formativo e soprattutto dal punto di vista semantico. Si esaminano i suffissati verbali, formati da basi che sono voci onomatopeiche o di origine onomatopeica, interiezioni o esclamazioni o anche altre parole monosillabe e bisillabe. Abbiamo esaminato i verbi croati e i verbi italiani, abbiamo cioè esaminato gli equivalenti formali e semantici dei verbi croati nella lingua italiana. Confrontando questi verbi abbiamo cercato di mettere in rilievo le caratteristiche formali e quelle semantiche dei verbi, nonché di sottolineare i problemi che si possono incontrare nella traduzione dei rispettivi verbi. Affrontando questo tema, pur sempre rimanendo nell'ambito della formazione delle parole, abbiamo cercato di ampliare un po' il tema e in particolare abbiamo voluto fissare un punto di avvio per ulteriori ricerche e analisi.

2. I verbi e i loro equivalenti

2.1. I verbi croati onomatopeici *blejati bleketati*, *meketati* e *veketati* si riferiscono agli animali e in particolare alle pecore, agli agnelli e alle capre. L'equivalente formale e semantico in italiano è il verbo *belare* 'emettere belati'.¹ Il verbo *belare* e l'interiezione "bè" o "bèe" riproducono bene il verso lamentoso caratteristico delle pecore, degli agnelli e delle capre. Usato in senso figurato il verbo esprime il frignare e piagnucolare lamentoso, parlando soprattutto dei bambini; il parlare noioso, inutile e molesto; e la recitazione lamentosa o il canto lamentoso: *belare* una poesia, una canzone.

1 Il verbo italiano *belare* continua il latino tardo *bēlāre* per il classico *bālāre*, *bālātus*; la voce latina è di origine onomatopeica; deriva dall'interiezione "bee" che riproduce il belato delle pecore, degli agnelli e delle capre.

2.2. Il verbo croato *blebetati* esprime il conversare futile, il parlare del più e del meno. Il suo equivalente semantico in italiano è il verbo onomatopeico *chiacchierare* 'conversare futilmente'. Le voci onomatopeiche "bla bla" o "blablà" o "blablablà" esprimono quindi lo stesso concetto: 'chiacchiericcio futile, discorso inutile e senza costrutto, senza conclusione'.

2.3. Il verbo croato onomatopeico *cijukati* è formato dalla voce onomatopeica "ciju"; può riprodurre il lamento del cane ed allora il suo equivalente semantico è il verbo *guaire*, formato dall'esclamazione "guai" che esprime dolore e riproduce quindi l'abbaiare lamentoso del cane che guaisce per il dolore o emette guaiti. Da *guaire* è stato formato il verbo *guaiolare*, sul tipo iterativo di miagolare o gnaulare. Usato in senso figurato e con valore spregiativo il verbo onomatopeico *guaire* può esprimere il lamentarsi detto di persone, e in particolare il parlare o il cantare con toni lamentosi e striduli'.

2.3.1. Il verbo croato *cijukati* riproduce anche il verso caratteristico dei pulcini o degli uccellini da nido e allora il suo equivalente italiano è il verbo *pigolare* di origine onomatopeica 'emettere pigolii' detto degli uccelletti o uccellini da nido e dei pulcini che pigolano.² Il verbo *pigolare* viene usato anche in senso figurato e allora significa 'lamentarsi, piagnucolare in modo insistente'.

2.3.2. Il verbo *cijukati* esprime pure il verso stridulo di alcuni animali, e in particolare di animali giovani, del papagallo e del topo e in questo uso il suo equivalente italiano è il verbo *squittire*.

2.4. Il verbo croato *cvrčati* esprime il verso caratteristico della cicala: lo stridere delle cicale. Il suo equivalente italiano *frinire* è di origine onomatopeica.³ Riproduce il verso stridulo e acuto della cicala che frinisce, ma anche stride. Il suono meno acuto, un canto lieve e ripetuto di molti altri uccelli, e specialmente di passeri, lo si può esprimere con un altro verbo onomatopeico *cinguettare* 'cvrkutati' o con il verbo *gorgheggiare* 'cvrkutati', che non è di origine onomatopeica: l'usignolo e il canarino gorgheggiano. Il verbo *cvrčati* significa anche 'emettere scoppietti, crepitii caratteristici di cosa che frigge' e nella traduzione si usano i verbi *sfriggere* o *sfrigolare*: la carne sfrigge nell'olio bollente. Riproduce anche il crepitio del legno verde che arde. Usato in senso figurato il verbo *gorgheggiare* si riferisce a persone: il cantante gorgheggia. E il verbo *cinguettare*, usato in senso figurato, si riferisce a bambini o a chi imita il linguaggio dei bambini 'parlare balbettando', detto di bambini e di chi bambineggia.

2.5. Il verbo croato onomatopeico *ćurlikati* esprime il canto allegro, il cinguettio o il gorgheggio degli uccelli e in particolare dell'allodola e il canto ripetuto della quaglia. Gli equivalenti italiani sono il verbo *trillare*, che deriva da *trillo* di origine onomatopeica, 'emettere trilli' detto dell'allodola che emette durante il volo un trillo armonioso, o i verbi *gorgheggiare* e *cinguettare*.

2 Il verbo italiano *pigolare* deriva dal latino tardo **pīulāre* di origine onomatopeica.

3 Il verbo italiano *frinire* è una voce dotta e continua il latino *frīnnire* onomatopeico.

2.6. Il verbo croato *gakati* è formato dall'interiezione onomatopeica "ga" che riproduce il verso caratteristico delle oche e delle cornacchie. Esiste anche il verbo *graktati*. Si traducono con i verbi italiani *gracchiare* e *schiamazzare*.⁴ Il verbo *gracchiare* riproduce il cantare rauco, caratteristico di alcuni uccelli, e specialmente di corvi e cornacchie; e il verbo *schiamazzare* riproduce il grido rauco e scomposto di volatili e in particolare di oche. Usati in senso figurato questi verbi si riferiscono a persone: *gracchiare* 'ciarlare o brontolare fastidiosamente' (smettita di gracchiare!) e *schiamazzare* 'vociare, strepitare' detto di persone.

2.7. I verbi croati onomatopeici *glogotati*, *grgoljiti*, *grgotati*, *grgoriti* e *klokotati* riproducono il rumoreggiare dell'acqua che scorre tra i sassi, dell'acqua della fontana, delle onde e dell'acqua che scaturisce o bolle. L'equivalente italiano è il verbo onomatopeico *gorgogliare*.

2.7.1. Il verbo italiano *gloglottare*, formato dall'interiezione onomatopeica "glo glo" (usata nelle locuzioni verbali 'fare glo glo o fare glu glu'), è una voce onomatopeica che riproduce il verso caratteristico del tacchino e della faraona. Usato in senso figurato ha tutti i significati del verbo *gorgogliare* ed esprime il rumoreggiare dell'acqua: l'acqua gloglotta scorrendo, il ruscello gloglotta.

2.8. Il verbo *gukati* è formato dall'interiezione onomatopeica "gu". L'equivalente italiano è il verbo onomatopeico *tubare*⁵ che esprime il gridare di colombi, di tortore: è un caratteristico grido gutturale che essi emettono specialmente durante il periodo dell'accoppiamento. E l'interiezione onomatopeica "tubi tubi" è voce di richiamo per i piccioni. Il verbo italiano *tubare* può essere usato anche in senso figurato 'amoreggiare teneramente': tubano come due colombi.

2.9. I verbi croati *groktati* e *roktati* sono verbi onomatopeici. I loro equivalenti italiani sono *grugnire* e *grugnare* che riproducono il verso caratteristico del maiale che grugnisce.⁶ Il verbo *grugnire*, usato in senso figurato, si riferisce a persone: 'parlare in modo sgradevole e sconveniente'. Il verbo onomatopeico *grugnire*, oltre a essere intransitivo, può essere anche transitivo e allora regge un oggetto diretto; in questo caso si riferisce pure a persone 'dire q.c. in modo poco chiaro': grugnire un saluto.

2.10. Il verbo croato *hukati*, e i verbi croati *hučati* e *hujati*, sono verbi onomatopeici. Riproducono il verso animale. Il loro equivalente formale e semantico in italiano è il verbo *ululare* di origine onomatopeica 'il gridare lungo e lamentoso di lupi, cani ecc.', 'urlare'.⁷

4 Il verbo italiano *gracchiare* è un denominale da *gracchio* 'un tipo di cornacchia', proviene dal latino *grāculus* che è una voce onomatopeica che riproduce il verso caratteristico e abituale del gracchio. Il verbo italiano *schiamazzare* proviene dal verbo latino *exclamāre* (ex-clamāre) 'chiamare ad alta voce'.

5 Il verbo *tubare* continua il latino tardo *tutubāre* 'gridare della civetta' di origine onomatopeica: dal verso "tu tu" di questo uccello.

6 I verbi italiani *grugnire* e *grugnare* di origine onomatopeica continuano il latino *grunnīre* (*grundīre*), formato con sovrapposizione del parallelo verbo del latino tardo *grunniāre*; la base onomatopeica di tutti e due i verbi latini è l'interiezione onomatopeica *"*gru*" detto del porco.

2.10.1. Il verbo *ululare*, usato in senso figurato, riproduce il suono del vento, della bufera, dell'uragano, della tempesta, del mare. Lo stesso rumore del vento o dell'acqua può essere espresso anche dai verbi *fischiare* e *sibilare* (si traducono in croato anche con *fijukati*): il vento fischia tra i rami, il vento ulula nella valle, il vento sibila tra le vele, la bufera ulula nella selva. Usati in senso figurato anche i verbi *fremere*, *mugghiare* e *muggire* esprimono il rumoreggiare cupo del vento, della bufera, della tempesta, dell'uragano, della cascata, del torrente, del mare e del tuono.

2.11. I verbi croati *kevtati* e *štektati* sono verbi onomatopeici che riproducono il verso caratteristico degli animali, e in particolare *il latrare* del cane, *l'abbaiare ripetuto*, intenso e prolungato del cane durante la caccia alla selvaggina; gli stessi verbi possono riprodurre anche il verso del lupo e della tigre. Riproducono anche *il mugolio* degli animali, e in particolare il mugolio del cane, e cioè riproducono suoni continui e frequenti del cane, suoni indistinti e lamentosi che esso produce tenendo la bocca chiusa.

2.11.1. L'equivalente italiano è il verbo *mugolare*.⁸ Usato in senso figurato, si riferisce a persone ed esprime il lamento, il gemito: *mugolare di dolore*, *di piacere*. Il verbo italiano *mugolare*, oltre ad essere intransitivo, può essere anche transitivo e allora regge un oggetto diretto; anche in questo caso si riferisce a persone ed esprime il mormorare e il borbottare: *mugolare tra sé strane parole*.

2.12. Il verbo croato *kmečati* è un derivato di origine onomatopeica, formato dall'interiezione onomatopeica "kme" che riproduce il vagito dei bambini lattanti. Il suo equivalente semantico in italiano è il verbo *vagire*⁹ che esprime il pianto del bambino piccolo.

2.13. I verbi croati *kokodakati* e *kokotati* sono verbi onomatopeici formati dal segno convenzionale "ko-ko". L'equivalente italiano è la locuzione verbale analitica e onomatopeica *far coccodè* che riproduce il verso della gallina quando ha fatto l'uovo. Si impiega pure come nome di genere maschile: *Il pollaio risuona di coccodè*.

2.13.1. Anche il verbo italiano *schiamazzare* può riprodurre gridi rauchi e scomposti di animali: delle galline e di altri volatili, specialmente delle oche. Quando viene usato in senso figurato, il verbo *schiamazzare* esprime il vociare e lo strepitare delle persone.

2.14. Il verbo croato *kreketati* è formato dall'esclamazione onomatopeica "kre-kre", verso caratteristico delle ranocchie. L'equivalente italiano è il verbo *gracidare* di origine onomatopeica che riproduce il gracidare delle rane.¹⁰ Il verbo

7 Il verbo italiano onomatopeico *ululare* è una voce dotta; il verbo deriva dal latino *ululāre* di origine onomatopeica, derivato dall'*ulula* 'alocco'; esprime il verso dell'*ulula*, anche voce dotta di origine onomatopeica.

8 Il verbo italiano *mugolare* è una voce semidotta, continua il latino tardo **mūgulāre*, sviluppatosi dal latino *mūgīre*, di origine onomatopeica.

9 Il verbo *vagire* è voce dotta, proviene dal latino *vāgīre*, *vāgītus* di origine onomatopeica.

10 Il verbo italiano *gracidare* continua il latino tardo *grācītāre*, che è un verbo onomatopeico ed

gracidare può essere impiegato anche in senso figurato 'parlare in modo noioso, con voce lamentosa e stridula'.

2.15. Il verbo croato *kucati* è formato dalla base onomatopeica che si scrive convenzionalmente "kuc" o "kuc-kuc" e che riproduce il picchiare alla porta, leggero e ripetuto, con il dito, con il martello e sim.; l'equivalente italiano è il verbo *picchiare*, anche di origine onomatopeica 'colpire o battere ripetutamente'.

2.16. La base del verbo croato *kukati* è l'interiezione onomatopeica "kuku" con cui si designa convenzionalmente il verso del cuculo; l'equivalente formale e semantico in italiano è il verbo *cuculiare*, formato dall'interiezione onomatopeica "cucù" o "cuccù" o "cu cu"; il verbo è abbastanza raro e si preferisce impiegare l'espressione *fare il verso del cuculo*. In senso figurato, nei giochi dei bambini, si impiega la locuzione verbale *fare cu cu* 'far capolino' e l'interiezione "cucù" o "cuccù" o "cu cu" come richiamo fra i bambini che giocano a nascondersi.

2.17. I verbi onomatopeici *kukurikati* e *kukurijekati* sono formati dall'interiezione onomatopeica "kukuriku" con cui si designa convenzionalmente il verso del gallo. L'equivalente formale e semantico in italiano è il verbo onomatopeico *chicchiriare*, formato dalla voce onomatopeica accorciata "chicchirichì". La locuzione verbale analitica *far chicchirichì* riproduce ancora meglio il canto del gallo che emette il caratteristico canto acuto, sonoro e prolungato.

2.18. I verbi onomatopeici *maukati*, *mijaukati*, *mjaukati*, formati da voci onomatopeiche "mijau" o "mjau", hanno almeno due equivalenti formali e semantici: *miagolare* e *gnaulare*, tutti e due verbi onomatopeici; il verbo *miagolare*, formato dalla voce onomatopeica "miao" o "miau", quindi 'fare miao, miao' detto del gatto e il verbo *gnaulare*, formato dalla voce onomatopeica "gnao" o "gnau", quindi 'fare gnao o gnau'. Possono essere usati anche in senso figurato: *gnaulare* 'lamentarsi fastidiosamente' e *miagolare* 'lamentarsi', detto scherzosamente: piantala di miagolare in quel modo!

2.19. Il verbo croato onomatopeico *mukati* 'dire mu' detto dei buoi ha almeno due equivalenti formali e semantici di origine onomatopeica in italiano: *muggire* 'emettere muggiti' detto dei buoi e *mugghiare* 'muggire forte e lungamente' anche detto dei buoi.¹¹

2.20. I verbi *nanati*, *ninati* e *nunati* sono verbi onomatopeici. L'equivalente italiano è il verbo *ninnare*, formato dalla voce infantile *ninna* 'il sonno, il dormire': *ninnare* 'cullare', cantare la *ninnananna*, conciliare il sonno'. Le voci infantili *nanna* e *ninna* formano con il verbo fare le locuzioni verbali: *fare la nanna* e *fare la ninna* 'addormentarsi', dormire'. E la voce infantile *nanna* forma con altri verbi neutri locuzioni verbali come *andare a nanna*, *mettere a nanna*.

esprime il verso caratteristico dei ranocchi.

11 Il verbo italiano *muggire* 'mugghiare' continua il latino *mūgīre*, *mūgītus*; il verbo *mugghiare* proviene dal verbo del latino tardo **mūgulāre* per il classico *mūgilāre*. Gli usi figurati dei verbi italiani *muggire* e *mugghiare* sono stati già trattati come equivalenti semantici del verbo *hukati*.

2.21. Il verbo croato *njakati*, 'pronunciare nja', è un verbo onomatopeico formato dalla base "nja", che è un'interiezione onomatopeica. Il verbo sinonimo è *revati*. L'equivalente italiano è il verbo *ragliare*¹² che riproduce il gridare dell'asino: 'mandare o emettere uno o più ragli', detto dell'asino che raglia. Usato in senso figurato il verbo *ragliare* riproduce il rumoreggiare cupo del tuono, del mare, del vento.

2.21.1. Può essere riferito a persone e allora significa 'gridare come un asino', e poi 'parlare, cantare sgradevolmente o dire sciocchezze': non fa che ragliare.

2.22. Il verbo *njiskati*, 'pronunciare njis', e il verbo *njištati* sono verbi onomatopeici. Il verbo sinonimo è *rzati*. Il loro equivalente formale e semantico in italiano è il verbo *nitrire*.¹³ Riproduce il grido penetrante del cavallo, il verso caratteristico del cavallo che nitrisce.

2.23. Il verbo *pijukati* di origine onomatopeica è formato dall'esclamazione onomatopeica "piju-piju", con cui si imita il verso dei pulcini che camminano dietro la chioccia e si usa come richiamo quando si distribuisce il mangime ai pulcini o quando si vuole radunarli. Il suo equivalente formale e semantico in italiano è il verbo *pigolare*,¹⁴ anche voce onomatopeica 'il bisbigliare dei pulcini e in particolare degli uccelli giovani'. Il verbo riproduce bene il verso breve, sommesso e ripetuto di piccoli animali pennuti: gli uccelletti ed i pulcini pigolano.

23.1. E all'esclamazione croata "piju-piju" equivale in italiano l'esclamazione onomatopeica "pio pio" o "pi pi". Usato in senso figurato il verbo *pigolare* significa 'lamentarsi', piagnucolare in modo insistente: smettiti di pigolare in quel modo!

2.24. Il verbo croato *zujati* è un verbo onomatopeico formato dall'interiezione onomatopeica che si scrive convenzionalmente come "zzz" e riproduce il ronzio di un insetto, il caratteristico rumore sordo e vibrante detto di zanzare, vespe, mosconi, api e sim. o semplicemente il volare detto di un insetto. L'equivalente semantico è il verbo *ronzare*, anche voce onomatopeica. Usato in senso figurato il verbo *ronzare* significa 'girare, mulinare': molte idee gli ronzano in testa; uno può ronzare intorno a un luogo o una persona; o uno può ronzare intorno a una ragazza per corteggiarla.

3. Conclusione

1. Prendendo in esame solo un segmento di formazione dei verbi, abbiamo cercato di sottolineare alcune caratteristiche di questo gruppo di verbi nell'ambito della formazione delle parole, caratteristiche sia formali che semantiche, al fine di accennare a problemi che si incontrano nella traduzione.

12 Il verbo italiano *ragliare* continua il latino tardo **ragulāre* di origine onomatopeica.

13 Il verbo italiano *nitrire* continua il verbo latino *hinnīre*, che deriva dal nome latino *hinnītus* 'nitrito', di origine onomatopeica, attraverso un tardo latino *hinniīre*.

14 Il verbo italiano *pigolare* continua il latino tardo **pīulare* di origine onomatopeica.

2. I verbi presi in considerazione nel presente articolo sono verbi onomatopeici o di origine onomatopeica. Questi verbi sono formati da voci onomatopeiche, da interiezioni o da altre parole monosillabe o polisillabe; tutti sono formati mediante suffissi.

3. I suffissi croati che servono per formare questi verbi sono *-ati*, *-čati*, *-etati*, *-jati*, *-kati*, *-ketati*, *-otati*, *-tati*. E gli equivalenti italiani sono formati mediante i suffissi *-are*, *-azzare*, *-eggiare*, *-ere*, *-ire*.

4. Questi verbi onomatopeici o di origine onomatopeica, nonché i verbi formati da interiezioni o da altre parole monosillabe o polisillabe riproducono prevalentemente *il verso caratteristico degli animali* - animali domestici, animali selvatici, uccelli.

4.1. Però, gli stessi verbi, usati in senso figurato, esprimono *suoni o nozioni appartenenti al linguaggio umano*, alla maniera di parlare umana.

4.2. Spesso essi riproducono *il suono del vento* - il suono della bufera, della tempesta, dell'uragano; *il suono dell'acqua* - il suono della sorgente, della cascata, del torrente, del mare, delle onde ed *il suono del tuono*.

4.3. In alcuni casi i verbi designano *suoni o nozioni appartenenti al mondo infantile*.

4. Bibliografia

- Anić, V. (1994) *Rječnik hrvatskoga jezika*, Novi Liber, Zagreb
- Babić, S. (1991) *Tvorba riječi u hrvatskom književnom jeziku. Nacrt za gramatiku*. Hrvatska akademija znanosti i umjetnosti, Globus, Zagreb.
- Battaglia, S. (1961-1994) *Grande dizionario della lingua italiana*, UTET, Torino.
- Battisti, C.-Alessio, G. (1966) *Dizionario etimologico italiano*, I-V, Barbèra, Firenze.
- Cortelazzo, M.-Zolli, P. (1979) *Dizionario etimologico della lingua italiana*, Bologna.
- Dardano, M. (1978) *La formazione delle parole nell'italiano di oggi*, Bulzoni, Roma.
- Dardano, M. (1981) *Preliminari per lo studio della formazione delle parole nell'italiano di oggi. Aspetti lessicologici e semantici*, in "SLI: Lessico e semantica", Bulzoni, Roma, pp. 275-291.
- Deanović, M.-Jernej, J. (1992) *Talijansko-hrvatski rječnik*, Školska knjiga, Zagreb.
- Deanović, M.-Jernej, J. (1991) *Hrvatsko-talijanski rječnik*, Školska knjiga, Zagreb.
- Devoto, G. (1968) *Avviamento all'etimologia italiana*, Le Monnier, Firenze.
- Devoto, G.-Oli, G.C. (1987) *Il Nuovo Vocabolario Illustrato della Lingua Italiana*, Selezione dal Reader's Digest, Milano.
- Garzanti ed., (1987) *Il Grande Dizionario Garzanti della lingua italiana*, Milano.
- Regula, M.-Jernej, J. (1975) *Grammatica italiana descrittiva su basi storiche e psicologiche*, Francke Verlag, Bern.
- Tekavčić, P. (1980) *Grammatica storica dell'italiano, III: Lessico*, il Mulino, Bologna.
- Vučetić, Z. (1979) *Suvremeni talijanski jezik-Tvorba riječi*, Liber, Zagreb.

- Vučetić, Z. (1996) *Contributo allo studio della suffissazione verbale nell'italiano contemporaneo. Raffronto contrastivo*, Linguistica XXXVI, Ljubljana, pp. 83-96.
- Zingarelli, N. (1996) *Vocabolario della lingua italiana*, Dodicesima edizione, Zanichelli, Bologna.

Povzetek

KONTRASTIVNA RAZMIŠLJANJA O GLAGOLU

Prispevek ostaja v okviru besedne tvorbe, natančneje tvorbe glagola s pomočjo pripon. Primerjamo glagol v italijanskem in hrvaškem jeziku, tako glede na obliko kot na pomen. Opozarjamo na probleme pri prevajanju takih glagolov.

V prispevku tehtamo glagole, izpeljane s priponami, in sicer tiste glagole, za katere lahko predpostavimo onomatopejski, posnemovalni vir. Največkrat je to posnemovalni medmet. V hrvaškem jeziku so pripone, ki se pritikajo, *-ati*, *-čati*, *-etati*, *-jati*, *-kati*, *-ketati*, *-otati*, *-tati*. Njihove ustreznice v italijanščini pa so glagoli, tvorjeni s priponami *-eggiare*, *-azzare*, včasih pa taka izpeljava iz glagolskega morfema ni vidna (*-are*, *-ere*, *-ire*).

Ponajvečkrat služijo ti glagoli za izražanje značilnih glasov živali, tako domačih kot divjih, pa tudi glasov ptic. Rabljeni v prenesenem pomenu so lahko del človeškega govora, dokaj redko jih najdemo v otroškem govoru. Včasih se jih človek posluži za posnemanje zvokov v neživi naravi: vetra, viharja, vode, izvirkov, slapa, morja, valov, groma.

FUNZIONI TESTUALI DEI PROVERBI NEL TESTO DI *Maldobrie*

1. Introduzione

Due scrittori triestini, Lino Carpinteri e Mariano Faraguna hanno pubblicato negli anni sessanta la loro prima opera narrativa, un dialogo intitolato *Maldobrie*.

Sono facilmente percettibili due segmenti del titolo: *mal* e *dobria*. Il primo punta sull'italiano *malo* (agg.) oppure *male* (avv.), o sugli equivalenti latini *malus* e *male*, e il secondo sul croato *dobro*. Fusi formano un lemma dal significato lessicalizzato, inesistente in dialetto triestino, che funziona come sostantivo croato (cfr. *maldobria/maldobrie*).

L'opera consiste di cinquanta capitoli indipendenti (cinquanta *maldobrie*, birichinate, faccende "cattive") attraverso i quali due interlocutori, sempre identici, *sior Bortolo*, uomo di mare e di esperienza, e *siora Nina*, vecchietta casalinga al corrente solo di cose locali, evocano momenti del passato. Vi s'intrecciano parti dedicate ad avvenimenti e personaggi storici comunemente noti, nonché a coloro che facevano parte dell'ambiente locale, zona che si estende lungo la costa orientale dell'Adriatico, fino alle Bocche di Cattaro, più le isole, per cui erano conosciuti solo ai due interlocutori che non sono Triestini e non parlano il triestino (cfr. *maldobria*). Se ne deduce che in quella zona, storicamente multiculturale e plurilingue, si usava una lingua sola, una varietà comprensibile a tutti gli abitanti della regione. La lingua dell'opera è, dunque, una certa koinè, e poiché in forma di dialogo, si tratta della sua varietà parlata permeata di umorismo e ironia.

La varietà linguistica formata e usata da popoli provenienti da culture diverse deve rispecchiare elementi di tutte le lingue che hanno contribuito alla sua formazione e anche molti elementi extra-linguistici.

La forma particolare dell'espressione linguistica è segnata da proverbi, documenti autentici di tanti momenti importanti nella vita di un gruppo socio-linguistico. I proverbi, essendo una forma autonoma della letteratura orale (Kekez), sono da sempre presenti nella comunicazione umana. Il presente testo ne abbonda: nei cinquanta capitoli si possono trovare quasi altrettanti proverbi. Noi tratteremo solo proverbi completi sintatticamente e semanticamente (Čubelić) che nel nostro caso sono spesso

preceduti dalla formula riconoscibile, che introduce la citazione (*come se dise, come che i diseva*).

I proverbi trovati nel testo si possono raggruppare in diversi campi semantici che corrispondono a certi settori della vita umana (salute, lavoro, amore e sentimenti, famiglia, ecc.). È molto interessante paragonare i proverbi trovati nell'opera ai loro equivalenti dell'italiano standard e anche di altre lingue (il croato¹ per es.). Nell'identificazione dei proverbi ci siamo serviti della raccolta di Gianni Pinguentini *Proverbi, sentenze, aforismi triestini* e del *Vocabolario giuliano* di Enrico Rosamani.

2. I proverbi nel testo

Più di quaranta proverbi trovati in quest'opera relativamente breve sono un fatto che attira l'attenzione dello studioso. Ai proverbi viene assegnato un ruolo particolare, importante per la costruzione del testo, e la funzione di ciascun proverbio dipende dalla situazione comunicativa.

A causa dello spazio limitato faremo una scelta tra gli esempi del corpus, per illustrare funzioni testuali svolte dai proverbi trovati.

(1) Tra i dodese ghe xe stà el Giuda. (13)²

Il narratore, che fu uno dei partecipanti all'avvenimento narrato, usa il proverbio per convincere l'interlocutrice che il suo metodo per scoprire il ladro della morfina sulla nave sia stato giusto. Tra il significato del proverbio e la situazione extra-testuale si stabilisce il parallelismo, per cui il Giuda (del proverbio) corrisponderà al rubatore e i dodici apostoli all'intera ciurma della nave su cui il furto è avvenuto.

(2) Chi non lavora non mangia. (21)

È proverbio comune nella lingua standard con molte varianti, come per es. *Chi se vergogna de lavorar che se vergogni de magnar* (Pinguentini, 298). Pari ai proverbi croati *Tko radi ne boji se gladi* (Chi lavora non teme la fame) e *Tko ljeti planduje, zimi gladije* (Chi d'estate meriggiava, d'inverno soffre la fame) illustra l'importanza del lavoro.

Uno degli interlocutori, parlando nell'idioletto comune ai due, descrive il comportamento dei passeggeri a bordo della nave che non fanno che mangiare e godere. La contraddizione della morale del proverbio è espressa dalla particella pragmatico-semantica "*Altro che!*" che precede il proverbio in italiano, scartandolo ironicamente come un argomento possibile a favore della tesi che bisogna lavorare.

1 Pur consultando parecchie raccolte di proverbi, per molti esempi non siamo riusciti a trovare equivalenti adeguati nell'italiano standard o in croato. La ricerca però continua.

2 Nella rassegna che segue citeremo solo il proverbio senza formula (per es. *come se dise*) che lo lega al resto del testo.

(3) Chi che sta in ascolteria senti robe che no 'l voria. (45, 133)

Nella variante citata da Pinguentini (288) c'è la forma *chi* del pronome relativo (tipico del triestino e della lingua standard). La forma *chi che* è tipica della *koinè* del testo.³

Nel primo caso (p.45), il parlante fa la premessa al racconto d'un avvenimento e la sua interlocutrice indovina che lui, essendosi trovato nella situazione di origliare, ha sentito delle cose non piacevoli. Per commentare le parole di lui, lei usa questo proverbio come sfida perché la veridicità proverbiale non è stata valida in quella situazione.

Nel secondo caso (p.133) *Bortolo* vuole parlare dell'uomo noto nella loro zona perché origliava per abitudine. Per introdurre un avvenimento e per avvertire dei dispiaceri che la spia aveva provato, si serve della strategia particolare: dice che con il presente proverbio un vecchietto del luogo, stimato per la sua integrità, ammoniva sempre la spia locale di non origliare.

(4) Chi li ga spessi e chi li ga ciari. (46)

Citato da Pinguentini (292) e Rosamani (1069): il primo lo considera proprio di Trieste, il secondo di Albona. Ci sono stati spostamenti del significato: *spesso* significa *fitto* e poi per estensione anche *molto*; *ciaro* può significare, oltre al significato proprio di *clarus* (per esempio: *note ciara, color ciaro*), anche *rado* (non fitto) e per estensione anche *poco*, inoltre può avere la funzione dell'avverbio *chiaramente*.

Si parla dei soldi e *Bortolo* ricorda la banconota di mille corone di colore azzurro del periodo austro-ungarico. La sua interlocutrice, quasi offesa, gli ribatte che lei non l'ha mai neanche vista. Cita il proverbio, la cui funzione è di avvertire *Bortolo* che la sua famiglia era stata piuttosto povera, e ciò viene esplicitato subito dopo.

(5) Comanda chi pol, ubidisce chi deve. (74, 225)

Pinguentini cita *Comanda chi pol, ubidissi chi devi*, e Rosamani (1187) invece *Comanda chi pol, ubidissi chi vol*.⁴

Nel primo episodio raccontato nel discorso diretto il narratore usa il proverbio al posto della sua risposta affermativa quando il comandante della nave gli ha domandato se voleva adempiere il compito a lui ignoto.

Nell'altro caso *Bortolo* descrive la vita dei marinai: essa è piena di sacrifici, bisogna lavorare e fare quello che gli altri vogliono. Per corroborare i suoi argomenti pronuncia questo proverbio. Con la stessa funzione, usa anche il seguente:

(6) Chi pissa controvento, se bagna le braghe. (225)

In Rosamani (112): *Pissar contro vento se se bagna le braghe* e nella lingua standard *Chi piscia contro il vento si bagna la camicia* (Proverbi italiani, 1980:42).

3 C'è una variante simile: *Chi sta in ascolteria sente cose che non vorria*. Cfr. *Proverbi italiani*, 1978:39.

4 Le varianti citate da Pinguentini e Rosamani, a differenza del nostro esempio, lasciano vedere le desinenze verbali proprie del dialetto triestino (*ubidissi, devi*).

(7) Xe meio ubidir che farse santificar. (75, 225)

Non citato nelle raccolte a disposizione si trova in due situazioni diverse. A p. 75 *Bortolo* descrive un'operazione segreta che doveva compiere in Egitto (cfr. es. 5, p. 74). Per suscitare la curiosità della donna, indugia sul racconto non focalizzando il tema (cioè la missione). A questo scopo serve pure il proverbio, che accentua i suoi sentimenti e ripensamenti relativi al compito.

A p. 225 il proverbio deve corroborare l'argomento della vita difficile dei marinai (cfr. es. 5, p. 225 e es. 6).

(8) In guerra se va con dò sachi: un per darle e un per ciaparle. (79, 89)

Pinguentini cita: *In guera se va con dò scarsele, una per darle, l'altra per ciaparle* (292). Volendo spiegare (p.79) all'interlocutrice perché due fratelli, da entrambi conosciuti, cercavano di scappare dal fronte durante la prima guerra mondiale, il parlante usa il proverbio per giustificare la truffa di cui si sono serviti i due per realizzare il loro progetto.

In un'altra occasione (p. 89) si parla del ragazzo di cui *Bortolo* fu padrino. Al tempo dello scoppio della prima guerra mondiale, il giovanotto navigava, guadagnava bene e il solo pensiero di fare il militare gli era estraneo. Gli interlocutori concordano che la guerra è brutta e *Bortolo*, più esperto della sua interlocutrice, usa il proverbio per accennare all'incertezza della guerra in cui si attacca e si è attaccati allo stesso tempo.

(9) Parenti mal de denti. (80)

Proverbio, in forma di elissi, citato da Pinguentini (286) e Rosamani (736). Il parlante descrive il litigio tra due fratelli di una famiglia locale conosciuta ad ambedue i locutori. L'ascoltatore, con il proverbio, esprime la comprensione e la concordanza con il narrato, nonché, fino ad un certo punto, anche la propria esperienza identica.

(10) Pasqua con chi vuoi. (106)

L'enunciato in questa forma non può avere il valore di proverbio, ma l'abbiamo incluso conoscendo il proverbio dell'italiano standard: *Natale con i tuoi, Pasqua con chi vuoi* (Zingarelli 1993:2221). Nell'episodio narrato anche la sola seconda parte del noto proverbio è funzionale e significativa: la *siora Nina* si lamenta delle spese necessarie per la tavola, giacché - contrariamente al proverbio - tutti i suoi figli con le loro famiglie vengono a pranzo da lei. Il proverbio deve accentuare il contrasto tra la veridicità del proverbio e quello che in effetti succede alla donna nella vita reale. La funzione avversativa è indicata dal connettore "*e intanto*" che per la sua qualità anaforica la sottolinea perfettamente: - "*Pasqua con chi vuoi*", *e intanto tutti i fioi me xe vignudi a casa*.

(11) Canta o no canta, un dolaro e quaranta. (109)

Pinguentini⁵ dà la spiegazione di questo proverbio, affermando altresì che era noto solo ad un ristretto livello sociale: ai marinai, ma anche a coloro che ci venivano a contatto (i commercianti). Volendo rappresentare vivamente la capacità del noto capitano *Nicolich* di far abbassare i prezzi durante le compere, *Bortolo* cita il presente

proverbio affermando che esso era il detto preferito del capitano. L'interlocutrice non capisce il significato del proverbio, poiché è a lei sconosciuto. Dopo la sua richiesta esplicita, *Bortolo* deve parafrasarlo: *-Ma sì, se dise per dir: "Questo xe el prezzo mio. Per bon che sia, de più no pago"*.

(12) Chi aceta per piazer, paga per dover. (109, 111)

Rosamani dà la fonte e la spiegazione, che chiarisce che il tema è la cambiale.⁶ Pinguentini cita: *Chi che aceta per piazer, paga per dover*. Questo proverbio ricorre in due sequenze del capitolo citato prima (cfr. es. 11). Nella prima, si parla dell'onestà di *Nicolich*. Lui non ha mai approfittato della posizione di capitano della nave anche se avrebbe potuto farlo. Parlandone, *Bortolo* cita questo proverbio, che secondo lui veniva usato anche da *Nicolich*, per rafforzare l'asserzione sull'onestà.

Nella seconda sequenza *Bortolo* racconta come *Nicolich* - che non accettava mai regali dai commercianti - una volta è riuscito a comprare dell'apprezzato caviale caspio ad un prezzo modesto grazie alla benevolenza di un venditore. Lui inserisce il proverbio nel racconto ed esso fa parte dell'enunciato proprio del personaggio di cui racconta ed è anche il motivo dell'azione dell'altro personaggio nella storia raccontata. Nella conversazione tra *Bortolo* e *siora Nina*, il proverbio diventa *leit-motiv* della descrizione del carattere del personaggio.

(13) Le primarole le fa quel che le vole. (116)

Troviamo questo proverbio nel brano che tratta la nascita dei bambini. Dopo una serie di argomenti, *sior Bortolo* ne ha posto ancora uno per convincere l'interlocutrice che le discendenze femminili sono altrettanto buone quanto quelle maschili (se non perfino migliori perché più affezionate alla casa paterna). Poi, riprende il discorso della figlia incinta della *siora Nina* usando questo proverbio per iniziare un altro tema. Ora, il *topic* è un medico locale, famoso una volta perché, secondo le voci, poteva indovinare il sesso del bambino non ancora nato. Perciò la donna non reagisce al proverbio, che fa da connettore tematico, ma all'enunciato che apre il nuovo tema. Fa una domanda di tipo informativo per identificare la persona di cui si parlerà.

(14) Xe meio esser paron de barca che capitan de vapor. (137)

Rosamani (739) cita: *Meo paron de barca che capitan de vapor / de vassel*. Nella situazione comunicativa dove lo troviamo, il proverbio, con cui inizia un nuovo capitolo, serve per incitare la conversazione.

5 Accanto a questo proverbio c'è la nota: *Così dicevano i cinesi venditori di canarini a bordo delle navi, nei porti di Hong-Kong e Sciangai, e il detto ha acquistato valore proverbiale di vario significato*. Cfr. Pinguentini, 1954:281.

6 La spiegazione dice: *Accetta, cioè, cambiali per piacere, le deve poi pagare*. Cfr. Rosamani, 1958: 780.

(15) L'abito non fa il monaco, ma lo rapresenta.⁷ (154, 231)

Poiché Pinguentini cita solo la prima parte del nostro esempio, nella forma *L'abito no fa 'l monico*, (286), e Rosamani (641) dà la variante rovignese *L'abito nu fa el monago*, pare che il tema del nostro esempio nell'italiano standard nonché delle altre versioni italiane corrisponda a quello del proverbio croato *Odijelo ne čini čovjeka* (L'abito non fa l'uomo). Quanto alla proposizione avversativa che segue, la consideriamo un'aggiunta libera che però ha la sua funzione.

Nel primo episodio (si parla dei proprietari degli yacht che indossano giacche blu coi bottoni d'oro per farsi notare in terraferma e per identificarsi coi marinai) il proverbio pronunciato con ironia rafforza il disprezzo del parlante per la mondanità e i suoi seguaci che viene accentuato anche dalla proposizione avversativa che lo segue.

Nel secondo episodio (p. 231) il proverbio è all'inizio del nuovo capitolo e poiché non si conosce il co-testo, il suo senso e la funzione sono vaghi. Si concretizzano quando il parlante esplica che teneva molto al suo aspetto fisico e al vestiario.

In dipendenza dalla situazione e dall'intenzione del parlante, il significato attualizzato del proverbio è diverso; anzi c'è un contrasto fra i due episodi. Una volta si dice che l'abito non ha nessuna importanza nel giudicare la persona e l'altra, quando è il parlante stesso che usa il vestiario per certi scopi, un vestito bello ha molta importanza.

(16) Madona⁸ e gnora, tempesta e gragnola. (168)

Questo proverbio, (citato solo da Pinguentini, 287), ha la sua forma anche nella lingua standard: *Suocera e gnora, tempesta e gragnola* (Devoto-Oli), nonché un equivalente in croato: *Svaka svekrva mrzi na snahu* (Čubelić, Ogni suocera odia la nuora). Lo pronuncia l'ascoltatore, per avvertire la parlante che la sua esperienza con la suocera non è né nuova né sconosciuta e per esprimere la concordanza e comprensione. Questo si capisce poiché l'enunciato, di cui il proverbio fa parte, inizia con l'interiezione *eh!* (che nel testo di solito indica la comprensione), seguita dalla pausa obbligatoria, nonché dall'indirizzo diretto all'interlocutrice tramite la formula *determinante + nome*: - *Eh, siora Nina, savè come che se disi: "madona e gnora, tempesta e gragnola"*. L'opinione espressa non trova il consenso dalla donna che, anche se si lamentava poco fa, ora all'improvviso comincia a difendere la propria suocera. Dice che è buona, fuorché per la mania di trattare il figlio, ormai nonno, e cioè il marito della parlante, come bambino. L'interlocutore, ascoltatore attivo, sente il bisogno di usare un altro proverbio: ora con l'intenzione di suggerirle il comportamento e la risposta nella situazione descritta.

7 Va osservato che a p. 154 *rapresenta* non è scritto conforme all'ortografia dello standard, mentre a p. 231 è scritto correttamente. Se il sintagma *lo rap(p)resenta* figura come estensione libera da parte del protagonista, allora la forma *rapresenta* è conforme alla *koinè* usata e la forma *rappresenta* va vista come imitazione dello standard, conforme alla forma standardizzata del proverbio.

8 *Madona* nel dialetto significa anche *suocera*, (Pinguentini, 1954:124; Rosamani, 1958:563).

(17) Sior Idio i fioi, miga no li dà, li impresta. (168)

Una variante modificata è citata pure da Pinguentini: “*I fioi, dio no li dà, li impresta*” (286).

(18) De sora lisso lisso, de soto merda e pisso. (191)

A questo proverbio, non citato da Rosamani, si può paragonare uno ben conosciuto nella forma regionale dello zagabrese sub-standard: *Zvana huj znutra fuj*. Il parlante descrive due ombrelli comprati nel Giappone molti anni fa, di cui uno (di seta pura e col manico di legno prezioso) era suo, e l'altro (di seta di scarsa qualità e col manico di legno artificiale) apparteneva al suo compagno di nave. Usando il proverbio identifica l'ombrello peggiore con il proprietario e così spiritosamente esprime la propria opinione del compagno.

(19) Bisogna rispetar el can per el paron. (192)

Rosamani (739) localizza questo proverbio a Fiume, Pinguentini (272) a Trieste e Curto cita la variante rovignese: *Ch'i vuli, biêgna ch'i supuôrto el can par el paroûn...⁹*. La scena si svolge a Venezia. Dalla mano del figlio del capitano è volato via il pallone fermandosi sotto il porticato del palazzo. La situazione è un'occasione per compiacere il capitano e ottenere il desiderato posto di nostromo della nave, per cui il compagno del parlante cerca di salvare il pallone. Il narratore usa il proverbio la cui funzione è doppia: spiegare perché il compagno si sia comportato in quella maniera e anche rinvigorire la descrizione del carattere di quest'ultimo (cfr. es. 18).

3. Conclusione

Da quanto detto, si possono trarre le seguenti conclusioni:

3.1. In molti casi esistono due o più varianti dello stesso proverbio. Le variazioni di tipo morfosintattico provano la diffusione del proverbio in tutto il territorio pur unitario in senso linguistico. La varietà delle versioni è senz'altro la conseguenza degli idiomi locali. Le variazioni di tipo lessicale mostrano che ogni comunità adatta il proverbio alla propria realtà extra-linguistica e provano l'inventività della rispettiva comunità, la vivacità del suo spirito e della sua lingua.

Il fatto che esistano equivalenti semantici (o esempi ravvicinabili almeno in parte) dei proverbi, nell'italiano standard e nel croato standard per esempio, conferma la ormai nota tesi che i proverbi superano i confini statali ed etnici. Inoltre, si osserva quali elementi, in particolare, lessicali vengono usati da una certa comunità per esprimere le veridicità proverbiali.

3.2. Nel testo scritto in una particolare varietà linguistica si trovano anche proverbi in lingua standard. Questo dettaglio indica:

9 Giusto Curto, *Istria Nobilissima*, vol. XII, 1979, str. 307.

3.2.1. I proverbi usati nella forma standard sono il segno degli ambienti istituzionali (scuola, chiesa e sim.) e appartengono, quindi, alla lingua standard (usata nei manuali scolastici, nella Bibbia, ecc.). Ne risulta che la gente li studia e li impara in quella forma indipendentemente dal diasistema locale.

3.2.2. L'uso del proverbio anche nella lingua standard fa nascere il contrasto tra l'idioma locale o regionale e la lingua standard. È certo che i due interlocutori preferiscono l'idioma regionale e/o locale di cui ambedue si servono. La varietà standardizzata rimane "riservata" solo per alcuni settori della vita, quale l'istruzione pubblica, il governo, ecc.

3.2.3. Se il proverbio è nella lingua standard la sua veridicità è sempre minacciata. Colui che lo usa cerca di mostrare, in modo ironico, che nella concreta situazione la veridicità proverbiale è invalida.

3.3. Ogni proverbio svolge una funzione ben determinata. Nella maggioranza dei casi il proverbio contribuisce alla vivacità d'una descrizione oppure corrobora un'asserzione. Meno numerosi sono i casi in cui il proverbio deve corroborare l'argomento espresso immediatamente prima. Più rari sono ancora i casi in cui un dato proverbio precede l'argomentazione seguente, annunciandola, oppure introducendo una storia, un racconto, un episodio. In alcuni casi il proverbio fa da conclusione alla conversazione, diventando così il commento finale di tutto il racconto. Col proverbio poi, si cerca di convincere l'interlocutore oppure gli si suggerisce il comportamento in una certa situazione. Altre volte il proverbio sostituisce una risposta diretta, nonché un'opinione più esplicita o diventa *leit-motiv*. Più frequentemente però, il locutore usa il proverbio con l'intenzione di mostrare che ci sono situazioni in cui la veridicità proverbiale è invalida o si serve del proverbio per commentare ciò che dice l'interlocutore, esprimendo l'accordo con lui. In certi casi poi il proverbio stesso diventa un argomento per difendere una tesi o un'opinione. Altre volte il parlante rallenta il ritmo della propria storia usando il proverbio per protrarre l'attesa dell'ascoltatore al massimo e aumentare l'incertezza della fine della storia. Infine, il proverbio svolge la funzione di connettore tematico, cioè di passaggio da un tema all'altro. Il parlante lo effettua servendosi del proverbio al posto dei mezzi più comuni (avverbi, interiezioni e particelle¹⁰).

Literatura:

- Carpinteri, L. - Faraguna, M., 1996, *Maldobrie*, MGS Press, Trieste;
Doria, M., 1987, *Grande dizionario del dialetto triestino (storico, etimologico, fraseologico)*, Ed. "Del Meridiano", Trieste;
Pinguentini, G., 1954, *Dizionario storico, etimologico, fraseologico del dialetto triestino*, E. Borsatti, Trieste;

10 Quanto al termine *particella* si veda Tekavčić, 1989, in particolare pp. 127-129 e 183-184.

- Rosamani, E., 1958, *Vocabolario Giuliano*, Ed. Lint, Trieste;
- Devoto, G., - Oli, G. C., 1971, *Dizionario della lingua italiana*, Le Monier, Firenze;
- Zingarelli, N., 1993, *Vocabolario della lingua italiana*, Zanichelli, Bologna;
- Deanović, M. - Jernej, J., 1984, *Talijansko - hrvatski ili srpski rječnik*, Školska knjiga, Zagreb;
- Curto, G., 1979, in *Istria Nobilissima*, Antologia delle opere premiate, vol. XII, Trieste;
- Čubelić, T., 1975, *Usmene narodne poslovice, pitalice i zagonetke*, Zagreb;
- Kekez, J., 1996, *Poslovice, zagonetke i govornički oblici*, Matica hrvatska, Zagreb;
- Lapucci, C., 1969, *Per modo di dire*, Valmartina ed., Firenze;
- 1978, *Proverbi italiani*, Deutscher Taschenbuch Verlag GmGH & Co, KG, München;
- 1980, *Proverbi italiani* (a cura di S. Benvenuti & S. Di Rosa), Club degli Editori;
- Tekavčić, P., 1989, *Prema kontrastivnoj pragmatiki tzv. "čestica" u hrvatskom ili srpskom jeziku i talijanskom jeziku u "Rad JAZU"*, knjiga 427, str. 127-194.

Povzetek

FUNKCIONALNOST PREGOVOROV V MALDOBRIJAH L. CARPINTERIJA IN M. FARAGUNE

Maldobrie so prvo pripovedno delo obeh tržaških avtorjev. Jezik je seveda *koinè*, torej triestinščina, kjer pa se najdejo tudi leksikalne prvine jezikov, s katerimi je ta beneška različica skozi dolgo zgodovinsko dobo prihajala v stik vzdolž vse vzhodne jadranske obale. V številnih pregovorih velikokrat odseva zunajjezikovna resničnost. Članek skuša analizirati funkcije pregovorov v tem proznem besedilu, in sicer: prispevajo k opisu položajev in oseb, pojasnjujejo dogodke, mnenja in izjave obeh sogovornikov (delo je zasnovano kot pogovor), postanejo celo dokazi v podporo nekemu mnenju ali prepričanju. Vse to z veliko mero čustvenosti.

CALCHI DI PROVENIENZA ROMANZA NELLO SLOVENO OCCIDENTALE

Il calco è il processo linguistico dove, contrariamente al prestito, si imita solo il contenuto semantico dell'espressione in una lingua straniera, o anche in un dialetto della stessa lingua, se si tratta di un calco semantico; oppure dove si imita la struttura in un altro sistema linguistico, e in tal caso abbiamo a che fare con un calco sintattico, strutturale. Bruno Migliorini ha dedicato al problema del calco un succinto studio, dove delimita chiaramente i due processi linguistici: »La forma più elementare di scambio linguistico che consegue a una simbiosi più o meno profonda tra due comunità linguistiche è quella del prestito, cioè l'imitazione più o meno esatta di vocaboli altrui, nella loro forma e nel significato.« Il calco, invece, è per il Migliorini l'imitazione dello spirito informatore, e questo procedimento »implica un più alto livello culturale e un maggior grado di bilinguismo.«¹

L'illustre linguista italiano mette dunque in rilievo due condizioni o almeno due fattori perché si possa ricorrere al calco. La prima, quella di un più alto livello culturale, sembra ovvia per il fatto stesso che il ricorrere al calco esige una certa creatività nella propria lingua oltreché una esatta conoscenza del significato² nella lingua altrui, anche se ci sono casi, particolarmente attraenti per il linguista, di una erronea interpretazione. Il Migliorini cita, per l'area linguistica che ci occupa più da vicino,³ l'opinione espressa nel lontano 1933 dall'italianista croato Mirko Deanović⁴ secondo il quale, seguiamo la citazione del Migliorini, «L'influenza dell'italiano si è in complesso esercitata in forma

-
- 1 Bruno Migliorini, *Calco e irradiazione sinonimica*, *Boletín del Instituto Caro y Cuervo*, IV, 1948. Citiamo da *Saggi linguistici*, Firenze 1957, pp. 11-22. L'Autore, in questo studio, traccia anche la storia della terminologia.
 - 2 Roberto Gusmani, *Per una tipologia del calco linguistico*, «Incontri linguistici» 1, Pisa-Trieste (1974). L'autore osserva, ad esempio, che in italiano *sheriff* è rimasto come prestito, alquanto adattato, *sceriffo*, dunque non tradotto, perché l'originaria composizione per la sincronia non era più motivata, nemmeno per un inglese; al contrario, ingl. *outlaw*, perché trasparente, è potuto essere tradotto in italiano con *fuorilegge*. L'autore ha riunito una serie di preziosi contributi sul prestito e sul calco nella raccolta *Saggi sull'interferenza linguistica*, 2. da ed., Firenze, 1986, pp. 217-249.
 - 3 Si veda Mitja Skubic, *Romanske jezikovne prvine na slovenski zahodni jezikovni meji* /Elementi linguistici romanzi nello sloveno occidentale/, Ljubljana, 1997.
 - 4 Mirko Deanović, *Osservazioni sulle origini dei calchi linguistici*, «Archivum Romanicum», XVIII, 1934, pp. 129-142, e *Sulle origini dei calchi linguistici*, Atti del III Congresso internazionale dei linguisti, Firenze 1935, pp. 219-226.

diversa sullo sloveno e sul serbocroato: nella prima lingua predominano i prestiti, nella seconda invece i calchi: e ciò specialmente per il tramite della cultura di Ragusa e delle numerose traduzioni di opere italiane.»⁵

Sarà senza dubbio vero che per la creazione di un calco ci vuole nella lingua ricevente un grado di cultura abbastanza alto. Per il prestito non è necessario nessun particolare sforzo spirituale, giacché un termine straniero si accetta e adatta, per lo più, al sistema morfonologico, mentre il calco esige, oltre ad una buona conoscenza del significato del termine in questione nella lingua straniera, anche la capacità di trovare un'adeguata espressione nella propria. E da questo punto di vista il Deanović avrà ragione. Sarà però altrettanto vero che il romanista croato, raguseo di nascita, avrà tenuto conto soprattutto della lingua letteraria rinascimentale ragusea, forse in particolar modo delle opere di Marin Držić/Marino D'Arsa, il celebre drammaturgo raguseo (1508 ca. - 1567). Nel suo contributo, il Deanović cita anche dalla lingua colloquiale in Dalmazia dove il prestito di provenienza veneta è abbondantemente presente, anche oggi, e lo era ancora di più nelle epoche passate. Basta richiamarsi ai noti studi dello Schuchardt e del Tagliavini.⁶ Assicura il Deanović che il calco nel parlato è scarso, mentre abbonda nei testi letterari, anche perché nei primi rimatori ragusei è calcolato il frasario trovadorico-petrarchesco. Il Deanović, poi, pare non si sia occupato delle interferenze linguistiche italo-slovene⁷ e, per quel che ne so, lo sloveno non lo conosceva. Non si può, di conseguenza, sapere su quale fonte fosse fondata la sua convinzione, ammettendo che sia riportata fedelmente, riguardo allo sloveno. Si può accettare la sua idea di un più alto livello culturale quando si constatano calchi di una certa levatura intellettuale. Va tenuta presente, comunque, la formulazione del Migliorini il quale postula saggiamente, per il calco, un maggior grado di bilinguismo, una simbiosi, diremmo, più stretta. I casi di contatto tra due lingue, e culture, che parlano contro tale convinzione esistono, sì; si spiegano, probabilmente, con il distacco tra le etnie in questione, a prescindere dal grado di cultura di ciascuna di esse. La vera inondazione di arabismi lessicali, quasi esclusivamente sostantivi, nelle lingue iberoromanze e il più che modesto numero di calchi dall'arabo in spagnolo e in portoghese, malgrado la secolare convivenza, potrebbero esserne una prova.

2. Abbiamo voluto riunire, qui, alcuni casi del calco semantico che crediamo di provenienza romanza, italiana o friulana che sia, nelle parlate occidentali slovene, vale a dire in quelle parti della regione Friuli-Venezia Giulia dove esiste ancora l'etnia slovena. Ci siamo limitati al territorio dove l'etnia slovena da secoli convive con quella

5 La citazione non si trova, tale e quale, in nessuno dei due studi pubblicati dal Deanović e citati dal Migliorini, op. cit., p. 12, né nella discussione sulla relazione del Deanović, alla quale presero parte Rohlf, Bartoli e Guidi. C'è da supporre che il romanista croato abbia comunicato il suo pensiero al Migliorini in privato, in un'altra occasione.

6 Hugo Schuchardt, *Slavo-deutsches und Slavo-italienisches*, Graz, 1884. - Carlo Tagliavini, *Sugli elementi italiani del croato in Italia e Croazia*, Roma, 1942, pp. 377-454.

7 Si veda la bibliografia del Deanović in «*Studia romanica et anglica zagrabiensia*», rispettivamente 9-10 (1960) e 29-32 (1970-71).

friulana e perciò subisce l'influenza linguistica del friulano. Siccome, poi, si tratta della popolazione che vive in Italia dalla fine della prima guerra mondiale o, per quanto riguarda la fascia orientale della provincia di Udine, addirittura dal 1866, il peso linguistico dell'italiano, soprattutto, e del friulano non deve sorprendere. L'italiano è stato ed è ancora sempre l'unica lingua della scuola nella provincia di Udine (Val Canale, Val di Resia, alte valli del Torre e Natisone). Vale lo stesso per la vecchia generazione nel Goriziano e nel Triestino, quella, cioè, che trascorse gli anni giovanili e frequentò la scuola nel periodo tra le due guerre, nel ventennio fascista. Tutti, poi, dai più giovani ai più vecchi, hanno subito e subiscono l'influenza linguistica dell'italiano per la sua importanza nella vita pubblica e, in special modo, tramite i potenti mezzi di comunicazione. L'alto numero dei prestiti, sempre adattati, nella lingua parlata della gente slovena della regione Friuli-Venezia Giulia non può sorprendere. Si constata un forte influsso friulano per il passato e il sempre crescente influsso dell'italiano. Per le epoche passate sta a nostra disposizione la preziosissima raccolta di testi, moti, risposte, racconti, ricordi personali degli informatori che raccolse l'insigne linguista polacco Jan Ignacy Baudouin de Courtenay in Val Resia, in Valle del Torre e nelle Valli del Natisone durante i numerosi suoi soggiorni in queste valli a partire dal 1873. Inoltre, il ricco materiale di tradizione popolare, fiabe, racconti, indovinelli e molti scritti che rispecchiano la parlata genuina della gente di queste valli. Questo per dire che non si tratta per niente di un livello linguistico elevato. Chi racconta è gente di condizioni umili, di parlata spontanea, poco o niente influenzata dall'istruzione scolastica.

In base a questo materiale ci pare di poter affermare che, a parte l'alto numero di prestiti lessicali, le parlate slovene occidentali abbondano anche di calchi strutturali e semantici per i quali possiamo senza dubbio alcuno congetturare l'origine romanza. Se per un prestito è abbastanza facile constatare la provenienza friulana o italiana, in base all'immagine fonica, poniamo come esempio *miedih*, *langač*, *čarta*, *stria*, *zornada*, *planta* che mostrano caratteristiche fonetiche friulane, per il calco la valutazione è piuttosto ardua. Per essere sicuri della provenienza friulana di un calco, si dovrebbe constatare che un fenomeno analogo in italiano è sconosciuto. Più importante, per noi, è ovviamente la semplice constatazione che si tratti di provenienza romanza e qui il criterio scelto potrebbe essere sintetizzato così: un fenomeno linguistico che scopriamo nello sloveno occidentale (parlato, scritto) è con tutta probabilità di provenienza romanza quando non se ne constata uno analogo nello sloveno letterario oppure nei dialetti centrali e lo si trova, ovviamente, in una delle lingue romanze con le quali lo sloveno dell'area occidentale è in contatto.

3. Per la parte sintattica⁸ possiamo dire che i calchi appaiono in tutte le categorie morfologiche. Per il sostantivo troviamo delle influenze nel genere, nel caso, nel

8 Gian Battista Pellegrini, *Contatti linguistici slavo-friulani* in *Studi linguistici in onore di Vittore Pisani*, 1969. Citiamo dalla ripubblicazione in *Saggi sul ladino dolomitico e sul friulano*, Bari, 1972, pp. 420-438.

numero. Troviamo, ad es., il nome della città di genere femminile: *Tudi če mi daste vso Napoli, ne ostanem z vam* 'Anche se mi regalate tutta Napoli, con voi non rimango', Matajur, mentre lo sloveno in questo caso chiederebbe il maschile. Per il duale ha constatato il Pellegrini che l'uso nello sloveno occidentale risulta piuttosto debole, mentre è robusto assai nei dialetti centrali; secondo noi, non c'è da vedere, comunque, in questo fenomeno l'influenza romanza. Però, si sa che le lingue romanze, non proprio tutte, ma l'italiano e il friulano sì, conoscono il plurale di alcuni sostantivi che designano più persone di sesso diverso, come it. *i figli, i fratelli*, oppure anche una coppia, come *gli zii*. Un plurale di tale valore in sloveno non esiste e perciò una frase come *Moji noni se spomnijo* 'I miei nonni ricordano', scritta dalla nipotina, palesa bene l'interferenza romanza. Nella sintassi del pronome potremmo menzionare la ripresa dell'oggetto per mezzo del pronome personale: *Robert ga poznajo puno judi* 'Roberto lo conoscono in molti', Matajur, anche l'uso della forma atona accanto a quella tonica: *Mene me je všeč bit dol v dolini* 'A me mi piace stare giù nella valle', Matajur. Il pronome dimostrativo friulano *al* sarà il modello per lo sloveno *to* dei verbi atmosferici: *to lampa* 'al tarlupe'.⁹

Per l'aggettivo va ricordato che in sloveno come attributo di regola precede il sostantivo. Vale a dire che possiamo pensare al calco secondo il modello sintattico romanzo quando in sloveno occidentale lo troviamo dietro il sostantivo: *Ta nutre je zavrela den lipi kafe črne* 'Ci ha fatto bollire dentro un buon caffè nero', Matičetov.

Nella sintassi del verbo constatiamo parecchi influssi, come ad es. la forma riflessiva *poklekniti se* 'inginocchiarsi', che in sloveno non è riflessivo, oppure, al contrario, *Spomnite de imamo umreti* 'Ricordate che dobbiamo morire', Attems, che in sloveno letterario è riflessivo: *spomniti se*.

Nel costruire il periodo ipotetico va menzionato l'impiego dell'imperfetto, una rarità, conservatasi solo nel dialetto della Val di Resia, per esprimere l'ipotesi irreali: *Ma ci bešajo paršle ti drugi, nemici, ni tešajo ga wstrilit* 'Se venivano gli altri, i nemici, lo fucilavano', Steenwijk; oppure, con lo stesso valore dell'irreale, un tempo passato: *Če želodi so bli valic ku muloni, sada si biu martu* 'Se le ghiande erano grandi come i meloni, a quest'ora eri morto', Tomaseti.

4. Frequente appare anche il calco semantico: il sostantivo *oblasti*, ad esempio, ha nello sloveno un solo significato, astratto; quando il sostantivo viene usato per dire 'persone importanti, i dirigenti' come nel passo *Predsednik Peterle in druge oblasti* 'Il presidente Peterle ed altre autorità', Dom, ci rendiamo conto che questo secondo valore è stato suggerito dall'italiano. Il verbo *čuti, čuti se* si riferisce solo alla percezione uditiva. Quando lo troviamo come l'espressione di un sentimento, si tratterà di un calco secondo il verbo *sentire, sentirsi*: *Pišem temu, ki je deleč za de se bo ču blizu nas* 'Scrivo a chi è lontano, perché si senta vicino a noi', Biasutig. Vale lo stesso per il verbo di percezione sensoriale *gledati*. Nel senso traslato 'cercare di' sarà un calco semantico dall'italiano o dal friulano: *Bili so večpart scalpellini, so poznali kamen in ga znal dielat. Zatu so gledali podobno dielo* 'Erano per lo più scalpellini; conoscevano la

⁹ Pellegrini, op. cit. p. 434.

pietra e la sapevano lavorare. Perciò cercavano (= guardavano a trovare) un lavoro simile', Matajur. Possiamo aggiungere ancora una frase pronunciata da una delle informatrici dello Steenwijk: *Ci teniamo molto, za ričet po rozojanskin, da to nan stuji fés ta sércu* '... per dirla alla resiana, che questo ci sta al cuore', dove il verbo sloveno *stati* ricalca il valore di *stare/stâ*.

5. Una menzione a parte va dedicata alle locuzioni idiomatiche, sintagmi frequentemente usati in una lingua. Di regola non violano la sintassi; sono interessanti, perché così strutturati non sono conosciuti nei dialetti sloveni centrali o nella lingua letteraria. Offrono un buon esempio le espressioni per l'ora quale misura del tempo; consideriamo, infatti, un calco sul modello romanzo sintagmi quali *Ma fiesta na učnela ta na čitiere nu puou* 'La mia festa è cominciata alle quattro e mezzo', Vartac. Lo sloveno *ob pol petih* costruisce il sintagma frazionando l'ora in corso e non aggiungendo i quarti o le mezze ore all'ora già compiuta.

Nelle locuzioni idiomatiche che assumono il valore avverbiale appaiono accanto a una preposizione sostantivi, aggettivi, avverbi. Daremo qualche esempio:

z močjo 'con forza'	<i>Pokojnega Kuderja je potrla leta 1933 sila fašistov, ki so z močjo izgnali slovenski jezik iz cerkve</i> 'Il compianto Kuder è stato abbattuto nel 1933 dalla violenza fascista, quando con forza fu bandita la lingua slovena dalla chiesa', Cuffolo, 22-7-1945;
za dobroto 'per carità'	<i>Za dobroto, loži me dol pod ciesto</i> 'Per carità, mettimi giù sotto la strada', Tkol. 1972, 62;
par sreč, za nesrečo 'per (s)fortuna'	<i>Sem jih potisnil v gosto robidovje, kjer, za srečo, Nemca nista šla vohat</i> 'Li ho spinti /i due prigionieri fuggiaschi inglesi/ nel fitto rovello dietro la casa dove, per fortuna, i due tedeschi non andarono a frugare', Cuffolo, 22-6-1944; <i>Če za nesrečo bi paršu kaj an glih tah mene s telim uprašanjem</i> 'Se per sfortuna qualcheduno dovesse venire proprio da me con una tale domanda', Dom;
na velik glas 'a gran voce'	<i>Upite na velich glas</i> 'Gridate a gran voce', Attems, 3, 48;
dobar, bolši kup 'a bon marciat'	<i>An požgerješ požirek tuoje pive tisto buj dobar kup</i> 'E tracanni la tua birra, quella a buon mercato', Matajur; <i>Je blo za bolši kup</i> 'Era più a buon prezzo', dal parlato;
za narobe 'par traviars'	<i>Sin je biu ku za narobe</i> 'Il frut nol iere che par traviars', Tomasetig, 36;
par nogah 'lâ a pit'	<i>Marija na mušace an zluodi par nogah</i> 'Maria sull'asino e il diavolo a piedi'. Dom;
na odprtem 'all'aperto'	<i>15. luja je molú parvo sveto mašo na odprtem pred cerkvijo sv. Duha na Varhu</i> 'Il 15 luglio disse la sua prima santa messa all'aperto davanti alla chiesa di S. Spirito a Varch', Tkol. 1992, 80.

In sloveno, le locuzioni idiomatiche citate non sono in uso, anche se sono per lo più comprensibili. I sintagmi, corrispondenti per il significato, sarebbero: *nasilno, iz usmiljenja, na srečo, žal, na ves glas*,¹⁰ *poceni, za nikamor, peš, na prostem*.

6. Aggiungiamo alcuni sintagmi ai quali partecipa un verbo accanto a un elemento nominale; anche qui non abbiamo a che fare con una struttura sintattica che violi la norma della sintassi slovena, abbiamo tuttavia un costrutto sintattico che non trova un corrispondente semantico:

biti

- biti za manj *Naši pevci niso bili za manj* 'I nostri cantori non erano da
'essere da meno' meno', Matajur;
biti širokega rokava *Barnaški kaplan je biu širokega rokava* 'Il cappellano di Bar-
'jéssi di mânia nas era di maniche larghe', Tkol. 1976, 56;
lârgia'

dati

- dati eno roko *Su dali 'no roko za italijansko besedilo/Hanno collaborato,*
'dâ una man' Blasutig (colofone);

delati, storiti

- delati + professione *An dila caljar* 'Fa il calzolaio', Mat. I, 92; *Zak k Kristus je*
'fare + prof.' *marigon dielau* 'Poiché Cristo faceva il marangone', Tkol.
1973, 65;

- delati kont *Koi un pride ito, ma sdelat kont, da se trofuje ta pred Iesusan*
fâ cont *Christusan* 'Quando viene qui, deve sapere che si trova
davanti a Gesù', Mat. III, 306;

- storiti festo *Smo storle fiesto tu taverne* 'Abbiamo fatto festa in taverna',
Vartac;
Sagra je fijesta, ke na se diela ta pred cierkuo 'La sagra è una
festa che si fa davanti alla chiesa' Matajur;

- delati roge *Ob vsaki parložnosti vara moža, mu djela roge* 'A ogni
occasione tradisce il marito, gli fa le corna', Matajur;

imeti

- imeti spanje *Zutra na će pravet karje, ka naco ka na mela spanje* 'do-
mattina racconterà abbondantemente, perché stasera aveva
sonno', Mat. I, 1132;
Dopo, ben dopo ni so jenjali, so meli spanje 'Eppoi hanno
terminato, avevano sonno', Steenwijk, 19;

videti

- videti uro *Samantha je zelo srečna, jih ima štier an vsi na videjo ure jo*
varvat an kokolat 'Samantha /la neonata/ è molto felice, ha
quattro nonni che non vedono l'ora di guardarla e
coccolarla', Matajur.

10 Il friulano, poi, conosce la stessa locuzione idiomatica che lo sloveno: *a dute vôs*.

Nessuna delle locuzioni idiomatiche citate è conosciuta nello sloveno letterario né nei dialetti sloveni centrali dove si incontrerebbe qualcosa come: *biti slabši, biti uvideven, pomagati, biti čevljar, biti tesar, upoštevati/zavedati se, praznovati, nasajati roge, biti zaspan, nestrpno čakati*.

7. C'è da menzionare, infine, i sintagmi dove appare il pronome personale atono della terza persona, al singolare o al plurale *jo, jih* che funge, solo sintatticamente, da oggetto diretto. Il fenomeno è conosciuto anche allo sloveno, per lo più con il maschile *ga*, però mai nelle locuzioni idiomatiche che citeremo:

narediti jo	<i>S' mi ju naredu, Tončič, pa boš videu jutre</i> 'Me l'hai fatta, Tonino, però, vedrai domani', Tomasetig, 54;
reči jo	<i>Za jo reč te glih</i> 'Per dirla schietta', Dom;
misлити jo	<i>Takrat jo nisem samuo jest takuo mislu</i> 'In quel tempo non ero solo io a pensarla così', Matajur;
kombinavati jih	<i>Ist san an majhen puobič /.../ an jih kombinavam vsih koluorju</i> 'Sono un ragazzino e ne combino di tutti i colori', Tkol. 1984, 135.

8. Il nostro materiale ci permette non tanto di opporci alla convinzione, o per lo meno di ridimensionarla, secondo la quale il calco sarebbe soprattutto il privilegio di lingua colta, quanto di poter asserire che il calco non è per niente sconosciuto nella lingua parlata. Sarebbe per lo meno difficile difendere l'idea che una locuzione come *ne videti ure*, un indubbio calco secondo il modulo italiano *non veder l'ora*, sia ascrivibile solo al linguaggio colto. Sarà vero che in opere di stampo letterario il calco è più frequente del prestito: gli analisti della lingua biblica, comparando la lingua rispettivamente dell'*Itala* e della *Vulgata*, offrono delle prove convincenti in merito. Però, la condizione essenziale perché si ricorra al calco sta in una lunga e costante convivenza di due o più etnie e quindi delle rispettive lingue. Così si giunge, in un territorio etnicamente misto o laddove le etnie vivono in un permanente contatto, non necessariamente a un più o meno alto grado di bilinguismo, ma almeno a una discreta conoscenza della lingua altrui; quella, cioè, che fornirà al parlante significati lessicali nuovi, ancora sconosciuti, oppure schemi, strutture da calcare.

Fonti

- Attems Karel Mihael Attems, *Slovenske pridige /Omellerie slovene/*, Trst 1993
- Mat. I-III J. Baudouin de Courtenay, *Materialien zur südslavischen Dialektologie und Ethnographie*, St. Petersburg, 1895, 1904, 1913
- Mat. IV Id., *Materiali per la dialettologia e l'etnografia slava meridionale/za južnoslovensko dialektologijo in etnografijo*, IV, Trieste/Trst, 1988
- Cuffolo A. Cuffolo, *Moj dnevnik /Il mio diario/*, Čedad, 1985
- Tomasetig A. Tomasetig, *Pravce mojga tat an moje mame /Racconti del mio babbo e della mia mamma/*, Špeter-Trst, 1981
- Blasutig M. Blasutig, *Ne samuo spomini/Non solo ricordi*, Cividale, 1994
- Tkol. Trinkov koledar /Il calendario di msgr. Trinko, annuale/, Špeter, 1959-

- Vartac Vartac /Testi dialettali sloveni/, Špeter, 1994
- Matičetov 3 lesičice gotrice /3 comari volpicelle/, a cura di M. Matičetov, Ljubljana, 1987
- Steenwijk H. Steenwijk, The Slovene dialect of Resia: San Giorgio, Amsterdam- Atlanta, 1992
- Matajur Novi Matajur, (settimanale), Čedad, annate 1985, 1986, 1987
- Dom Dom, (settimanale), Čedad, annata 1991.

Povzetek

KALKI ROMANSKEGA IZVORA V ZAHODNI SLOVENŠČINI

Prispevek tehta trditev, da je pomenski ali skladenjski kalk zadeva knjižnega jezika, prevzemanje izrazov iz tujega jezika pa stvar govorjenega, torej predvsem neposrednega stika dveh jezikov. Po mnenju hrvaškega italianista Mirka Deanovića, kar sprejema tudi italijanski jezikoslovec Bruno Migliorini, naj bi bil italijanski vpliv na (srbo)hrvaški jezik viden zlasti v dubrovniški renesančni književnosti, v slovenščini pa naj bi bile zaznavne predvsem prevzete besede, posledica neposrednega stika. Naše gradivo, od jezika v pridigah prvega goriškega nadškofa Attemsa in anket poljskega jezikoslovca Jana I. Baudouina de Courtenaya pa preko bogatega ljudskega izročila vse do zapisov naših dni, pa dokaj jasno priča, da so ob številnih prevzetih besedah romanskega, torej furlanskega in italijanskega izvora na zahodni slovenski jezikovni meji obilno zastopani tudi kalki.

RECHERCHE COMPARÉE DU CORPUS LEXICAL DES RÉSIDENTS DE LANGUE MATERNELLE HONGROISE DANS DEUX RÉGIONS DIFFÉRENTS

1. Introduction

A Szombathely, ville de Hongrie occidentale à la chaire de linguistique hongroise de l'École Normale Supérieure "Berzsenyi Dániel", on fait des recherches de géographie linguistique et sociolinguistiques depuis 1973 sous la conduite de Géza Szabó (Szabó, G. 1976). Moi, je me suis associé à ces recherches en 1978. Avant, jusqu'à 1984, j'ai étudié l'usage de langue des normaliens de Szombathely, donc des étudiants provenant en grande partie de Transdanubie Occidentale (Molnár 1980). Pendant ce temps, je me suis appliqué à connaître le plus minutieusement possible le terrain dialectal en question (Molnár 1990). En même temps j'ai eu la possibilité de me faire une idée sur l'usage de langue des Hongrois vivant dans les pays voisins, surtout des Hongrois de Slovénie entre 1988 et 1993 en qualité de lecteur à Maribor (Molnár 1986, 1991).

Toutes les deux recherches, donc celle des alentours de Szombathely et celle de la région de Lendva (en slovène Lendava) sont séparément riches en enseignements. Mais leur comparaison offre également des conclusions. Dans mon étude j'essaie de signaler quelques-unes de ces conclusions.

Pour le fond de perspective et pour les principes méthodologiques de la recherche j'ai essayé de trouver des points de repère également dans la littérature de spécialité nationale et internationale. J'ai à ma disposition beaucoup de bons modèles précédents et contemporains se rapportant sur la pratique de la sociolinguistique basée sur la géographie linguistique, sur le rapport de la collecte de mots et de textes par des questionnaires ou par magnétophone et pour leur dépouillement d'un aspect nuancé. Le plus directement je me sers des recherches, des matériaux auxiliaires et des études de Géza Szabó mentionné ci-dessus. Les recherches spécifiques de la collectivité de travail de sa chaire qui visent par exemple la conscience de la langue parlée, le comportement, la situation communicative, le milieu, le contact, etc. sont également riches en enseignements (voir p. e. BDTF TudKözl. I, 131–47; IV, 49–90; V, 9–19; VI, 5–87; DialSzimp. I, 55–77; 171–8; II, 47–54, 79–112, 163–72).

De la dialectologie générale hongroise contemporaine dans une large acception pour moi sont importantes les méthodes qui décrivent ou qui comparent les dialectes locaux ou régionaux (voir p. e. à part les volumes de DialSzimp. mentionnés ci-dessus MNyRétegz.). Je m'adresse avec un intérêt spécial aux valeurs éternellement classiques de MNyA., au caractère du substrat dialectal et à ses conseils théoriques-méthodologiques qui stimulent aussi à une comparaison dialecte-langue courante (voir la littérature de spécialité relative à MNyA., surtout MNyAEIlnMódsz.).

Étant donné que dans la préparation et dans l'élaboration de l'Atlas linguistique de la langue hongroise – qui est internationalement reconnu – un grand rôle a eu une large documentation étrangère (conf. l'ouvrage cité 31, 51–63, etc.), d'une manière indirecte on peut assister à l'apparition européenne de l'idée de la géographie linguistique. Dans ce domaine – découlant aussi de mes possibilités – c'étaient les rapports français, allemands, italiens, russes et slovènes qui ont éveillé mon intérêt, mais les publications hongroises rendent possible un aperçu sur la littérature de spécialité linguistique anglaise, finnoise, etc., et par cela sur un domaine plus étendu (Kálmán 1983, 1986; Kiss 1987; etc.). La littérature internationale de géographie linguistique et de recherches de langue régionale, sa valeur culturelle, son caractère national, ses méthodes nuancées, et à travers tous ces aspects, la continuation, le renouvellement et l'élargissement de la géographie linguistique classique (p. e. Goebel 1988. 76; Jernej 1988; Korotkova 1988. 52, 53, 58, 59; Kovačec 1992. 159, 170, 171, 172).

Mon activité de Maribor mentionnée ci-dessus m'a permis, surtout dans le dernier temps, de connaître la situation slovène. En Slovénie, la géographie linguistique a de riches traditions. Certainement ce n'est pas indépendant du fait que dans ce petit pays ayant une population en tout de deux millions – à cause de ses caractéristiques géographiques, historiques, etc. – la répartition dialectale est prononcée (voir Logar 1975, 1989. 12; Jakopin 1989. 61). Il y avait et il y a de nos jours aussi une exigence pour la description des variantes locales et territoriales par la méthode atlas ou avec un annexe atlas (Tesnière 1925; Ramovš 1931; FonOpisi 27–218; SLA; etc.). De la littérature spécialisée slovène contemporaine me paraissent instructifs surtout les procédés qui tendent à la description la plus nuancée des dialectes (voir Zorko 1989 a, b). Ces procédés étudient les dialectes dans l'unité avec les autres variantes de la langue slovène (p.e. Toporišič 1991) ou ils accordent une grande importance aux rapports sociolinguistiques dans la recherche de la communication linguistique (p. e. Križman 1989; Nečak Lük 1992). Les recherches en Slovénie sont également intéressantes parce qu'elles permettent de connaître la recherche des dialectes de cette langue qui se trouve à la lisière occidentale du territoire linguistique slave ayant des contacts avec l'allemand et l'italien. Cela revient à dire que la situation de ces formations linguistiques est similaire à la situation des dialectes occidentaux du territoire linguistique hongrois qui se trouvent eux-aussi dans la proximité du territoire linguistique allemand et slave.

Dans les expériences détaillées ci-dessus de la littérature spécialisée slovène et autres j'ai le courage d'appliquer comparativement les aspects de géographie linguistique et sociolinguistiques dans la description dialectale.

2. Mobiles théoriques et approche méthodologique

2.1. Le cadre théorique de la recherche

La recherche actuelle essaie – en vertu de l'orientation présentée dans l'introduction – de définir une possibilité d'intérêt sociolinguistique de la dialectologie contemporaine. Cette recherche suppose que dans les différents points géographiques d'usage de la langue on peut surprendre des combinaisons particulières des traditions linguistiques locales (du dialecte) et de la langue standard (de la langue courante). Dans l'évolution de ces formes d'usage de la langue les régions plus ou moins grandes et les différentes relations sociales des résidents jouent un rôle important.

De cette manière la recherche suggère les questions fondamentales suivantes: Comment les relations de géographie linguistique se modifient-elles de nos jours dans certains points de l'ouest de l'usage de la langue hongroise? Comment sont les caractères sociolinguistiques dans ces cadres donnés? De quelle grandeur sont dans ces endroits l'unité et la diversification de la langue? Mon étude a donc avant tout un caractère dialectologique puisqu'elle se charge de faire la description de géographie linguistique contemporaine et de signaler la formation des régions par la démonstration des similitudes et des différences linguistiques. En même temps – élargissant le cadre de la recherche dans le domaine sociolinguistique – elle essaie de surprendre le côté linguistique de la stratification sociale des résidents de cette (ces) région(s).

D'une part, je présuppose l'existence des régions de langue en question à la suite des facteurs socioculturels (d'histoire de la civilisation, ethnographiques, sociologiques, etc.), et, d'autre part, je me base sur les remarques des recherches de la langue régionale courante concernant la condition linguistique de la ville et de ces environs (je parlerai encore de cette dernière dans la partie 2. 2. en abordant le choix des points de recherche). Mes propres recherches voudraient également confirmer l'existence de ces régions.

Les aspects sociolinguistiques voudraient examiner la validité de la thèse – selon laquelle la présence accrue des éléments du dialecte ou de la langue courante serait en corrélation avec la stratification âgé-jeune, homme-femme, moins exercé-cultivé. La région située en Hongrie rend acceptable de toute manière cette thèse, mais est-elle valable – si oui, en quelle mesure – pour la région non-hongroise? (Voir p. e. Szépe 1985. 270.)

Le corpus collecté par une méthodologie identique dans les deux régions distinctes rend possible aussi la comparaison. Bien qu'elles aient des conditions socioculturelles différentes, plusieurs raisons permettent leur analyse contrastive. Tant dans la région de

Szombathely qu'aux alentours de Lendva, l'usage de la langue hongroise est une manifestation de langue maternelle. Toutes les deux font partie du type de dialecte hongrois de l'ouest (voir aussi le chapitre 2. 2.). Chacune est une formation régionale, celle de la région de Szombathely est la variation de la langue hongroise de Hongrie, tandis que celle des environs de Lendva est la variation de Slovaquie de la même langue (conf. p. e. Lanstyák 1995. 119, 216–217; Deme 1995. 360, 364).

2.2. L'échantillon

De mon territoire de collecte je possède plus de 70 heures d'enregistrement de magnétophone et une notation d'environ 200 pages de données et de textes. Pour la présente recherche concrète j'ai choisi de la région de Szombathely comme de celle de Lendva aussi trois points d'enquête, notamment Kőszegdoroszló (I.), Dozmat (II.) et Sorokpolány (III.), puis Hosszúfalu (Dolga vas – IV.), Csente (Čentiba – V.) et Felsőlakos (Gornji Lakoš – VI.). Les localités entourent en forme triangulaire les deux villes en question dont elles se situent – comme d'un centre – à une distance moyenne de 12, respectivement 3 km (voir la carte annexe; conf. Vas megye, 1979; Zbornik, 1981).

Une de ces localités, Kőszegdoroszló (I.) est située au nord de Szombathely, au pied du prolongement oriental des Alpes, dans une région spécifique nommée Kőszeghegyalja. Le nombre de ses habitants: 285 (KSH 152). Dozmat (II.) se trouve à l'ouest de Szombathely, cachée entre les collines marquant le début de la région des Alpes. Elle a 179 habitants (idem 151). Sorokpolány (III.) est une commune située au sud de Szombathely, dans une région relativement plate, non loin de la rivière Rába ayant une population de 780 habitants (idem 153).

Hosszúfalu (IV.) en Slovaquie est une localité de la région historique Hetés qui se trouve au nord de Lendva, près du mont Lendva. Elle a 763 habitants dont 454 sont hongrois (conf. Varga S. 1992. 87). Csente (V.) se trouve au sud-est de Lendva, au pied du mont Lendva, dans une vallée, le nombre de ses habitants est 778 dont 498 hongrois (voir le dernier ouvrage cité). Felsőlakos (VI.), au contraire, se trouve dans un site plus ouvert, dans la proximité de la rivière Mura, près d'une route battue. De ses 479 habitants 372 sont hongrois (idem).

Le choix des points d'enquête a été déterminé aussi par un certain hasard parce que ces points – surtout de la région de Mura – ont été choisis selon les lieux d'origine de mes étudiants qui m'ont servi d'intermédiaires dans la collecte du corpus. Mais de l'autre côté, la détermination du lieu de la recherche a été soutenue par des raisons fortes. L'un de ces motifs a été la présentation de la région linguistique de Szombathely dans les études de Géza Szabó et de sa chaire (voir leurs ouvrages cités). Le rapport linguistique des villes et de leurs environs a été déjà soulevé dans la matière de MNyA. (MNyAEI mÓdsz. 58, 59), puis il a été encore plus mis en relief dans la recherche de la langue courante régionale (Deme 1968). L'unité relative et la stratification en petites parties de la région de Szombathely ont été confirmées aussi par mes études préalables (Molnár 1989. 147–8). Quant au rapport de Lendva et de ses environs, mon attention a été attirée aussi par les recherches d'histoire de la civilisation, ethnographiques,

linguistiques (Szentmihályi 1977. 70, 71; Varga J. 1985) et par les études analysant le rapport des centres et des régions dans d'autres domaines de la population hongroise en dehors de ses frontières (voir Papp 1970. 166, 167, 168).

Finalement, il faut tenir aussi compte que certains villages des deux régions peuvent être mutuellement mis en corrélation du point de vue géographique, de l'histoire des localités (proximité du mont, de la rivière, situation dans une vallée ou sur une plaine, appartenance à une région particulière) (Kőszegdoroszló–Hosszúfalu, Dozmat–Csente, Sorokpolány–Felsőlakos).

Du point de vue dialectologique toutes les six localités appartiennent au territoire dialectal hongrois occidental (Imre 1971. 371; Szabó G. 1981. 113). À l'intérieur de ce dialecte les villages I–III peuvent être classés dans le type dialectal transdanubien de nord-ouest (Imre 1971. 334–5). De nos jours, les communes IV–VI sont considérées comme appartenant au dialecte hongrois de la région de Mura formant comme isolat une unité spécifique (Dávid 1980. 115–6). Mais les contacts de ses différentes parties avec les types de dialecte de Hongrie n'ont pas cessé (la localité IV peut être rapprochée du type de dialecte de Hetés, en temps que les villages V–VI sont proches du type de dialecte de Zala et de Göcsej (voir Imre 1971. 335–6, 337; Szabó J. 1990. 279; Varga J. 1982). Mes recherches ont aussi l'objectif de fournir des données pour l'unité et la diversité de dialecte.

J'ai étudié de chaque point d'enquête le corpus des trois interlocuteurs – choisis par une sélection représentative. J'ai essayé de constituer leur composition selon des critères sociologiques. Dans chaque localité, il y a un interlocuteur de toutes les trois générations (jeunes, d'âge moyen, âgés). La jeune génération est formée par mes interlocuteurs ayant moins de quarante ans. Je compte parmi les interlocuteurs d'âge moyen ceux de soixante-cinq ans. Les interlocuteurs au-delà de cet âge représentent la génération âgée. Quant à la répartition par sexe chaque commune est représentée par un homme et deux femmes. En ce qui concerne les professions, dans chaque région elles forment proportionnellement trois groupes: aux alentours de Szombathely la couche des agriculteurs, des femmes au foyer et des employés, aux environs de Lendva le groupe des agriculteurs individuelles, des employés et des étudiants.

2.3. L'instrumentation

Bien que le corpus collecté des 18 interlocuteurs représentatifs rend possibles aussi des recherches phonétiques et morphologiques, cette fois-ci je n'étudie que leur corpus lexical obtenu par la méthode active, indirecte. Durant l'enquête, j'ai interrogé par périphrase la dénomination des certaines notions. J'ai obtenu ces données en me servant d'un questionnaire de lexique général dont les premières 1–111. positions sont identiques aux questions correspondantes de MNyA. (Szabó G. 1975). En partant de la considération que, dans d'autres cas aussi, je pourrais avoir la possibilité de comparaison avec MNyA., j'ai étudié plus profondément cette partie formée de ces 111 concepts du corpus lexical. Ainsi, j'ai analysé sous plusieurs aspects 2685 données lexicales. J'ai examiné en quelle mesure les réponses des interlocuteurs correspondent au standard hongrois, ou bien à la base dialectale locale, c'est -à-dire quelle en est la

répartition langue courante–dialecte et selon les types des mots dialectaux. Dans tous les cas j’ai séparé le niveau des lexèmes et les datations des lexèmes. J’ai regroupé également les données par villages, par régions et par les différentes couches sociales. En ce qui suit je ne présente que les principales corrélations des datations des lexèmes à l’aide de la statistique.

3. L’analyse et le témoignage des données

3.1. Les méthodes du dépouillement des données du point de vue du contenu

J’illustre par des tableaux la répartition du corpus selon les aspects différents. Ces tableaux vont figurer à la fin de mon étude. Dans chacun, je signale tout d’abord la proportion des données de langue courante et de dialecte, après, parmi les données dialectales, je signale la présence des mots dialectaux morphologiques, sémantiques et authentiques. Les symboles Sz, L désignent les deux régions, les chiffres I–VI les six points d’enquête. En ce qui suit, je tends également à déduire les conclusions essentielles de chaque tableau.

3.2. L’analyse statistique des données

Les tableaux 1.a et b contiennent les indices du corpus complet analysé (Sz+L). La proportion de langue courante–dialecte présentée dans le tableau 1.a correspond aux résultats des recherches similaires effectuées dans la partie occidentale du territoire de la langue hongroise (29, 38%–70,61%). A Szombathely, par exemple, 28% des données appartenaient à la langue courante, 72% au dialecte (Szabó G. 1980. 114). A Lickóvados du comitat Zala, 27% des données appartenaient à la langue courante, 73% au dialecte (Fitos 1982. 138). Dans la région de Felsőőr (Oberwart) en Autriche, on a enregistré 30% de données de langue courante, 66% de dialecte et 4% de langue allemande (Molnár 1986. 162). A Dobronak (Dobrovnik) en Slovénie, le rapport était: 26,27% des données de langue courante, 73,71% de dialecte (Szekeres 1972. 24). Selon le témoignage du tableau 1.b, le nombre des lexèmes faisant partie par ailleurs de la langue courante, mais apparaissant sous une forme morphologique de dialecte, est grand (52,90%).

La répartition de mes données totalisées entre les régions de Szombathely (Sz) et de Lendva (L) est présentée dans les tableaux 2.a et b. Les données prouvent que la région de Lendva est plus "régionale" que les alentours de Szombathely. Ce phénomène est généré par la différence entre la répartition des mots dialectaux authentiques. Évidemment, ce n’est pas étonnant, en revanche, ce qui est surprenant est le fait que dans la région de Szombathely l’apparition des mots dialectaux sémantiques est plus fréquente.

L’image des deux régions selon les générations est présentée dans les tableaux 3.a et b. Tandis que dans la région de Szombathely la mesure de la régionalité augmente à peu près proportionnellement à partir des jeunes vers les âgés, aux alentours de Lendva

les gens d'âge moyen sont un peu moins "dialectophiles" que les jeunes. Une des causes de ce phénomène – à côté de la conduite des premiers – peut être le fait que dans l'isolat de langue hongroise de Slovénie les jeunes vivent relativement longtemps dans l'entourage des âgés, et que cela ait une influence importante sur leur régionalisme, surtout dans les mots dialectaux morphologiques et dans la prononciation dialectale. En revanche, selon les données de la région de Szombathely, ici ce sont les gens d'âge moyen qui sont plus proches des âgés, bien que le nombre des mots dialectaux sémantiques de la génération âgée puisse être significatif.

La recherche selon les *sexes* qui s'est basée seulement sur la matière des âgés et de la génération d'âge moyen étant donné que la répartition homme-femme est proportionnelle dans leurs cas, a eu pour résultat les indices figurant dans les tableaux 4.a et b. De ce point de vue, les deux régions ont une grande ressemblance. Dans toutes les deux, c'étaient les femmes qui ont fourni plus de variations de lexèmes. Dans toutes les régions, ce sont elles qui se manifestent plus régionales, ce qui résulte de l'emploi plus fréquent des mots dialectaux sémantiques et morphologiques (aux alentours de Szombathely les femmes dépassent les hommes dans le groupe des mots dialectaux sémantiques, dans la région de Lendva dans le groupe des mots dialectaux sémantiques et morphologiques). Par contre, les représentants du sexe fort viennent en tête dans le cas des mots dialectaux authentiques, donc dans le groupe des formes plus archaïques (aux environs de Lendva dans une proportion plus grande).

En examinant le corpus du point de vue des professions, on arrive aux observations enregistrées dans les tableaux 5.a et b. En général, on peut considérer valable l'affirmation selon laquelle l'érudition est accompagnée par l'usage de la langue courante. Cette théorie est approuvée dans toutes les deux régions par la proportion agriculteurs-agriculteurs individuels et des employés, c'est-à-dire que simultanément avec l'augmentation de la formation, le nombre des mots dialectaux authentiques diminue. Les données suivantes montrent une différenciation, car, par exemple, dans la région de Szombathely ce sont les femmes au foyer qui viennent en tête dans le régionalisme, tandis que dans les environs de Lendva, l'emploi du dialecte est plus caractéristique pour les étudiants que pour les employés. Dans le premier cas, le résultat est lié à la fréquence des mots dialectaux morphologiques. Cette remarque coïncide avec les observations selon lesquelles le niveau culturel n'a pas nécessairement d'influence directe sur la prononciation dialectale. Naturellement, la conjuncture de la situation de ces endroits peut aussi avoir d'autres raisons extérieures. Par exemple, le fait que les femmes au foyer de la région de Szombathely ont à peu près les mêmes conditions de vie que les agriculteurs. Les étudiants originaires de la région de Lendva font leurs études à Maribor, donc dans un milieu linguistique tout slovène; déracinés de leur milieu d'origine et dans un fort isolat linguistique ils conservent le caractère dialectal.

Ces conditions offrent la possibilité de continuer à analyser d'autres corrélations, puisque la communication linguistique, la navette et d'autres facteurs aussi peuvent avoir une influence sur les manifestations linguistiques. Les détails de tous ces

problèmes, de même que l'illustration de ce qu'on vient de présenter par un corpus lexical concret dépasseraient les cadres de ma présente étude (je présente quand même un échantillon dans l'annexe 2.). J'espère d'avoir encore une autre occasion d'en parler. Pour l'instant je me limite à faire quelques remarques récapitulatives.

4. Conclusion

En comparaison avec les recherches complexes ayant lieu dans la région occidentale du territoire linguistique hongrois mon étude peut être considérée comme une microanalyse ou on peut la prendre comme en faisant partie (voir l'introduction). Mais elle tend à esquisser d'une manière nuancée la situation linguistique par l'application comparative des aspects de géographie linguistique et sociolinguistiques.

Sans répéter ce que je viens de présenter je me contente seulement de souligner que dans les phénomènes présentés les mots dialectaux morphologiques avaient plusieurs fois un rôle signifiant. Ils font plus que la moitié de la couche dialectale du corpus séparé de la région de Szombathely ayant un caractère plus proche de la langue courante et dans celui de la région de Lendva ayant un caractère plus régional. Parmi les différentes générations ce type du mot dialectal apparaît de manière éclatante aux alentours de Szombathely, tout comme dans la région de Lendva dans la plus grande proportion chez les jeunes. Ils influencent également la régionalité de la datation de lexèmes chez les femmes, surtout de la région de Lendva. Ils sont présents chez les gens cultivés aussi, de plus il paraît que les étudiants hongrois en Slovénie les acceptent consciemment.

Bien que ces remarques soient associées hors de leur contexte, et par conséquent, leur intensification ne peut être considérée que relative, ces phénomènes ne peuvent pas être négligés. Il paraît que dans le mouvement du lexique synchrone, dans les relations entre les couches, les mots dialectaux jouent un rôle intense. D'une part ils peuvent représenter un milieu médiateur vers la langue courante, d'autre part ils peuvent constituer un point d'appui dans la conservation des valeurs dialectales. De cette manière ils peuvent servir à la confrontation saine, à l'appréciation réelle des variations de la langue hongroise. Dans les contextes au-delà des frontières ils peuvent contribuer à la continuité de la langue hongroise.

Finalement, par la totalité de mes recherches, je voudrais contribuer à la réalisation de ces objectifs.

Les tableaux

Tableau 1.a

La répartition des éléments de langue courante–dialectaux sur l’ensemble du corpus

	Total	Langue courante	Dialectal
Sz + L (I+II+III+IV+V+VI.)	2685 100%	789 29,38%	1896 70,61%

Tableau 1.b

La répartition du corpus dialectal selon les catégories de mots dialectaux

	Dialectal	Morphologique	Sémantique	Authentique
Sz + L (I+II+III+IV+V+VI.)	1896 100%	1003 52,90%	362 19,09%	531 28,00%

Tableau 2.a

La répartition des éléments de langue courante–dialectaux selon les régions

	Total	Langue courante	Dialectal
Sz (I+II+III+IV+V+VI.)	1482 100%	492 33,19%	990 66,80%
L (I+II+III+IV+V+VI.)	1203 100%	297 24,68%	906 75,31%

Tableau 2.b

La répartition des catégories de mots dialectaux selon les régions

	Dialectal	Morphologique	Sémantique	Authentique
Sz (I+II+III+IV+V+VI.)	990 100%	527 53,23%	204 20,60%	259 26,16%
L (I+II+III+IV+V+VI.)	906 100%	476 52,53%	158 17,43%	272 30,02%

Tableau 3.a

La répartition des éléments de langue courante–dialectaux selon les générations

	Total	Langue courante	Dialectal
Sz (I+II+III.)			
Jeunes	471 100%	204 43,31%	267 56,68%
D'âge moyen	512 100%	154 30,07%	358 69,92%
Âgés	499 100%	134 26,85%	365 73,14%
L (IV+V+VI.)			
Jeunes	466 100%	121 25,96%	345 74,03%
D'âge moyen	391 100%	107 27,36%	284 72,63%
Âgés	346 100%	69 19,94%	277 80,05%

Tableau 3.b

La répartition des catégories de mots dialectaux selon les générations

	Dialectal	Morphologique	Sémantique	Authentique
Sz (I+II+III.)				
Jeunes	267 100%	147 55,05%	50 18,72%	70 26,21
D'âge moyen	358 100%	193 53,91%	68 18,99%	97 27,09%
Âgés	365 100%	187 51,23%	86 23,56%	92 25,20%
L (IV+V+VI.)				
Jeunes	345 100%	202 58,55%	52 15,07%	91 26,37%
D'âge moyen	284 100%	144 50,70%	51 17,95%	89 31,33%
Âgés	277 100%	130 46,93%	55 19,85%	92 33,12%

Tableau 4.a

La répartition des éléments de langue courante–dialectaux selon des sexes

	Total	Langue courante	Dialectal
Sz (I+II+III.)			
Femmes	546 100%	147 26,92%	399 73,07%
Hommes	465 100%	141 30,32%	324 69,67%
L (IV+V+VI.)			
Femmes	389 100%	91 23,39%	298 76,60%
Hommes	351 100%	108 30,76%	243 69,23%

Tableau 4.b

La répartition des catégories de mots dialectaux selon les sexes

	Total	Langue courante	Dialectal	Authentique
Sz (I+II+III.)				
Femmes	399 100%	206 51,62%	92 23,05%	101 25,31%
Hommes	324 100%	174 53,70%	62 19,13%	88 27,16%
L (IV+V+VI.)				
Femmes	298 100%	154 51,67%	56 18,79%	88 29,53%
Hommes	243 100%	109 44,85%	44 18,10%	90 37,03%

Tableau 5.a

La répartition des éléments de langue courante–dialectaux selon les catégories de profession

	Total	Langue courante	Dialectal
Sz (I+II+III.)			
Agriculteurs	465	141	324
	100%	30,32%	69,27%
Femmes au foyer	546	147	399
	100%	26,92%	73,07%
Employés	471	204	267
	100%	43,31%	56,68%
L (IV+V+VI.)			
Agriculteurs individuels	346	69	277
	100%	19,94%	80,05%
Employés	391	107	284
	100%	27,36%	72,63%
Étudiants	466	121	345
	100%	25,96%	74,03%

Tableau 5.b

La répartition des catégories de mots dialectaux selon les catégories de profession

	Dialectal	Morphologique	Sémantique	Authentique
Sz (I+II+III.)				
Agriculteurs	324	174	62	88
	100%	53,70%	19,13%	27,16%
Femmes au foyer	399	206	92	101
	100%	51,62%	23,05%	25,31%
Employés	267	147	50	70
	100%	55,05%	18,72%	26,21%
L (IV+V+VI.)				
Agriculteurs individuels	277	130	55	92
	100%	46,93%	19,85%	33,21%
Employés	284	144	51	89
	100%	50,70%	17,95%	31,33%
Étudiants	345	202	52	91
	100%	58,55%	15,07%	26,37%

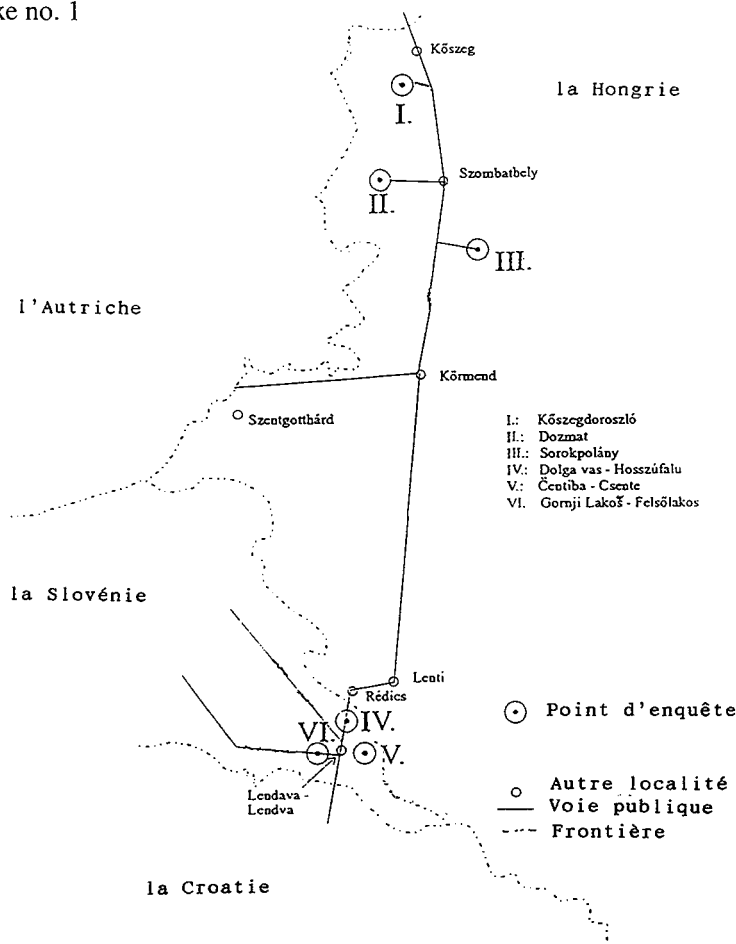
La bibliographie

- BDTF TudKözl. I–II., IV–V. Molnár Károly (réd.): A szombathelyi Berzsényi Dániel Tanárképző Főiskola Tudományos Közleményei (Szombathely) I (1978), II (1980), IV (1984), V (1986).
- BDTF TudKözl. VI. Szabó Géza (réd.): A szombathelyi Berzsényi Dániel Tanárképző Főiskola Tudományos Közleményei (Szombathely) VI. Nyelvtudomány (1990).
- Dávid András 1980. Nyelv és varázs. Tankönyvkiadó, Budapest.
- Deme László (réd.) 1968. Gyűjtési útmutató a "Városunk köznyelvi kiejtése" címen hirdetett középiskolás pályázathoz. Magyartanítás (Budapest) 1, 2–17.
- Deme László 1995. Nyelvünk többközpontúságának kérdéséhez. Magyar Nyelvőr (Budapest) 119, 357–65.
- DialSzimp. I. Szabó Géza–Molnár Zoltán (réd.): [I.] Dialektológiai Szimpozion. VEAB (Veszprém), 1982.
- DialSzimp. II. Szabó Géza (réd.): II. Dialektológiai Szimpozion. VEAB (Veszprém), 1990.
- Fitos Amália 1982. Szókészleti vizsgálatok Lickóvadamos nyelvjárásában. = A XV. OTDK nívódíjas pályamunkái. II., T. I. I., Budapest, 137–40.
- FonOpisi Nedim Filipović (réd.): Fonološki opisi srpskohrvatskih/hrvatskosrpskih, slovenačkih i makedonskih govora obuhvaćenih opšteslovanskim lingvističkim atlasom. Sarajevo, 1981.
- Goebel, Hans 1988. Il posto dialettometrico che spetta ai punti–AIS 338 (Adornano, Friuli), 398 (Dignano/Vodjan, Istria) e 367 (Grado, Friuli). *Linguistica* (Ljubljana) XXVIII, 75–103.
- Imre Samu 1971. A mai magyar nyelvjárások rendszere. Akadémiai K., Budapest.
- Jakopin, Franc 1989. Pokrajinski tipi slovenskih priimkov. = XXV. seminar slovenskega jezika, literature in kulture. Ljubljana, 61–5.
- Jernej, Josip 1988. Considerazioni sui problemi sociolinguistici nelle regioni dell'Alpe–Adria. *Linguistica* (Ljubljana) XXVIII, 47–8.
- Kálmán Béla 1983. Nyelvjáráskutatás Finnországban. Magyar Nyelv (Budapest) LXXIX, 91–7.
- Kálmán Béla 1986. Az Európai Nyelvatlasz. Magyar Nyelvőr (Budapest) 110, 111–7.
- Kiss Jenő 1987. Erővonalak az európai dialektológiában. Magyar Nyelv (Budapest) LXXXIII, 140–5.
- Korotkova, T. Sz. 1988. Zametki o sovremennoj oblasti leksikografiji. *Russkaja Reč* (Moskva) 1, 52–9.
- Kovačec, August 1992. Éléments italiens du lexique istroroumain. *Linguistica* (Ljubljana) XXXII, 159–75.
- Križman, Mirko 1989. Jezik kot socialni pojav. Maribor, 127–39, 223–40.
- KSH 1990. évi népszámlálás. Előzetes adatok. Központi Statisztikai Hivatal, Budapest, 1990.
- Langstýák István 1995. A nyelvek többközpontúságának néhány kérdéséről. Magyar Nyelvőr (Budapest) 119, 213–36.
- Logar, Tine 1975. Izvenjezikovni vzroki za dialektizacijo slovenskega jezika. = XI. seminar slovenskega jezika, literature in kulture. Ljubljana, 7–11.

- Logar, Tine 1989. Slovenski lingvistični atlas. = XXV. seminar slovenskega jezika, literature in kulture. Ljubljana, 9–22.
- MNyA. Deme László–Imre Samu (réd. avec la collaboration de la collectivité de travail): A magyar nyelvjárások atlasza I–IV. Akadémiai K., Budapest, 1968–1978.
- MNyAEImMódsz. Deme László–Imre Samu (réd.): A magyar nyelvjárások atlaszának elméleti-módszertani kérdései. Akadémiai K., Budapest, 1975.
- MNyRétégz. Kiss Jenő–Szűts László (réd.): A magyar nyelv rétegződése. Akadémiai K., Budapest 1988. 39–49, 79–85, 108–19, 297–307, 402–8, 484–92, 554–65, 628–37, 736–51, 766–79, 821–31, 906–13, 976–87, 1029–40, 1054–63.
- Molnár Zoltán Miklós 1980. Vizsgálatok a szombathelyi főiskolások beszédhanghasználatának köréből. = BDTF TudKözl. II, 71–86.
- Molnár Zoltán Miklós 1986. Élő nyelvi megfigyelések Felsőőr vidékén. = Szalay László (red.): Hungarológiai napok. Szombathely, 161–5.
- Molnár Zoltán Miklós 1989. Szombathely környéki földrajzi nevek vallomásai egy előnyelvi anyag tükrében. = Balogh Lajos–Ördög Ferenc (réd.): Névtudomány és művelődéstörténet. Zalaegerszeg, 146–50.
- Molnár Zoltán Miklós 1990. Nyelvföldrajzi-nyelvészociológiai vizsgálatok néhány kérdése Nyugat-Dunántúlon. = BDTF TudKözl. VI, 43–52.
- Molnár Zoltán Miklós 1991. Muravidéki élőnyelvi adatok A magyar nyelvjárások atlasza kóti anyagának tükrében. = Hajdú Mihály–Kiss Jenő (réd.): Emlékkönyv Benkő Loránd hetvenedik születésnapjára. Budapest, 467–71.
- Nečak Lük, Albina 1992. A muravidéki kétnyelvű iskolák tanulóinak kétnyelvű kommunikációs készségéről. = Győri-Nagy Sándor–Kelemen Janka (réd.): Kétnyelvűség a Kárpátmedencében II., Budapest, 56–67.
- Papp, György 1990. A bácskai nyelvjárások változása és a köznyelvi norma. = Balogh Lajos–Kontra Miklós (réd.): Élőnyelvi tanulmányok. MTA Nyelvtudományi Intézet, Budapest, 164–8.
- Ramovš, Fran 1931. Dialektološka karta slovenskega jezika. Ljubljana.
- SLA Slovenski lingvistični atlas. = Danica Korošec: Kebeljski govor. Maribor, 1991. 43–172.
- Szabó Géza 1975. Szókészleti kérdőfüzet. Szombathely.
- Szabó Géza 1976. A nyelvjáráskutatás jelentőségéről és lehetőségeiről Nyugat-Dunántúlon. Vasi Szemle (Szombathely) 3, 400–23.
- Szabó Géza 1980. Regionális szókészleti kutatás Szombathelyen. Vasi Szemle (Szombathely) 1, 104–39.
- Szabó Géza 1981. A magyar nyelvjárások. Tankönyvkiadó, Budapest.
- Szabó József 1990. Magyarországi és jugoszláviai magyar nyelvjárászsigetek. Békéscsaba, Kecskemét, Szeged.
- Szekeres Ilona 1992. Nyelvészociológiai vizsgálatok Dobronak élőnyelvében. maribor.
- Szentmihályi Imre 1977. Hetés és Lendva-vidék néprajzi sajátosságai (Zalai Gyűjtemény 7.). Zalaegerszeg.
- Szépe György 1985. Anyanyelv, nyelvi politika, oktatás. Magyar Nyelv (Budapest) LXXXI, 267–79.
- Tesnière, Lucien 1925. Atlas linguistique pour servir a l'étude du duel en slovène. Travaux publiés par l'Institut d'études slaves: atlas hors série annexe au tome III, Paris.

- Toporišič, Jože 1991. Slovenska slovnica. Maribor, 10–30, 666–84.
- Varga József 1982. A hetési nyelvjárás. = Penavin Olga (réd.): Jugoszláviai magyar nyelvjárások. Újvidék, 177–9.
- Varga József 1985. A murántúli falvak ragadványnevei. Kézirat.
- Varga Sándor 1992. A lendvai plébánia(templom) történetéből. Hazánk, Győr.
- Vas megye, 1979. Vas megye térképe. Kartográfiai Vállalat, Budapest.³
- Zbornik, 1981. Zbornik občine Lendava – Lendva község közleménye. Lendava–Lendva.
- Zorko, Zinka 1989a. Narečna podoba mariborskega predmestja. = Časopis za zgodovino in narodopisje (Maribor) 2, 139–47.
- Zorko, Zinka 1989b. Framski govor. = Znanstvena revija (Maribor) 2, 133–45.

Annexe no. 1



In: (la carte de) Hongrie. La Fédération des bureaux de tourisme. Sans lieu et année.

1:650000

Annexe no. 2

Échantillon du corpus lexical collecté aux environs de Szombathely et de Lendva

Question no. 1, kalász žépi' (mot courant): Quel est la dénomination de la partie supérieure des céréales où se trouvent les graines? (Quand il mûrit, il s'incline.) (La question no. 7 de MNyA.)

La région de Szombathely L'interlocuteur:

- | | | | |
|------|----|--------------------|------------------------------------|
| I. | 1. | kalász, gabonafej | jeune, femme, couturière |
| | 2. | fej, fejë, kalász | d'âge moyen, homme, agriculteur |
| | 3. | kalász, buzakalász | âgée, femme, femme de foyer |
| II. | 4. | kalász | jeune, femme, agriculteur |
| | 5. | fej, buzafej | d'âge moyen, femme, femme au foyer |
| | 6. | kalász, fej | âgé, homme, agriculteur |
| III. | 7. | kalász | jeune, femme, institutrice |
| | 8. | kalász | d'âge moyen, femme, femme au foyer |
| | 9. | polva | âgé, homme, agriculteur |

La région de Lendva

- | | | | |
|-----|-----|-----------------|--|
| IV. | 10. | kalász, fej | jeune, femme, étudiante |
| | 11. | buzafej | d'âge moyen, homme, agriculteur individuel |
| | 12. | a gabona feje | âgé, homme, agriculteur individuel |
| V. | 13. | kalász, fej | jeune, femme, étudiante |
| | 14. | buzafej | d'âge moyen, femme, institutrice |
| | 15. | fej | âgé, homme, ouvrier |
| VI. | 16. | kalász, buzafej | jeune, femme, étudiante |
| | 17. | feje, buzafej | d'âge moyen, femme, vendeuse |
| | 18. | kalász | âgée, femme, agriculteur individuel |

Povzetek

PRIMERJALNA RAZISKAVA BESEDIŠČA ROJENIH GOVORCEV MADŽARSKEGA JEZIKA NA DVEH OBMOČJIH

Prispevek je izvleček iz širše raziskave, v kateri avtor razčlenjuje in primerja družbeno zasnovane govorne variacije v dveh okoljih, ki sta primerljivi glede na določene zemljepisne (razgibanost zemljepisnega območja) ter družbene značilnosti (razmerje urbano : ruralno). Cilj raziskave je prepoznati in primerjati vrstno pripadnost besedišča, ki ga posedujejo rojeni govorniki madžarskega jezika v treh naseljih zahodne Madžarske v okolici Sombotelja (Kőszegdoroszló, Dozmat in Sorokpolány) in v treh naseljih na narodnostno mešanem območju Prekmurja v Sloveniji v okolici Lendave (Dolga vas/Hosszúfalu, Čentiba/Csente in Gornji Lakoš/Felsőlakos). Izbrana raziskovalna metoda je kombinacija metodoloških prijemov s področja geolingvistike ter mikrosociolingvistike. Instrumentarij se zgleduje po dialektološki raziskavi Inštituta za jezik Madžarske

akademije znanosti. Vzorec je ustrezno razslojen in upošteva spol, starost in socialni status informantov. Avtor ugotavlja, da navedene neodvisne spremenljivke v obeh okoljih vplivajo na številčno razmerje med besedami iz narečne in splošnopogovorne baze: narečne besede so pogostejše pri ženskah, starejših in manj izobraženih. Zanimivo je, da so te povezave manj izražene med rojenimi govorci madžarskega jezika v Sloveniji. Avtor ugotavlja, da v Prekmurju narečna oblika prevladuje, višje izobraženi govorci jo po njegovem zavestno postavljajo v ospredje.

COMPTES RENDUS, RECENSIONS, NOTES – POROČILA, OCENE, ZAPISI

A Linguist's Life. An English Translation of Otto Jespersen's Autobiography with Notes, Photos and a Bibliography. Edited by Arne Juul, Hans F. Nielsen, Jørgen Erik Nielsen. Odense University Press; Odense 1995.

È un tratto positivo della linguistica di oggi l'interesse rinnovato per la storia della linguistica e per i grandi classici della linguistica, molti dei quali sono oggetto di un vero *revival* scientifico. Basti ricordare il caso di Lucien Tesnière, le cui teorie oggi sono fonte di ricca ispirazione, come testimonia il volume *Linguistica XXXIV, 1. Mélanges Lucien Tesnière*, Ljubljana 1994.

Tra i "classici" del nostro secolo occupa indubbiamente un posto eccezionale il danese Otto Jespersen (1860-1943) per la sua continua attualità, di cui ci si rende conto osservando l'apparizione costante del suo nome nei riferimenti bibliografici dei lavori linguistici attraverso tutto il secolo. Così è diventato punto di riferimento quasi indispensabile per linguisti di qualsiasi indirizzo *The Philosophy of Grammar*, Allen & Unwin, London, 1924, opera che continua a destare meraviglia per l'originalità e per la ricchezza di osservazioni di linguistica generale (basata sulla conoscenza dell'autore di numerose lingue), sempre applicabili in nuove prospettive.

L'autobiografia di questa personalità affascinante è stata finora di accesso soltanto a un pubblico assai ristretto, essendo stata stesa in danese sotto il titolo *En sprogmands levned*, Gyldendal, København, 1938. Ora, per merito di un gruppo di studiosi danesi: Arne Juul, Hans F. Nielsen e Jørgen Erik Nielsen, tutti specialisti di anglistica, i quali già in altre occasioni si erano occupati dell'insigne predecessore (come p.es. con la pubblicazione del volume Juul, A. & H.F. Nielsen (eds.) *Otto Jespersen: Facets of his Life and Work*, John Benjamins, Amsterdam, 1989), quest'opera è stata trasmessa a un pubblico internazionale attraverso una edizione inglese.

La traduzione in inglese è stata affidata a David Stoner. Oltre all'introduzione degli editori *Editors' Introduction*, il libro, che si presenta in veste editoriale assai degna, comprende un *Foreword* (pp. xiii-xx), scritto da Paul Christophersen, allievo di Otto Jespersen e tra i pochi linguisti odierni ad aver conosciuto Otto Jespersen di persona. Il testo tradotto di Jespersen viene accompagnato da annotazioni utilissime e informative (soprattutto intorno alla toponimia danese nonché su tutta la "galleria" di persone menzionate da Jespersen, tra le quali molti famosi linguisti dell'epoca), elaborate accuratamente da Jørgen Erik Nielsen. Alla fine del volume è aggiunta una bibliografia *Bibliography of the Writings of Otto Jespersen during his Lifetime* (pp.

305-370) a cura di Gorm Schou-Rode. Infine, va notata la ricca iconografia, con foto private e ufficiali di Otto Jespersen con famiglia o colleghi (pp. 280-304).

L'esposizione, divisa in 19 capitoli, è strutturata secondo l'ordine cronologico a cominciare da 1. *Childhood* per finire con 15. *Latter Years*. Gli ultimi quattro capitoli trattano: 16. *Retrospect*, 17. *The Mother Tongue/Modersmål* (capitolo che per ragioni di traducibilità difficoltosa è stato riprodotto nella forma originaria), 18. *Politics* e 19. *Beliefs*.

Senza riferire punto per punto il contenuto, vorrei fermarmi su alcuni aspetti dell'autobiografia che ritengo tra i più interessanti per i lettori odierni, e cioè le ricerche e la produzione di Otto Jespersen, il suo impegno nel dibattito corrente sull'educazione linguistica (p. es. intorno all'ortografia del danese, la didattica delle lingue moderne, l'abolizione del latino ecc.), la sua instancabile caccia all'invenzione di una lingua artificiale, adatta ai bisogni internazionali di comunicazione nonché i numerosissimi contatti con i linguisti importanti dell'epoca.

Otto Jespersen in origine aveva cominciato lo studio delle lingue romanze presso l'università di Copenaghen. Ben presto, però, il suo interesse fu attirato dagli studi di A.M. Bell (*Visible Speech, the Science of Universal Alphabetics*, 1867), e per questo la seconda edizione della sua tesi per il dottorato (*Fremskridt i sproget* 1891) *Progress in language* (1894) fu stesa in inglese, e applicata soprattutto all'inglese (ma con comparazioni rispetto all'evoluzione dal latino al francese, p. 58). Nel 1893 fu instaurata la prima cattedra di lingua e letteratura inglese all'università di Copenaghen, e conferita a Otto Jespersen (p. 88).

Se la didattica delle lingue, e soprattutto della *pronuncia*, non soltanto dell'inglese ma in parte anche nel campo del francese, occupa un posto centrale nell'opera di Jespersen a cominciare da questi anni e quasi incessantemente fino agli ultimi anni, questo fatto si spiega attraverso la sua formazione linguistica divisa tra le lingue romanze e l'inglese degli anni di studio. Per quello che riguarda la *fonetica*, Otto Jespersen s'impegnò nella ricerca di un sistema di trascrizione che fosse pienamente soddisfacente ai bisogni della didattica, prima di tutto per l'inglese, ma anche per il danese, il cosiddetto sistema *Dania*. All'interesse per la pronuncia si accompagna un vivo impegno nella problematica e nel dibattito sull'ortografia (p. 253-54, nonché tutto il capitolo 17 sulla madrelingua). Infatti, lo stesso Jespersen aveva una sua ortografia del tutto particolare: p. es. non adoperava le maiuscole all'inizio dei sostantivi e adoperava la *å* invece della *aa*, contrariamente alle regole ortografiche del periodo, tratti che sono diventati obbligatori nell'ortografia ufficiale della Danimarca solo a partire dalla riforma del 1948, dopo la morte di Jespersen. Esiste senz'altro un legame tra questo campo d'interesse e la viva attenzione dimostrata da Otto Jespersen per il linguaggio dei bambini, anche sotto ispirazione dell'acquisizione della lingua da parte del figlio (p. 119-120). Non a caso gli editori hanno scelto per la retrocopertina del volume una fotografia di Otto Jespersen "*Berkeley, July 1909. Frans improving his English*" (cf. anche p. 285).

Otto Jespersen si oppose sempre, con passione, al posto troppo preponderante e, secondo lui, nocivo per l'apprendimento delle lingue moderne, del latino: "*Latin is a cuckoo in the nest, which has entered our schools and is there devouring far too much precious time. But resolutely flinging it out of the nest, we can stuff this extra time into the beaks of all the legitimate youngsters who are screeching for more food...*" (p. 116).

L'autobiografia riporta la "storia" della *Philosophy of Grammar*, che deriva da appunti per i corsi di grammatica inglese impartiti durante il soggiorno statunitense 1909-10 (p. 167). A proposito del lavoro, pubblicato nel 1924, vorrei citare le osservazioni personali dell'autore: "*Perhaps a better and more modest title would have been The Theory of Grammar*", e a proposito dello scopo: "*My endeavour was to investigate the theory of various grammatical categories without at any time losing sight of the linguistic realities of the languages of which I have some knowledge*" (p. 211).

Otto Jespersen coltivava con passione il gioco degli scacchi. Non posso fare a meno di vedere un rapporto tra questa passione e quella per l'invenzione di una lingua artificiale, a cui dedicava tanto tempo già dagli anni della gioventù fino agli ultimi anni, sia interessandosi (anche con giudizi negativi) a quelli elaborati da altri, come p. es. l'*Esperanto* e l'*Ido*, sia cercando egli stesso di sviluppare il proprio sistema linguistico *Novalis* (cf. 9. *International Language before the World War* e 14. *International Language after the War*).

Tra i passi molto affascinanti dell'autobiografia per un lettore moderno sono quelli in cui Jespersen racconta dei suoi numerosi incontri con i colleghi o a Copenaghen o in occasione dei suoi frequenti viaggi all'estero (tra i quali due lunghi soggiorni negli Stati Uniti 1904, 7. *First American Journey*, e 1909-10, 10. *Second Trip to America*). I nomi di persona dell'indice rappresentano una testimonianza massiccia di questi contatti. Senza poter citare tutti, vorrei almeno menzionare alcuni tra i più interessanti, come p. es. Vilhelm Thomsen, il quale, come maestro di Otto Jespersen, viene ricordato diverse volte, Paul Passy, che ospitò Jespersen durante un soggiorno a Parigi (p. 70-71), Abbé Rousselot, Johan Storm, professore di inglese e filologia romanza a Kristiania (l'odierna Oslo), Henry Sweet, Hermann Paul, Antoine Meillet (p. 212-214). Tra tanti nomi colpisce l'assenza del nome di Louis Hjelmslev: una spiegazione, molto probabile, è fornita da Paul Christophersen nel *Foreword*: "*As far as I know, there was never much personal contact between Jespersen and Hjelmslev; they seldom met face to face. They belonged to different generations and differed too radically in their theoretical approach to language to find much common ground*" (p. xv).

L'autobiografia di Otto Jespersen è un lavoro altamente raccomandabile a un pubblico di linguisti di tutto il mondo, anche se comprende lunghi brani riguardanti la sua vita privata, con dettagli piuttosto privi di interesse o poco rilevanti (come osservato da Paul Christophersen (p. xvii), a proposito della prima parte del libro). Ricordando la scelta del *danese* per l'autobiografia da parte di una persona che certo sapeva esprimersi in diverse lingue internazionali, viene naturale chiedersi quale fosse il destinatario immaginato da Jespersen. Personalmente non sono convinta che l'idea del

pubblico sia stata molto precisa per Otto Jespersen durante la stesura del libro (anche se il capitolo 16. *Retrospects* potrebbe essere considerato come un breviario di "buoni consigli" rivolto alla giovane generazione di linguisti). Leggo invece il lavoro come una specie di "status" personale, la cui testualizzazione va messa in rapporto con la dolorosa perdita della moglie e la solitudine conseguente: "*The spring of 1937 was grievous. I lost my wife...*" (p. 240), e oltre alla morte della moglie anche quella di amici molto vicini: "*Then I made a start on my life story, and the memory of much that was good in times gone by and of many good people has borne me up. Never say die!*" (p. 241). L'accuratezza di Otto Jespersen che potrà risultare pesante, va senz'altro vista in rapporto con il suo atteggiamento positivistico di essere oggettivo (cf. p. 4) e di osservare la realtà. La scelta del titolo danese *En sprogmands levned*, difficile o quasi impossibile da tradurre, mette in rilievo questo atteggiamento di Jespersen: "The Danish title ... is difficult to render accurately in English. *Sprogmand*, literally 'language man' suggests someone who is concerned with languages in a professional but unspecified way, a language teacher or an academic researcher. The word was no doubt chosen deliberately by Jespersen because it is less specific than the Danish equivalent or either 'philologist' or 'linguist'" (Paul Christophersen, *Foreword*, p. xx).

Gunver Skytte, Copenhagen

Roberto Gusmani, *Itinerari linguistici*, Scritti raccolti in occasione del 60° compleanno, a cura di Raffaella Bombi, Guido Cifoletti, Sara Fedalto, Fabiana Fusco, Lucia Innocente, Vincenzo Orioles; Edizioni dell'Orso, Alessandria, 1995; XXVII + 382 pagine

1. Oggigiorno al centro degli studi linguistici non è più il sistema astratto bensì il linguaggio in società e nei vari contatti di popoli, lingue, culture, con le differenze non soltanto «orizzontali» (areali, geografiche), ma anche «verticali» (sociali) e diafasiche, diamesiche ecc. Conseguenza di contatti linguistici sono il bilinguismo e la diglossia (anche coesistenti), fenomeni dovuti a quello che si designa con il termine inglese *intercourse*. Sono tutti aspetti della vita del linguaggio che si danno in ogni società e ad ogni epoca; eppure, come è risaputo, sono stati più o meno trascurati dalle dottrine linguistiche che studiavano il linguaggio *in vitro*, come sistema idealizzato e astratto: neogrammatici, strutturalisti, generativisti.

2. Con queste parole introduttive abbiamo delineato anche molta parte della materia contenuta nel volume qui recensito. La silloge riunisce 38 scritti di uno dei più illustri linguisti italiani della generazione media, Roberto Gusmani, ordinario di linguistica all'Ateneo di Udine. I criteri di selezione (da una bibliografia di oltre 200 titoli; pagg. IX–XXI) degli studi, disposti in sei sezioni (v. subito av.), si leggono nella Premessa, firmata da Vincenzo Orioles, un altro grande glottologo italiano. Si è voluto presentare «come le facce di uno stesso prisma, interpretazioni ed applicazioni di uno stesso rigoroso modello di analisi, che si dispiega in fluida ma concatenata argomentazione su qualsiasi terreno d'indagine» (p. VIII). Le sei sezioni sono: *Comparazione, ricostruzione, cronologia relativa* (6 studi; pagg. 1–55); *Linguistica anatolica* (10 studi; pagg. 57–140); *Altre lingue indoeuropee* (5 studi; pagg. 141–184); *Interferenze linguistiche* (8 studi; pagg. 185–279); *Semantica* (5 studi; pagg. 281–339); *Varia* (4 brevi contributi; pagg. 341–368). *L'Indice dei soggetti e delle forme* (pagg. 369–382) agevola la consultazione del volume e illustra nel contempo la ricchezza dei temi e degli esempi. Tutti gli studi previamente pubblicati sono riprodotti in forma anastatica, e le lingue sono l'italiano (20 contributi) e il tedesco (18 contributi).

Mancandoci la competenza necessaria per entrare in merito dei contributi di argomento indoeuropeo, anatolico e greco, ci limitiamo alla presentazione delle sezioni prima, quarta, quinta e sesta.

3. La prima sezione si apre con uno studio sull'ittito e la teoria laringalista, in chiave di ricostruzione storica. L'analisi dei problemi è seguita da una rassegna dei casi di concordanza o meno dell'ittito con altre lingue e dalla conclusione che «finché l'indoeuropeistica rimarrà fedele alla sua vocazione, che è quella di una scienza storica e positiva, [...] in questa prospettiva il contributo che l'ittitologia può offrire è ancora rilevante» (pag. 11; d'ora in poi senza p.). – Il secondo contributo si dedica ad uno degli argomenti proprio centrali, cioè alla ricostruzione e ai modelli interpretativi, discutendo le varie operazioni possibili e combinabili (comparazione, corrispondenza, proiezione dell'archetipo, diversi modelli) e sottolineando che «la validità di tutti questi schemi

interpretativi non sta nella loro aderenza alla realtà, bensì nel grado di coerenza interna» (17). – Più o meno sono questi gli argomenti trattati anche nel terzo studio, che discute la *Ursprache*, il *Rekonstrukt* e gli *hermeneutische Modelle* e che è seguito da un articolo sull'epoca del passaggio ionico $\bar{\alpha} > \eta$. – Il penultimo studio della prima sezione si occupa della datazione dei fenomeni linguistici, e in esso ci pare importante l'idea che un dato fenomeno si diffonde in modo diverso a seconda degli strati: esso inizia negli strati bassi, si estende in seguito agli strati medi penetrando infine in quelli alti. Quest'approccio, eminentemente sociolinguistico, impone la dovuta cautela nelle ricerche basate sulla documentazione scritta. – Su per giù sono queste le tesi esposte nel sesto ed ultimo contributo della prima sezione, il quale ribadisce «die Entdeckung der wesentlichen Bedeutung der soziolinguistischen Dimension für die Verbreitung des Lautwandels» (47) [aggiungiamo: non soltanto del *Lautwandel* ma di qualsiasi *Wandel* a tutti i livelli del sistema]. Destinato a completare i lavori precedenti in base ad alcuni studi apparsi nel frattempo (48), pure questo contributo illustra il versante sociolinguistico e l'idea – evidente, certo, ma bisognava formularla e ripeterla – che i cambiamenti si svolgono non soltanto ad epoche diverse ma anche in strati sociali diversi (49) e che «Nicht auf der abstrakten Ebene des Systems, sondern in der Konkretheit der individuellen Äußerung vollzieht sich [...] die Interferenz» (53). Infine, è da tenere sempre presente che un influsso alloglotto, un prestito ecc., dopo entrato nella lingua, vi si diffonde ulteriormente per analogia e/o ipercorrettismo, il che beninteso non conta più per la cronologia relativa. A questo punto facciamo un esempio proprio (uno fra i tanti che si possono citare). Gerhard Rohlfs (*Grammatica storica* ecc., I, § 35) combatte l'origine gallica di $\bar{u} > \bar{u}/$ nell'Italia settentrionale con l'argomento che vi partecipano anche le $/u/$ di altra origine, ad. es. *tiitu* o *tiit* 'tutto'. Questo argomento perde la sua validità se si considera che $\bar{u} > \bar{u}/$, una volta avviato per influsso gallico, si diffonde in seguito per simmetria: se, cioè, nel Nord a *luna* corrisponde *lūna*, a *tuto* corrisponderà prima o poi *tūto* ecc. Quello che importa è la regolarità, cioè la prevedibilità: «Entscheidend ist [...] die Regelmäßigkeit der interlinguistischen lautlichen Divergenz» (51).

4. Saltando, come annunciato, la sezione anatolica (dedicata al lidio, al licio, al miliaco, nonché ad una rassegna degli apporti anatolici al problema delle forme «satem») e quella indoeuropea (che studia l'iranico, il greco, il messapico ed il latino ma anche l'antico slavo ecclesiastico, per cui v. subito av.), passiamo alla sezione dedicata alle interferenze che – pur a costo di parere ingiusti – riteniamo la più interessante e ricca di idee e insegnamenti in tutto il libro. – Il primo contributo discute la differenza tra i prestiti [= prestiti effettivi] (*Entlehnungen*) e i prestiti apparenti (*Scheinentlehnungen*), con esempi germanici ed altri. Si analizzano vari tipi di prestiti e calchi e si formula la giusta tesi che le parole derivate (o formate in altri modi) da elementi imprestati non sono da definirsi prestiti esse stesse, ma sono creazioni autoctone, che si possono distinguere dalle voci veramente indigene solo in approccio diacronico. – Il secondo studio esamina la tipologia delle parole-sostituti (*Ersatzwörter*) introducendo alcuni concetti fondamentali, come l'imitazione del modello straniero, l'applicazione dei modelli formativi indigeni a voci straniere, o il significato nuovo delle parole prima cadute in disuso. La tipologia è complicata e non

unitaria. – Quattro contributi (il terzo, il quarto ed il quinto in questa sezione ed il secondo in quella precedente, a cui si è accennato prima) esaminano gli influssi antico-tedeschi sulla terminologia liturgica paleoslava (etimo ed evoluzione di *lixŭ*, calchi, prestiti). È particolarmente chiaro l'articolo riassuntivo *L'influsso tedesco nella formazione della terminologia religiosa slava* (227–240), con una rassegna dei lavori precedenti e molti esempi. – Il sesto contributo, sempre della quarta sezione, illustra l'importanza dell'interferenza per la linguistica storica: gli sviluppi non sono lineari, la divergenza, un tempo privilegiata, coesiste con la convergenza, ci sono processi di mescolanza e di creolizzazione ecc. – Il penultimo articolo di questa sezione si dedica alle idee di Hugo Schuchardt (a proposito del suo noto studio *Slawo-deutsches und Slawo-italienisches* del 1883), mettendo in risalto sia i pregi che i difetti del Maestro di Graz (tolleranza, ma anche una certa parzialità quanto alla supremazia dell'elemento germanico). – La quarta sezione si chiude con un articolo sul prestito («prestito» scrive il Nostro) di morfemi. Sostenendo a ragione che i morfemi non si prestano allo stato isolato ma sempre e soltanto in parole concrete, l'autore parla di *induzione* di morfemi, intendendo con questo termine l'estrazione di morfemi dai prestiti [veri] e la loro ulteriore applicazione alle formazioni indigene. Inteso così, il prestito di morfemi non è prestito [da qui le virgolette] ma procedimento autoctono, al quale concorrono più fattori: trasparenza, funzioni evocative e comiche, contaminazioni, calchi, varie connotazioni ecc. Di solito non si prestano morfemi per riempire caselle vuote (277) ma quelli che si possono definire prestiti «di lusso» (ibid.).

5. La quinta sezione contiene due studi sui concetti di *Bedeutung* e *Bezeichnung* (risp. σημαίνειν e σημαντικός) in Aristotele, ai quali segue un breve contributo sull'ambiguità semantica (polisemia/omonimia e problemi affini), che esiste tuttavia allo stato isolato ma non in contesti attualizzati. Le cosiddette opposizioni semantiche inclusive, discusse nel quarto articolo, secondo il Nostro non esistono, perché l'ambiguità potenziale si risolve nel contesto ed il significato è pertanto sempre uno solo. Chiude la quinta sezione una discussione della motivazione linguistica (arbitrarietà, onomatopée, trasparenza ecc.), con numerosi esempi.

6. Dalla sesta sezione citiamo un breve testo sulle metafore saussuriane (ridimensionamento della critica della tesi dell'inseparabilità delle due facce del segno linguistico da parte di F. Lo Piparo), una rassegna assai informativa sull'attualità della linguistica (necessità di conoscere la storia e la cultura, non solo la lingua come strumento pratico; indipendenza di ogni scienza dalla moda (357)) e, infine, un interessante articolo sui processi di integrazione nell'Europa (da un lato il risveglio delle coscienze nazionali e degli idiomi prima repressi, dall'altro l'avvento e la diffusione dei cosiddetti *europesimi*, conseguenza della comunità culturale europea).

7. Ampiezza di domini linguistici, modernità di approcci e di idee, chiarezza dell'esposizione e degli esempi, valore informativo – ecco le qualità della silloge offerta a Roberto Gusmani, che verrà letta con interesse e profitto dai linguisti di tutti i profili scientifici.

1. Il noto linguista italiano, ordinario di glottologia e dialettologia italiana all'Università di Trieste, raccoglie nel presente volume 26 suoi studi, pubblicati in precedenza (1959–1990) e in parte difficilmente accessibili (p. 3; in seg. senza p.). Gli studi sono stati selezionati dall'autore stesso, al momento dell'abbandono dell'attività ufficiale per lo status di professore emerito (ib.) e con lo scopo di offrire un quadro dello sviluppo del proprio pensiero e della corrispondente ricerca scientifica. Le quattro sezioni in cui si divide il volume riflettono i principali interessi del Nostro; esse sono precedute dalla prefazione e dalla Tabula Gratulatoria (3–8) e seguite dalla bibliografia (231–252), dall'indice dai nomi (255–258) e dall'indice generale ossia sommario (259–260), nel quale per ognuno degli studi riprodotti è indicato l'anno della prima pubblicazione, che consente di individuare il titolo nella bibliografia di G. Francescato (238–241).

2. La prima sezione porta il titolo *Fonetica e fonologia* e contiene sei saggi. 1) *Le unità fonologiche in prospettiva diacronica* (9–18): si afferma che la sola realtà è quella diacronica (13, 14), che non esiste il sistema ma solo i parlanti concreti e individuali, e che la conservazione/innovazione dipende da fattori sociali (17). – 2) *A proposito della norma in fonetica* (19–23): la norma (nel senso di E. Coseriu) permette la comunicazione malgrado la dispersione dei foni [= realizzazioni fonetiche]; essa si può stabilire in modo acustico (22) ed è sempre elastica. – 3) *Sistemi coesistenti o sistemi diacronici?* (25–31): ogni sistema è complesso, vari sistemi coesistono sempre e ovunque perché agiscono diversi fattori (extra)linguistici; la sincronia e la diacronia, ossia la staticità e la dinamicità, sono due facce complementari del fenomeno lingua (31). – 4) *Un caso di coesistenza di sistemi fonematici* (33–39): si discutono alcune interpretazioni di due sottosistemi fonematici del friulano (sibilanti e palatali). – 5) *Variabilità fonetica e teoria della dialettologia* (41–43): la questione di fondo è il rapporto tra le analisi empirica e aprioristica e quello tra la fonetica sperimentale e la dialettologia. – 6) *Tratti pertinenti con basso rendimento funzionale* (45–52): l'inesistenza di concrete coppie minime non elimina le opposizioni; le coppie con basso rendimento funzionale sono un po' i punti «deboli» del sistema; i parlanti sono capaci di servirsi di più norme coesistenti; i processi fonetici non si svolgono in tutte le parole con uguale ritmo [cioè, certe voci rimangono conservative; cfr. a proposito F. Bruni, *L'italiano. Elementi di storia della lingua e della cultura*, Torino, 1984, p. 274: ci sono parole rimaste sempre vitali ma sottoposte a «controllo degli utenti»].

3. Il titolo della seconda sezione è *Dialettologia e sociolinguistica*, e anche qui leggiamo sei contributi. 1) *Dalla dialettologia alla sociolinguistica: cento anni di studi* (55–69): da Ascoli ad oggi, la dialettologia «all'antica», incentrata sul rurale e sullo stabile, è stata sostituita dallo studio dei fattori sociali e del parlante individuale, sempre tenendo a mente che la *langue* non è omogenea (61) e che c'è bilinguismo e diglossia; perciò, accanto alla competenza strettamente linguistica è necessaria anche

quella socio-semantica [= pragmatica, v. av.] (67). – 2) *Concezioni tradizionali e concezioni strutturali nell'indagine dialettale* (71–79): il contributo ribadisce il carattere composito dei sistemi, la cui individualità risulta dall'insieme della struttura (75); per via di diversi fattori ci saranno sempre fatti marginali non classificabili (79). – 3) *Struttura linguistica e dialetto* (81–86): un'altra volta l'autore insiste sul concetto di diasistema, composto di sistemi parziali (che possono essere anche fasi diacroniche: 83), e introduce anche il concetto di monocronia, essendo allora la sincronia l'insieme di più monocronie (84). La storia va combinata con l'aspetto spaziale e col lato storico-culturale. – 4) *Confini dialettali e sistemi linguistici* (87–92): il concetto di isoglossa è inadeguato perché fatti identici possono risultare da processi diversi (ad es. il fonema /ü/); il diasistema è dato dall'unione di più dialetti (89) i quali a loro volta sono parti di un diasistema (91). I confini lasciano sempre zone «grigie». – 5) *Linguistica tipologica e dialettologia strutturale* (93–98): la combinazione dei due approcci supera la dialettologia tradizionale, atomistica; la tipologia non considera il tempo, la dialettologia e il metodo storico-comparativo invece lo includono (98); più si riduce il numero di tratti e più largo diventa il rispettivo diasistema (98). – 6) *La classificazione delle parlate romanze: alcuni problemi di metodo* (99–106): si criticano le classificazioni proposte (troppo rigide); si suggerisce di includere nelle classificazioni tutti i livelli linguistici, di evitare confronti di tappe cronologiche differenti (104) e di considerare anche la natura delle divergenze, nonché la possibilità di due sistemi identici appartenenti a diasistemi diversi. La classificazione non deve essere statica ma deve prevedere sempre la convergenza/divergenza di idiomi nel corso della storia.

4. *Lessicologia e semantica* è il titolo della terza sezione, con ben otto contributi.

1) *Struttura profonda e aspetti dell'apprendimento semantico* (109–113): i rapporti fra struttura profonda e struttura semantica (ambidue composite) sono complessi; le selezioni semantiche dominano quelle sintattiche, e «il tipo di linguaggio, in prospettiva sociolinguistica, sembra essere dominato dall'inquadramento socioculturale» (113), per cui i parlanti sono capaci di esprimersi in più modi, secondo la situazione. – 2) *Contenuto semantico e "prospettiva": alcune considerazioni* (115–122): studio assai interessante sulla *prospettiva*, categoria che all'interno dello spazio tridimensionale oppone due direzioni lungo la stessa dimensione: *su/giù*, *avanti/indietro*, anche *salire/scendere* e persino *marito/moglie* e sim. La prospettiva, benché basata su concezioni umane universali, riflette certe differenze culturali (122) [viene in mente l'ipotesi Sapir-Whorf, menzionata infatti in altri contributi]. – 3) *Il "soggetto" della traduzione: alcune considerazioni teoriche e psicolinguistiche* (123–128): anche qui è in primo piano l'individuo, ma sono importanti anche i fattori sociolinguistici, il ruolo del traduttore, il bilinguismo (pure infantile), che è dinamico e sottoposto a modifiche; inoltre, c'è la [nota] differenza tra significato (astratto) e senso (nel contesto). – 4) *Polisemia differenziale e traduzione* (129–135): ogni lingua possiede strutture semantiche proprie; su una serie di esempi da varie lingue si discutono il micro- ed il macrocontesto, i fattori stilistici ed extralinguistici, l'influsso di ambienti biligui ecc. Fondamentale è l'aspetto sociolinguistico e stilistico, che

domina il linguaggio (135). – 5) "Nudo, spoglio, scoperto". *Una esercitazione di polisemia differenziale* (137–143); 6) *Polisemia e metafora: problemi di traduzione per l'ambito di "testa"* (145–152); 7) *Una questione di "denaro": a proposito del campo nozionale di it. denaro* (153–158): i tre studi si dedicano all'analisi concreta dei rispettivi campi lessicali ribadendo la coincidenza solo parziale dei campi semantici da lingua a lingua (con esempi romanzi e germanici; assenti purtroppo gli idiomi slavi ed altri) e la complessità della sinonimia. Si discute anche il contrasto fra l'individualità degli idiomi e la traduzione (possibile, malgrado tutto), il contesto, i fattori sociolinguistici e le differenti segmentazioni della realtà come conseguenza delle diversità storico-culturali (ipotesi Sapir–Whorf). Gli universali linguistici andrebbero sostituiti piuttosto da quelli cognitivi (152); insomma, «la realtà influisce sul linguaggio e il linguaggio, a sua volta, influisce sulla realtà» (158). – 8) *A proposito di "bigliettazione"* (159–168): vi troviamo vari argomenti, come il citato neologismo, le possibilità formative latenti (**bigliettare*), la differenza tra formazioni vitali e quelle cristallizzate (161), l'importanza della cultura del parlante, le interrelazioni tra sincronia e diacronia (168). Secondo noi qui andrebbe trattata anche la differenza tra i significati astratto e concreto (ad es. *abitazione*, *redazione* ecc.).

5. La quarta ed ultima sezione, intitolata *Bilinguismo e diglossia*, tratta uno dei principali domini scientifici del Nostro e contiene sei studi. 1) *Bilinguismo e diglossia nella loro relazione reciproca* (171–176): si esaminano i due fenomeni (che possono coesistere), con sguardi sul linguaggio infantile (il bilinguismo crea bambini bilingui), sull'importanza della posizione sociale (173) e la non-omogeneità dei gruppi linguistici (174), nonché sul rapporto tra individuo e collettività. – 2) *Sostrato, contatto linguistico e apprendimento della lingua materna* (177–188): abbandonata la teoria dell'origine biologica del sostrato, oggi in esso si vede un fatto sociale, sempre nel perenne equilibrio tra individuo e società. Il sostrato penetra nella lingua della prima generazione, si tramanda poi alle generazioni successive e si fissa. – 3) *Continuità linguistica e diacronia: alcune considerazioni psicolinguistiche* (189–195): l'autore ritorna sul rapporto tra la socio- e la psicolinguistica, tra individuo e comunità (condizione essenziale per qualsiasi linguaggio: 190) la continuità è assicurata dai nuovi nati i quali però non ricreano in tutto la competenza degli adulti; le comunità consistono di vari gradini sociali e di più generazioni coesistenti. Ritroviamo qui l'idea che la competenza grammaticale va completata con quella sociale. – 4) *Registro, codice, livello, dialetto: un tentativo di chiarimento teorico e metodologico* (197–205): ribadendo la necessità di una competenza anche sociale, cioè, adeguata alle situazioni, si presentano e si esemplificano i quattro concetti, con formulazioni interessanti e chiare (anche in forma di tabelle), ma si sottolinea che le distinzioni non sono rigide né «stagne» e che nella realtà linguistica i quattro elementi si possono combinare. – 5) *Dialetto, lingua regionale e lingua nazionale nella scuola. Situazione e prospettive* (207–224): la situazione linguistica italiana è complessa; nessuno degli approcci seguiti nell'insegnamento soddisfa del tutto, perché si trascura la realtà dialettale a favore del tradizionale purismo. Quest'orientamento va invertito: bisogna partire dalla realtà linguistica e culturale regionale (e dal parlato), per giungere alla lingua letteraria (e allo

scritto), tenendo conto sempre dei fattori sociali. Lo scopo dell'insegnamento deve essere quello di rendere gli Italiani [e gli uomini in genere e ovunque, aggiungiamo noi] capaci di esprimersi adeguatamente in qualsiasi situazione e «di saper controllare un repertorio linguistico capace di rispondere alle esigenze della più grande varietà di situazioni» (224). – 6) *Atteggiamenti verso l'educazione in lingue meno usate* (225–229): l'individuo di fronte al gruppo, il sentimento di gruppo, la lealtà linguistica, i soliti parametri sociolinguistici – ecco i temi del breve contributo. I linguaggi illustrati sono lo sloveno, l'albanese, il *grico*, nonché alcune oasi linguistiche (ad es. Timau).

6. Gettando, a mo' di conclusione, uno sguardo su tutto il volume, non possiamo tacere la nostra impressione che la prima sezione ha un po' il sapore di «museo linguistico»: infatti, i problemi in essa trattati non sono oggi più centrali, e anche l'autore stesso ammette che il suo interesse per il dominio dei suoni si è affievolito abbastanza presto (4). In compenso, le altre sezioni sono molto più attuali e ricche di idee. Se ne vogliamo estrarre le principali, menzioneremo al primo posto tutto quello che costituisce il versante, anzi, diremmo, la base sociale del linguaggio; in seguito, il processo di apprendimento della lingua da parte del bambino (psicolinguistica), l'importanza dei fattori extralinguistici, la complessità sia del linguaggio che della società; il carattere composito di tutte le strutture della lingua, profonde o superficiali, sintattiche o semantiche che siano; la coesistenza di sistemi e diasistemi (essi pure complessi); la supremazia del fattore semantico (contenuto del messaggio) su quello sintattico; soprattutto, la necessità di una competenza semantico-sociale accanto a quella sintattica (della GGT); il costante equilibrio tra individuo e comunità; infine, e *last but not least*, l'urgente bisogno di un insegnamento linguistico moderno, che tenga conto della natura composita della lingua, del parlato, della società e della realtà regionale.

7. Di fronte a tutta questa ricchezza di idee ci pare di dover fare una sola osservazione quanto al contenuto. Benché la maggioranza degli studi inclusi nel volume tocchi da vicino la linguistica pragmatica, nessuno dei contributi è dedicato esplicitamente a questa importante disciplina. Eppure, la competenza sociale e semantica, l'adeguamento della lingua alla situazione, la coesistenza di generazioni, la diglossia ed il bilinguismo, l'apprendimento ecc., sono tutti problemi in notevole parte anche pragmatici.

Va menzionato pure un certo numero di errori di stampa e qualche inversione dell'ordine alfabetico dei titoli nella bibliografia, mende difficilmente addebitabili all'autore. Si capisce che questi errori di natura, diciamo, tecnica e appartenente alla «struttura superficiale», non diminuiscono l'alto valore della raccolta che abbiamo cercato di presentare brevemente.

Pavao Tekavčić

Fernando Picchi, *LANGUAGE & BUSINESS, Dizionario inglese-italiano, italiano-inglese, economico, commerciale e di lingua moderna*, Bologna, Zanichelli editore, 1993, pp. 1788.

Con questa recensione cercheremo di esprimere il nostro giudizio sul valore e pregio del presente dizionario. Perché abbiamo scelto proprio un dizionario bilingue, inglese-italiano, italiano-inglese? Perché oggi, alla fine di questo secolo e di questo millennio, in tutte le branche della scienza, dall'economia alla linguistica e all'informatica, la lingua veicolare è una sola: l'inglese. La lingua inglese è ormai diventata una lingua internazionale.

Un certo numero di vocaboli stranieri è penetrato nella lingua italiana nel corso dei secoli; e a partire dal XVI secolo le lingue che influirono maggiormente sul lessico italiano furono il francese e lo spagnolo. Ma già nella seconda metà del XIX secolo i forestierismi più numerosi, dopo i francesismi, penetrati in italiano, sia come prestiti linguistici (l'adozione della parola tale quale o l'adattamento della parola), sia come calchi linguistici, furono gli anglicismi: termini di politica, di economia, di moda, di sport, di mezzi di comunicazione. E spesso continuarono a convivere il prestito e il calco. E nel XX secolo, e specialmente nella seconda metà del secolo, e già subito dopo la seconda guerra mondiale l'influenza della lingua inglese è diventata predominante, e cioè l'influenza inglese e nord-americana, per cui la lingua inglese ha preso il sopravvento su ogni altra lingua. Uno dei migliori esempi, e dei più chiari esempi della convivenza del prestito linguistico e del calco linguistico è il caso del *week-end* e *fine settimana*; anche se è stato creato il calco linguistico, nella lingua italiana viene impiegata ancora oggi, e di frequente, la parola inglese tale e quale: *i film del weekend* (La stampa, 7 marzo 1997) e *Weekend d'arte. Piacere e cultura* (Corriere della sera, 24 marzo 1997). Per maggiori dettagli che riguardano i forestierismi - i prestiti ed i calchi linguistici - si possono consultare i manuali scritti dai linguisti italiani come la *Storia della lingua italiana* di Bruno Migliorini, Introduzione di G. Ghinassi, vol. I-II (Firenze, Sansoni, 1988), o la *Breve storia della lingua italiana* di Bruno Migliorini e Ignazio Baldelli (Firenze, Sansoni, 1981), nonché la *Storia linguistica dell'Italia unita* di Tullio De Mauro (Bari, Laterza, 1987).

La struttura del dizionario è questa: *la presentazione* di Fernando Picchi, le abbreviazioni e i simboli fonetici; il dizionario vero e proprio: *la sezione inglese-italiano* (pp. 9 - 858), *la sezione italiano-inglese* (pp. 879 - 1780); e *le appendici*: valute, tabelle comparative dei sistemi di misura, la rappresentazione grafica del sistema finanziario in lingua inglese e in più un esempio di corrispondenza commerciale, pure in lingua inglese.

Lo scopo che l'autore si prefigge con il presente dizionario è preciso e ben definito da lui stesso che dice nella presentazione: "la sua vocazione è quella di essere un completo e affidabile dizionario traduttivo economico-commerciale, con l'importante aggiunta di offrire una vastissima selezione di termini della lingua comune..." o più

avanti "...questa opera mira a porre fine alla necessità di usare due distinti dizionari, quello tecnico e quello linguistico".

Tenendo sempre presente lo scopo e la destinazione dell'opera, e cioè il pubblico a cui il dizionario si rivolge, è chiaro che l'autore abbandona ogni pretesa diacronica. Il criterio lessicografico che l'autore adotta è orientato esclusivamente secondo una chiara impostazione sincronica. La scelta dell'approccio sincronico è determinata dal fine dell'opera, nonché dalla destinazione dell'opera. L'autore abbandona, e con fondatezza, il criterio dei dizionari di lingua che si basano su esempi tratti da opere letterarie di vari autori, ma considera settori particolari, quelli del linguaggio economico, commerciale, politico e finanziario e si serve del linguaggio dei giornali, nonché del linguaggio della comunicazione quotidiana. Qui consigliamo la lettura del libro di Maurizio Dardano *Il linguaggio dei giornali italiani*. Terza edizione con due appendici (Bari, Laterza, 1986) e *Il linguaggio del giornalismo* a cura di Mario Medici e Domenico Proietti (Milano, Mursia-Montblanc, 1992).

La maggior ricchezza di un dizionario, e soprattutto di un dizionario bilingue, è costituita dagli esempi. La scelta dei lemmi, l'esame e l'elaborazione dei singoli lemmi sono determinati dalla natura del dizionario, dal fine che l'autore si prefigge, e particolarmente dal fatto che questo dizionario "si rivolge a studenti, studiosi e operatori del settore economico- finanziario-commerciale". Come italianista mi sono limitata a esaminare, con più attenzione, la sezione italiano-inglese, ma non ho trascurato neppure la sezione inglese-italiano. I lemmi offrono informazioni sufficienti. L'autore dà un'esemplificazione ricca e ben scelta che si fonda sempre sulla lingua viva di oggi, sulla lingua di uso, sulle parole impiegate quotidianamente dal numero più ampio di utenti.

Va messa in rilievo la ricca esemplificazione: i lemmi vengono impiegati in sintagmi nominali, aggettivali, avverbiali e verbali e in intere frasi esemplificative e vengono accompagnati da traducenti; in altri termini i rispettivi lemmi figurano in una ricca elencazione di espressioni nominali, aggettivali ed avverbiali e di sintagmi verbali con il verbo di modo infinito, nonché in intere frasi con il verbo di modo finito, il che è particolarmente meritevole di lode. E qui bisogna sottolineare il vario e corretto uso delle preposizioni italiane, problema che interessa soprattutto gli utenti stranieri di lingua italiana: preposizioni come lemmi, preposizioni impiegate in sintagmi nominali, aggettivali e avverbiali, in sintagmi verbali con il verbo di modo infinito e particolarmente nelle frasi con il verbo di modo finito.

Coloro che vogliono avere definizioni più ampie, descrizioni e spiegazioni dei termini economici, commerciali e tecnici, hanno a loro disposizione un'altra opera dell'autore del dizionario recensito, edita anche da Zanichelli: *Economics & Business, Dizionario enciclopedico economico e commerciale*.

I lemmi sono spesso esaustivi. I seguenti lemmi enumerati presentano l'esemplificazione più numerosa, come del resto c'era da aspettarselo: accordo, assicurazione, attività, bene (nm), capitale, certificato, conto, contratto, controllo, costo, credito, diritto (nm), domanda, economia, fare, fondo (nm), imposta, impresa,

indice, industria, inflazione, interesse, investimento, lavoro, legge, linea, mercato, metodo, mettere, mezzo, moneta, obbligazione, offerta, operazione, ordine, piano (nm), politica, polizza, portare, prendere, prestito, prezzo, prodotto, produzione, profitto, programma, punto, rapporto, reddito, ridurre, riserva, servizio, sistema, società, spesa, tariffa, tasso, tenere, teoria, titolo, ufficio, valore, vendita.

L'autore del dizionario privilegia il linguaggio della comunicazione quotidiana, nonché il linguaggio giornalistico. Quindi questo dizionario servirà a rendere più facile la lettura dei giornali italiani, e più precisamente la lettura degli articoli o altri testi economici, politici, finanziari e tecnici; basta sfogliare un giornale italiano, particolarmente le rubriche economia, politica o finanza, per trovarvi molti termini inglesi. Ecco alcuni esempi presi dai quotidiani italiani: *azienda leader* (La stampa, 7 marzo 1997) 'azienda primaria'; *merchant banks* (Corriere della Sera, 24 marzo 1997) e citiamo il sintagma al singolare come figura nel dizionario: *merchant bank* 'banca mercantile, società d'intermediazione finanziaria, banca di affari'; *corporate finance* (Corriere della Sera, 24 marzo 1997) e nel dizionario 'finanza delle società, finanza d'impresa'; *il fast-food* (Il Sole 24 ORE, 24 marzo 1997): 'cibo svelto, cibi rapidi, cibi pronti'; *il know-how* (Il Sole 24 ORE, 24 marzo 1997) 'capacità ed esperienza'; *il replay* (La stampa, 7 marzo 1997) per il quale il dizionario offre due significati con equivalenti italiani: 1. 'risposta' e 2. 'reazione, replica, risposta'; *il revival* (Il Sole 24 ORE, 24 marzo 1997) che nel dizionario ha due significati con equivalenti italiani: 1. ripresa, risveglio e 2. riproposta, reviviscenza, ritorno, revival; *la task force* in ... dirigeva la task force per l'occupazione ... (La stampa, 7 marzo 1997) che sarebbe '...dirigeva una commissione per l'occupazione...' e nel dizionario di F. Picchi troviamo i seguenti significati con le forme equivalenti italiane per la task force: a) 'squadra speciale, unità operativa speciale, gruppo operativo, gruppo di lavoro, gruppo di esperti' e b) comitato ad hoc, commissione d'inchiesta o di lavoro; *warrant* (Il Sole 24 ORE, 7 marzo 1997) per il quale il dizionario recensito cita ben quattro significati: 1. 'fede di deposito, fede di deposito doganale, note di pegno', 2. (uso statunitense) 'mandato, mandato di pagamento', 3. (termine giuridico) 'mandato, autorizzazione', 4. (termine finanziario) 'certificato di diritto di opzione, certificato di diritto di sottoscrizione, buono acquisito'.

Inoltre questo dizionario renderà più agevole la traduzione (dall'inglese in italiano e dall'italiano in inglese) e permetterà di risolvere molti problemi relativi alla traduzione e quindi sarà particolarmente utile ai traduttori professionali. Inoltre il dizionario può essere di grande aiuto a stranieri: utenti di lingua italiana, studenti, studiosi, italianisti che vi troveranno le parole inglesi, penetrate in altre lingue, e diventate internazionali; e naturalmente sono entrate anche in italiano, ed alcune non hanno ancora i loro equivalenti formali e semantici nelle corrispondenti lingue ma vengono usate le parole inglesi tali e quali. Basti citare le parole: *fax* - fax, 'documento trasmesso a mezzo fax'; *leader* impiegato come aggettivo nel già citato sintagma *azienda leader* 'leading concern' o più spesso impiegato come nome invariabile di genere maschile, ma anche femminile in *leader della marca* 'brand leader', *leader del*

prezzo 'price leader', *leader di mercato* 'market leader', *leader d'opinione* 'opinion leader'; ma la parola leader può essere impiegata anche come nome invariabile di genere femminile: *è la leader* della nostra missione commerciale in Giappone 'she is the leader of our trade mission to Japan'; *spot* 'spazio pubblicitario, messaggio pubblicitario, comunicato commerciale' - spot, commercial; *telefax* - telefax, fax, 'telegrafia a facsimile'; *warrant bonds* 'obbligazioni con warrant'.

Il dizionario è scritto da uno specialista nell'ambito del commercio, dell'economia e delle finanze, il quale ha una precisa formazione scientifica. Tra i possibili fruitori del dizionario ci saranno anche i non specialisti: studenti di lingue straniere, studiosi di lingue straniere, italianisti, uomini di cultura e soprattutto quelli che vogliono migliorare e completare le loro cognizioni nelle lingue straniere e nei vari campi della scienza. Il dizionario sarà adatto allo studente che deve tradurre testi di vario genere, dall'italiano in inglese o dall'inglese in italiano. Il dizionario della lingua contemporanea non serve solo per registrare le parole della lingua contemporanea e lo stato attuale della lingua, ma è prima di tutto uno dei sussidi fondamentali, oltre alle grammatiche, per l'apprendimento di una lingua straniera e specialmente per l'uso corretto di una lingua.

La veste tipografica è impeccabile. I diversi caratteri tipografici fanno distinguere con facilità il vocabolo dal suo traduttore o dai suoi traduttori che, se sono più di uno, sono sempre numerati.

Si potrebbe muovere un rimprovero a proposito della mancanza di definizioni; perché spesso non bastano soltanto i traduttori, rispettivamente gli equivalenti in italiano o in inglese, ci vorrebbero anche definizioni più ampie e spiegazioni precise per chiarire meglio dati termini. Ma gli utenti di questo dizionario possono sempre fare riferimento all'altra opera lessicografica dell'autore, citata precedentemente.

Per concludere, diciamo che la chiarezza del materiale esposto, la precisione spesso univoca dei traduttori, l'ottima veste tipografica e l'uso dei singoli vocaboli nelle intere frasi con il verbo di modo finito, sia in sezione inglese-italiano che in quella italiano-inglese, facilitano di gran lunga la consultazione del dizionario.

La regolarità del metodo lessicografico seguito nella sezione inglese-italiano come pure in quella italiano-inglese, il ricco lemmario, nonché la trattazione delle sigle e abbreviazioni ne fanno un'opera organica.

L'autore privilegia il linguaggio giornalistico, nonché il linguaggio contemporaneo della comunicazione quotidiana, conformemente allo scopo e alla destinazione della sua opera. L'esclusività dell'approccio sincronico impiegato nell'elaborazione di questo dizionario bilingue è completamente giustificata dall'uso e dallo scopo dell'opera.

Il dizionario recensito risponde pienamente al fine che l'autore si è proposto. E per tutto questo il presente dizionario si raccomanda nell'insieme come un'opera molto utile, sia per il ricco materiale che comprende, sia per l'importanza nel campo della traduzione e della comunicazione varia.

Zorica Vučetić
Zagreb

Enzo Croatto, *Vocabolario ampezzano*, Cortina d'Ampezzo, 1986; XXX + 426 pagine.

Il prof. Enzo Croatto si dichiara solo coordinatore di questo vocabolario, ma i suoi meriti non sono pochi. E' vero che ha raccolto oltre alle inchieste dirette anche fonti già pubblicate, soprattutto il vocabolario di Angelo Majoni, pubblicato nel lontano 1929, che ottenne delle lodi da parte del grande conoscitore del lessico e della vita nelle Dolomiti che fu Carlo Battisti; però, ha arricchito il vocabolario aggiungendo le inchieste dirette e anche i materiali dell'AIS e del (mai pubblicato) ALI, nonché il materiale che contiene il *Vocabolario provvisorio* della parlata ampezzana, pubblicato nei fascicoli tra il 1974 e il 1977. Il vocabolario fornisce anche informazioni grammaticali, ad es. sulla formazione del plurale dei nomi o sulle forme verbali le quali, per i così detti verbi irregolari, appaiono per intero.

Il *Vocabolario ampezzano* contiene nella parte centrale oltre 6000 lemmi (pagg. 1-230) dove bisogna lodare l'ampia fraseologia relativa ad alcuni lemmi. Particolarmente preziose risultano, poi, le parti aggiunte che riguardano la terminologia strettamente legata alla vita di questa regione dolomitica. Pensiamo ai veri piccoli vocabolari di realtà quotidiana, presentati come singoli campi semantici (pagg. 237-421) e spesso accompagnati da schizzi: il mondo dolomitico è fedelmente presentato. Diremmo che Paul Scheuermeir, l'esploratore, per l'AIS, dell'Italia settentrionale e, ovviamente, anche della zona alpina, ha dei validi continuatori nei collaboratori del *Vocabolario ampezzano*. E' sufficiente scorrere i singoli capitoli, dove appare la realtà della montagna, riuniti sotto il titolo dell'Attività agro-silvo-pastorali e artigianali: *l'agricoltura*, *la fattoria* ('el maš'), *gli attrezzi del contadino*, *l'allevamento del bestiame*, *l'ape e l'apicoltura*, *la silvicoltura*; mestieri e attività *il carradore*, *il falegname* ('el marangòn'), *il carpentiere*, *il tapezziere*, *il sellaio*, *il calzolaio*, *il fabbro ferraio* (rispettivamente 'caligaro' e 'fòuro'). In tutti questi elenchi viene indicato prima il termine italiano e poi quello locale. Nella parte seguente, dove troviamo elencati i termini appartenenti ai campi semantici relativi a insetti, uccelli, pesci, serpenti, animali selvaggi e domestici, per questi ultimi addirittura anche termini di malattia, incontriamo in ordine alfabetico il termine italiano, quello dialettale ed anche il nome scientifico. Il materiale raccolto, sempre ordinato alfabeticamente, appare anche con il termine locale al primo posto. Lo stesso procedimento è stato adottato per i campi semantici riservati ad erbe e fiori, a verdure e frutta, ad alberi e a funghi.

Una reminiscenza storico-culturale si scorge nell'elenco dei tipi di carrozze, costruite in Ampezzo attorno al 1900. L'elenco è stato compilato in base alle annotazioni dei già costruttori di carrozze, corredato di nomi, di schizzi per ciascun tipo di carrozza e a volte anche del prezzo. Furono costruite in quel periodo, e figurano nell'elenco anche le slitte a mano, per i bambini, e a cavalli. Le spiegazioni aggiunte ci informano che sia le carrozze che le slitte non furono solo oggetti di svago o segno di un alto stato sociale, ma anche di pubblica utilità, vale a dire, di servizio postale; e si sa che non trasportavano solo la corrispondenza.

Alla vita di montagna ci riconducono gli ultimi due capitoli aggiunti: *El ségn de Ciasa*, marchio inciso o impresso a fuoco su tutti gli oggetti da lavoro, usanza che, come viene spiegato, si è estinta solo nell'epoca moderna, con la seconda guerra mondiale, e *Nòdes*, marchiature alle orecchie degli ovini, usanza mantenutasi fino ai giorni nostri, anche se il numero degli ovini, di alcune migliaia nel periodo tra le due guerre, si è ridotto a poche centinaia di capi.

Il *Vocabolario ampezzano* è dunque una fonte preziosa per la conoscenza della parlata locale, tipicamente alpina, linguisticamente ladina (si veda la ponderata introduzione di Giovan Battista Pellegrini), e perciò interessa la romanistica in particolare; interessa, poi, anche il cultore dell'etnologia per l'ampiezza delle informazioni che offre sulla cultura materiale, caratteristica della zona di montagna, cultura che per ovvie ragioni da decenni subisce profonde trasformazioni, correndo il rischio di estinguersi definitivamente.

La veste tipografica è impeccabile. I pochi errori tipografici sono elencati negli aggiunti "Errata corrige". La parte tecnicamente più esigente con schizzi e disegni è stata elaborata accuratamente ed è perciò di facile consultazione.

Mitja Skubic

Pierre Swiggers, *Histoire de la pensée linguistique. Analyse du langage et réflexion linguistique dans la culture occidentale, de l'Antiquité au XIXème siècle*, Presses Universitaires de France, Paris 1997; VII + 312 pgs.

Pierre Swiggers, professeur de linguistique théorique à l'Université de Louvain, peut être considéré un des esprits des plus pénétrants de l'épistémologie du langage humain. Notre revue a déjà eu l'honneur de le compter parmi ses collaborateurs: avant de publier sa récente étude sur les théories linguistiques du XXème siècle, il y avait publié un article de réflexion méthodologique, *Comparaison des langues et grammaire comparée* (vol. 28) et une analyse des *Frammenti grammaticali latino-friulani*, exercices de grammaire qui à la moitié du XIVème siècle servaient aux futurs notaires de l'école de Cividale, dans le Frioul, à apprendre le latin. Cet article a également un titre très significatif, *Su alcuni principi della grammatologia latino-volgare*; significatif dans le sens où l'auteur semble avoir une inclination particulière pour les langues vernaculaires, pour *il volgare*, en reprenant le terme de Dante. Il suffit de consulter la riche bibliographie (pp. 265-307) pour s'en rendre compte; l'auteur y apparaît avec plus de 40 occurrences, toutes strictement liées aux sujets dont traite le livre dont nous allons parler

L'Histoire de la pensée linguistique, comme son titre l'indique, limite son étude à la culture occidentale, et, chronologiquement, à une période allant de l'Antiquité jusqu'au XIXème siècle. L'auteur commence par l'évocation de l'idée linguistique en ancienne Grèce. Elle est suivie de celle des grammairiens romains. L'auteur présente, à juste titre, la traduction de la pensée de ces auteurs grecs et latins. Ce travail n'est pas sans difficultés, chaque traduction étant ipso facto une interprétation, pouvant suscité, de ce fait, des doutes. Il suffit de penser au *logos* grec que l'on peut tout aussi bien traduire par *phrase* que par *discours*. L'auteur, d'ailleurs, nous avertit (p. 21) qu'Aristote emploie ce terme dans les deux sens.

Nous ne sommes pas surpris de voir qu'une partie considérable de cet ouvrage est consacrée aux philosophes-philologues grecs, la pensée linguistique étant née en Grèce. Le grec n'a pas seulement offert aux langues d'Occident, à commencer par le latin, des emprunts et des calques pour la constitution de nomenclatures linguistiques, comme celle des noms par exemple; le monde grec a résolu beaucoup de problèmes liés à la description du langage, ou, tout du moins, a posé des questions. Un cas connu, Swiggers l'évoque en parlant du *Kratylos* de Platon, est celui des noms; ces derniers ont-ils valeur par nature ou par convention? Une autre question, liée à la précédente, est également soulevée: les noms sont-ils les signes appropriés des objets qu'ils désignent? Outre l'intérêt porté à Aristote et à Platon, l'auteur attache une attention particulière aux sophistes et à la *Téchne grammatiké* attribuée à Denis de Thrace; ce texte, quoique bref, a exercé une influence pendant des siècles, notamment grâce à sa définition des parties du discours et ses nombreux termes techniques qui furent conservés, soit comme emprunts, soit comme calques, dans la nomenclature latine et dans celle des langues européennes.

L'époque latine est dominée par Varron et son oeuvre, *De lingua latina*, même si une grande partie de celle-ci a disparu. Swiggers corrige l'opinion de certains linguistes qui limite la recherche de Varron à l'analyse des mots. Il est vrai que les livres sur la syntaxe ont disparu, mais Swiggers met à jour les innovations de Varron, telles que sa vision du système, de la structuration de la langue qu'il rattache à la flexion du nom et du verbe.

Les chapitres suivants sont consacrés au Moyen Age, qui représente selon une heureuse formule de l'auteur une <<Première ouverture vers le vernaculaire>>. Sont à l'origine de ce mouvement des auteurs tels que Priscien, Donat, Cassiodore, Isidore de Seville, Venerabilis Beda. Le haut Moyen Age est encore entièrement latin mais les gloses annoncent déjà, avant même l'apparition de textes à ambition littéraire, que l'atmosphère culturelle commence à changer. L'auteur évoque le problème de la persistance du latin, variable selon les différentes zones géographiques de l'empire romain démantelé, et l'atteste en invoquant sa survivance en tant que langue juridique. Puis il passe en revue les oeuvres grammaticales, notamment celle de Donat, autorité indiscutable qui inspirera de nombreuses grammaires du *volgare* comme le *Donatz proensals* d'Uc Faidit et, ultérieurement, le *Donnait françois*. Swiggers fait une comparaison détaillée et instructive de ces deux *Donats*, intégrant également dans cette étude la première (chronologiquement) grammaire *in volgare*, *Razos de trobar* de Raimon Vidal. L'auteur évoque tout d'abord la sphère culturelle dans laquelle ces différents traités ont vu le jour; *Razos de trobar*, par exemple, a été conçu pour les lettrés catalanophones qui voulaient imiter les troubadours occitans. Pour que les poètes ou les rimeurs recourent à leur propre langue, on le sait, il faut attendre, en Italie, l'époque de la Scuola poetica siciliana à la cour de Frédéric II le Suève, à Palerme, c'est-à-dire, la première moitié du Duecento. Le monde d'oc a donc un large avantage sur les autres zones géographiques de la Romania, et même sur l'Italie où sont pourtant nés les grands mouvements culturels européens.

Swiggers n'étudie la situation de l'Italie qu'ultérieurement, après avoir parlé des oeuvres grammaticales, ou tout du moins des descriptions linguistiques, des langues indigènes dans le Nouveau Monde et en Extrême Orient. Il en donne une liste exhaustive, pp. 148-149; celles concernant les langues d'Amérique (dominées ou supplantées de nos jours par l'espagnol ou le portugais) sont des ouvrages rudimentaires élaborés généralement à des fins pratiques par des missionnaires. L'intérêt pour les langues orientales, de l'Extrême Orient, ainsi que pour l'arabe répondait à d'autres motivations; à l'élaboration d'un programme de colonisation linguistique, soutenue et encouragée par l'action de la *Congregatio de Propaganda Fide*. On suit avec intérêt les descriptions de l'auteur, et on apprend avec surprise, dates des publications respectives à l'appui, <que les grammaires des langues amérindiennes, /.../ sont souvent antérieures aux premières mises en grammaire des langues indoeuropéennes modernes, qui n'ont en général pas à se vanter d'une supériorité descriptive et analytique.>, (p. 157). La liste des ouvrages grammaticaux pour les langues européennes, que l'auteur aime nommer vernaculaires, suscités par la

Renaissance, embrasse la période entre 1492 (Nebrija) et la fin du siècle suivant. Qu'il nous soit permis d'y insérer également la première grammaire de la langue slovène, oeuvre de l'humaniste slovène Adam Bohorizh, *Arcticae horulae succisivae - Zimske urice proste* (Wittenberg 1584), écrite en latin et conçue contrastivement avec le latin.

Certes, la situation en Italie est traitée dans les détails. Swiggers en décrit l'atmosphère intellectuelle à l'époque de l'Humanisme et de la première Renaissance: le retour à l'antiquité n'a nullement servi à accroître l'intérêt pour la langue vulgaire, les humanistes gardant un profond mépris pour le *sermo vulgaris*. Mais la littérature en italien était, dès le Trecento, un fait dont le sommet furent les oeuvres poétiques des trois trécentistes; on n'attendait qu'une codification de la norme, ce qui s'est réalisé avec les *Prose della volgar lingua* de Pietro Bembo. Swiggers en parle minutieusement. Il précise, toutefois, qu'une autre grammaire avait été auparavant composée par un autre génie de la Renaissance, Leon Battista Alberti: sa *Grammatichetta* ne fut pas publiée et n'exerça aucune influence sur la norme de la future langue littéraire italienne. Il en est de même pour sa description du toscan du XVème siècle, qui s'attacha surtout aux aspects morphologiques. Swiggers met très justement en relief le fait que Leon Battista Alberti était de ceux qui voyait la norme dans le toscan contemporain du XVème siècle. Cette thèse, également soutenue par Machiavelli au siècle suivant, n'a pas été retenue. Le vrai fondateur de la norme de la langue littéraire italienne est Pietro Bembo, humaniste d'origine vénétienne, opérant à la cour papale de Rome. Swiggers attire notre attention sur l'importance de l'invention de la typographie. La presse a substitué en Italie, dès la fin du XVème siècle, le vieux travail des copistes; ceux-ci copiaient les textes dans le volgare de leur ville, de leur patron, de leur prince pourrait-on dire. Le typographe, l'éditeur, en revanche, s'ouvre à un public plus large: c'est une des raisons fondamentales qui explique la victoire de la thèse de Bembo. L'idéal, la norme linguistique doit être le toscan écrit des trois grands trécentistes, c'est-à-dire la langue des bons auteurs, la langue littéraire.

Swiggers consacre à Nebrija moins de temps qu'aux grammairiens italiens; quoi qu'il en soit, il présente ses oeuvres avec une nécessaire clarté, et notamment la plus importante, la *Gramatica de la lengua castellana*. Antonio Nebrija a également été un latiniste de renom: sa grammaire latine et ses deux dictionnaires (latin-espagnol en 1492 et espagnol-latin en 1495) le prouvent largement. Si la production grammaticale sur les langues ibéro-romanes est assez connue, les pages de l'*Histoire de la pensée linguistique* consacrées à la situation en Flandres seront pour de nombreux romanistes une heureuse surprise; ainsi plusieurs oeuvres castillanes du XVIème siècle ont été imprimées "en Ambères", comme la *Gramática castellana* de Villalón. L'auteur mentionne également avec soin les publications de Louvain, autre centre culturel des Flandres. Il conclut en parlant de deux grammaires du castillan anonymes et de l'activité des traducteurs engagés dans la publication de La Bible polyglotte.

Deux grands courants linguistiques sont ensuite évoqués pour compléter le cadre de recherche: l'avènement de la linguistique générale et la période du comparatisme. En ce qui concerne le retour de la linguistique générale, l'auteur met, à juste titre, en

avant l'importance de Descartes: la *Grammaire générale et raisonnée* de Port-Royal s'inspire de *méthode* et de *description grammaticale* (pp. 184-189). Swiggers analyse très soigneusement les données de la *Grammaire générale*: il met en relief que les objets de concevoir reflètent des traits de la réalité. Néanmoins la correspondance n'est pas totale; à un être féminin, par exemple, peut correspondre un substantif masculin. Notre jugement repose sur le don de libre arbitre. Swiggers conclut ce chapitre consacré à la grammaire générale en constatant que ses adeptes étaient conscients que les usages linguistiques ne s'accordent pas toujours avec la raison.

Pierre Swiggers termine son ouvrage en passant en revue le comparatisme linguistique; il s'intéresse surtout aux langues en tant que produits historiques. Il attire notre attention, ensuite, sur la recherche de l'*étymon* (p. 218), puis élargit ce panorama en parlant de l'étymologie considérée sous l'angle de l'histoire des cultures. Il met en avant le caractère scientifique qui a permis aux comparatistes (à Schleicher, par exemple) de mettre à jour la famille indo-européenne. Il insiste parallèlement sur les problèmes liés aux divers degrés de parenté entre les langues. Celles-ci se distinguent selon leurs degrés d'innovation et de maintien; il y a toujours des continuités et des discontinuités. L'histoire des langues, conclut l'auteur, est également faite d'apports latéraux et de superpositions qui ne se recouvrent jamais complètement.

L'ouvrage est également remarquable d'un point de vue technique. Sa consultation est facilitée par l'*Index des noms* (pp. 308-312), précédé, comme nous l'avons déjà dit, par une exhaustive bibliographie.

Mitja Skubic

Beiträge zur rumänische Sprache im 19. Jahrhundert, Akten des Kolloquiums, Regensburg 26.-28. April 1990. Herausgegeben von Gerhard Ernst, Peter Stein und Barbara Weber, Niemeyer, Tübingen 1992, pag. 370.

Culegerea de conferințe prezentate în cadrul colocviului referitor la limba română din sec. al XIX-lea, organizat în luna aprilie a anului 1990 de către Facultatea de filosofie a Universității din Regensburg, mai exact de către Departamentul de limbi și literaturi romanice din cadrul acestei facultăți, prezintă contribuțiile științifice ale unei întregi serii de cercetători ai limbii române din România, respectiv din Germania (neunificată la acea oră). Se remarcă participarea lingviștilor români care își desfășoară activitatea în străinătate. Culegerea cuprinde 31 de comunicări, publicate într-una dintre cele trei limbi utilizate în cadrul colocviului și anume : în română (9), germană (18) ori franceză (4) ; fiecare comunicare este însoțită de un scurt rezumat în celelalte două limbi. Editorii au decis ca în partea introductivă să fie publicat indicele comun al publicațiilor și al lucrărilor - în special dicționare - citate, la care se referă autorii contribuțiilor antologate.

În comunicarea în limba română, intitulată *La ce punct au ajuns studiile despre limba română din secolul al XIX-lea*, care deschide lucrările colocviului, îngrijitorul principal al volumului, prof. Gerhard Ernst (Regensburg) explică în funcție de ce criterii a fost aleasă tema abordată, atrăgând totodată atenția asupra reduselor contacte cu occidentul ale cercetătorilor din România și a slabelor legături ale acestora cu românii/romaniștii germani. Profesorul atrage de asemenea atenția asupra volumului III al *Lexiconului de Lingvistică Romanică (LLR III)*, în paginile cărui se face remarcată contribuția lingviștilor romaniști români. De o deosebită importanță pentru istoria limbii române este, în opinia profesorului Ernst, faptul că, *spre deosebire de limbile surori, limba de cult, de religie și de cultură n-a fost limba latină* (p. 5).

După cum cu îndreptățire constată profesorul din Regensburg, secolul al XIX-lea prezintă o importanță cu atât mai mare în evoluția limbii române cu cât contactul acesteia cu celelalte limbi romanice a fost întrerupt timp de secole, începând cu perioada de decădere a antichității. Aceeași absență a contactului poate fi constatată și în cazul latinei : după cum se știe, limba română nu s-a aflat niciodată sub influența latinei literare. Ernst își exprimă regretul că nu a fost acordată suficientă atenție studiului diverselor perioade mai vechi ale variantei vorbite a limbii române. În încheiere autorul indică anumite direcții de studiu a problematicii secolului al XIX-lea, cum ar fi sociolingvistica, sau raporturile lingvistice cu limbile minorităților naționale.

În ceea ce privește fenomenul “reromanizării”, chiar și un romanist insuficient inițiat în chestiunile de românistică ar putea avansa o opinie. De obicei, în cadrul romanisticii se consideră că reromanizarea limbii române se datorează extrem de puternicei influențe a francezei asupra românei, constatabile în a doua jumătate a secolului trecut, ce a avut ca efect limitarea simțitoare a influenței limbilor slave (ca, de pildă, în cazul *prieten/amic*), fenomen neconstatat în alte părți ale României -

exceptând, firește, cazul deosebitei influențe a culturii și a limbii franceze asupra germanei.

O bună parte a comunicărilor este consacrată fenomenului reromanizării, respectiv schimbărilor lingvistice constatate în decursul secolului al XIX-lea, în special la nivelul lexicului.; în cazul anumitor comunicări s-ar părea că pe cercetători nu i-a interesat atât studierea influenței franceze, cât stabilirea unei norme literare, realizarea unei comparații cu italiana din vremea lui Dante, cum se întâmplă în cazul comunicării semnate de Ileana Oancea (Timișoara), intitulată *Reromanizarea prin preluarea de neologisme în limba română literară a secolului al XIX-lea. Direcția retorică*. O asemenea tendință este cu totul justificată atunci când este vorba de terminologia științifică, după cum arată atât comunicarea Elenei Toma (București), intitulată *Tendințe în constituirea limbii române literare între 1780-1860 (Istoria unei terminologii științifice)*, care analizează în mod extensiv domeniile medicinei și biologiei, cât și aceea consacrată temei mai puțin abordate a culturii culinare la români, semnate de Gabriele Birken-Silvermann (Mannheim), intitulată *Die Verfeinerung der rumänischen Esskultur im 19. Jahrhundert : eine Analyse der Neologismen im Rumänischen*.

O serie de contribuții importante sunt dedicate lexicografiei secolului al XIX-lea ; în acest context, locul ocupat de dicționarul lui Tiktin nu constituie o surpriză (deși apărut în secolul XX, el reflectă bogăția limbii române de la sfârșitul secolului trecut), în special dacă se ia în considerație comparația cu reeditarea, adusă la zi, de la finele secolului nostru, așa cum o face Gunter Holtus în comunicarea sa intitulată *Zum Stand der rumanisch-deutschen Lexikographie am Ende des 19. und am Ende des Jahrhunderts (Tiktin 1903-25, Tiktin/Miron 1985-1989)*.

Problema ortografiei este clarificată de Johannes Kramer (Siegen), de chestiunile gramaticale și ale descrierii sistemului lingvistic din secolul al XIX-lea se ocupă Jurgen Erfurt (Leipzig), Helmuth Frisch (Bochum), Rudolf Windisch (Freiburg și Bremen) și alții.

Câteva studii de valoare sunt consacrate studierii comparative a limbii din secolul al XIX-lea în raport cu starea actuală a acesteia, în special din punct de vedere sintactic. Maria Iliescu (Innsbruck/Trento), *Die rumänische Standardsprache des ausgehenden 19. und des 20. Jahrhunderts*, compară câteva deosebiri între româna de la sfârșitul secolului trecut și româna standard de azi: anumite schimbări lingvistice au un caracter general, altele sunt specifice, ca în cazul *pierderii flexiunii pronumelui relativ sau al renunțării (substituirii ?) parțiale la formele de dativ cu prepoziția la*. Maria Iliescu ajunge astfel la concluzia că propoziția infinitivală implicită era utilizată mai frecvent la finele secolului al XIX-lea : subordonata completivă este azi explicită, fiind introdusă printr-o conjuncție. Larisa Schippel (Berlin) se ocupă de sintaxa substantivului, făcând o comparație între modul în care erau utilizate formele cazuale sintetice și analitice în urmă cu o sută de ani și azi; sintaxa verbului este domeniul asupra căruia se oprește Liliana Tasmovski-De Ryck (Anvers), în studiul intitulat *Infinitivul și subjonctivul după a putea, a ști și a vrea în câteva texte din secolul al XIX-lea*.

Culegerea de conferințe prezentate în cadrul colocviului de la Regensburg constituie o contribuție importantă la cunoașterea limbii române din secolul al XIX-lea și, indirect, datorită abordării comparative a problematicii, a românei actuale. Totodată, ea constituie un îndemn la continuarea acestui tip de studii de către tânăra generație de romaniști. Nu cred că trebuie să mai adăugăm că prezentarea tehnică a volumului este ireproșabilă : lipsa greșelilor de tipar este cu atât mai demnă de laudă cu cât poate fi constatată și la nivelul textelor și al numeroaselor citate în română.

Mitja Skubic

La linguistique naturaliste en France (1867-1922), Nature, origine et évolution du langage, par PIET DESMET; Monographie publiée par le Centre international de dialectologie générale (Louvain); Peeters, Leuven-Paris, 1996, XI + 633 pp. (ORBIS/SUPPLEMENTA, t.6).

Cette vaste étude de 633 pages (dont 555 sont destinées au texte proprement dit, 83 aux données bibliographiques, précieuses surtout pour les sources primaires, et 12 aux index respectifs des noms et des choses), la thèse de doctorat d'un disciple des professeurs Swiggers et Melis; publiée dans une collection et par une maison d'édition prestigieuses, inspire confiance au lecteur, de prime abord, non pas grâce au prestige extérieur, mais par ses évidentes clarté et lisibilité ainsi que par son riche contenu documentaire. C'est un fait indéniable, également, que le courant naturaliste en linguistique française, comprenant une période de 55 ans à cheval sur les deux siècles, n'a jamais été étudié d'une manière aussi minutieuse et exhaustive: la contribution de Piet Desmet représente sans aucun doute, un apport courageux et précieux pour l'historiographie de la linguistique.

En effet, les études sur la descendance française de Bopp, Grimm et Diez se concentrent presque exclusivement sur l'importation du modèle historico-comparatif des néogrammairiens, avec pour supports principaux Michel Bréal et Gaston Paris, et semblent minimiser le modèle naturaliste de Schleicher, défendus entre autres par Darmesteter, mais repris avant tout par les linguistes regroupés autour d'Abel Hovelacque et ayant pour centre de gravitation la Revue de linguistique et de philologie comparée, ainsi que l'Ecole d'anthropologie de Paris.

Le mérite de l'auteur n'est cependant pas uniquement dans le choix du sujet, mais aussi dans celui de la méthode: il s'appuie sur les deux principes historiographiques de base, posés en matière d'histoire de la linguistique par Swiggers - la description des idées théoriques et celle des concepts opératoires. Poursuivant aussi l'orientation de J.C. Chevalier et P. Encreve, l'auteur ajoutera à la composante théorique la composante sociale. Il se proposera en même temps d'asseoir sa monographie sur une base documentaire très large, en incluant à côté des textes purement théoriques des travaux descriptifs et "pratiques", et en y joignant des textes inédits comme des notes de cours ou des extraits de correspondance. Un dernier élément méthodologique apparaîtra essentiellement dans le dernier chapitre, destiné aux conclusions: il s'agit de l'historiométrie développée grâce à la statistique multivariée, et devant rendre compte de la structuration interne de l'école de linguistique naturaliste.

L'étude s'ouvre sur une présentation globale de la composition interne et du profil social et théorique de l'école en commençant par la physionomie de sa revue. Le premier chapitre s'achève par un tableau réussi qui synthétise les différences fondamentales opposant les deux écoles concurrentes et soulignant leurs visages social et théorique. En effet, si les naturalistes se réunissaient autour de leur revue et de leur Ecole d'anthropologie, le groupe historico-comparatif s'était, quant à lui, regroupé autour de l'Ecole pratique des hautes études, du Collège de France et de la Sorbonne,

publiant dans la Revue critique et dans Romania. Les paramètres idéologiques des naturalistes comprenaient ceux d'adepte du matérialisme scientifique, de libre penseur et de républicain radical, bannis du camp opposé qui acceptait à la rigueur le paramètre de républicain modéré. Les intérêts théoriques de l'école naturaliste allaient vers les questions de l'origine de la langue, de la langue-race, des langues non indoeuropéennes, vers la classification à la fois généalogique et morphologique, en absence de tout souci pour le changement linguistique, alors que leurs concurrents mettaient au centre ce dernier, ainsi que la classification généalogique, les langues indoeuropéennes, en négligeant totalement les questions de l'origine de la langue et de la langue-race. D'un côté, la linguistique est une science naturelle, considérant que la langue est un organisme vivant et que le langage remonte au langage animal, et de l'autre elle est une science historique, renonçant à la dimension vitaliste de la langue et au caractère animal du langage originel.

Dans le chapitre suivant, l'analyse du contexte intellectuel et scientifique s'appuie sur celle des sources principales parmi lesquelles sont mis en évidence, à côté de Schleicher, avant tout Honoré Chavée et dans une moindre mesure Friedrich Max Müller, ainsi que les principales doctrines des sciences naturelles, le transformisme et le darwinisme, ou encore les recherches anthropologiques de Paul Broca et les principales idées du matérialisme scientifique.

C'est d'après ce schéma que seront composés les portraits théoriques et sociaux des principaux membres de l'école: ceux d'Hovelacque, chef de file de l'école, et d'Antonio de la Calle, Sigismond Zaborowski et Julien Girard de Riale, ses contemporains immédiats. Suivront les analyses du positionnement social et théorique d'André Lefèvre, successeur d'Hovelacque à la chaire de linguistique de l'Ecole d'anthropologie, et de deux collaborateurs les plus actifs de la Revue de linguistique et de philologie comparée, Paul Regnaud et Julien Vinson. L'auteur étudiera finalement Lucien Adam dont le mérite est d'avoir confronté les thèses de la linguistique naturaliste avec la plupart des théories en vigueur à cette époque.

Une étude très enrichissante qui ne manquera pas d'intéresser tous ceux qui sont attirés par l'histoire des mouvements linguistiques en France et en Europe, ainsi que par les nouvelles méthodes en historiographie de la linguistique.

Vladimir Pogačnik

VSEBINA – SOMMAIRE

Roland Bauer, Die historische Entwicklung der Mehrsprachigkeit im Aostatal aus sprachsoziologischer Sicht: eine diachrone Rückschau samt Ausblick ins 21. Jahrhundert - Razvoj večjezičnosti v Aosti s sociolingvističnega vidika: pogled nazaj, vizija stanja v 21. stoletju	3
Toshiko Yamaguchi, The elements <i>church</i> , <i>kirk</i> and <i>kir(k)by</i> in English placenames and their distribution - Razporeditev prvin <i>church</i> , <i>kirk</i> in <i>kir(k)by</i> v angleških krajevnih imenih	27
Gábor Takács, Note on the Name of King Narmer - O imenu kralja Narmerja ..	53
Milena Milojević Sheppard, Morpho-syntactic expansions as structural changes in translation - Oblikoslovno-skladenjske razširitve kot strukturne spremembe pri prevajanju	59
Vladimir Pogačnik, Le relatif <i>qui / qu'</i> sujet en français contemporain - Osebkovni inačici oziralnih <i>qui/qu'</i> v sodobni francoščini	67
Primož Vitez, Accent d'intensité et action intonative en français moderne - Jakostni naglas in delovanje stavčne intonacije v sodobni francoščini	71
Zorica Vučetić, Alcune riflessioni contrastive sul verbo - Kontrastivna razmišljanja o glagolu	81
Vesna Deželjin, Funzioni testuali dei proverbi nel testo di <i>Maldobrie</i> - Funkcionalnost pregovorov v <i>Maldobrijah</i> L. Carpinterja in M. Faragune	89
Mitja Skubic, Calchi di provenienza romanza nello sloveno occidentale - Kalki romanskega izvora v zahodni slovenščini	99
Zoltán Miklós Molnár, Recherche comparée du corpus lexical des résidents de langue maternelle hongroise dans deux régions différentes - Primerjalna raziskava besedišča rojenih govorcev madžarskega jezika na dveh območjih ...	107
Poročila, ocene, zapisi - Comptes rendus, révisions, notes	
<i>A Linguist's Life. An English Translation of Otto Jespersen's Autobiography with Notes, Photos and a Bibliography.</i> Edited by Arne Juul, Hans F. Nielsen, Jørgen Erik Nielsen. Odense University Press; Odense 1995 (Gunver Skytte) ..	125
Roberto Gusmani, <i>Itinerari linguistici</i> , Scritti raccolti in occasione del 60° compleanno, a cura di Raffaella Bombi, Guido Cifoletti, Sara Fedalto, Fabiana Fusco, Lucia Innocente, Vincenzo Orioles; Edizioni dell'Orso, Alessandria, 1995 (Pavao Tekavčić)	129
	151

Giuseppe Francescato, <i>Saggi di linguistica teorica e applicata</i> , Edizioni dell'Orso, Alessandria, 1996 (Pavao Tekavčić)	132
Fernando Picchi, <i>LANGUAGE & BUSINESS, Dizionario inglese-italiano, italiano-inglese, economico, commerciale e di lingua moderna</i> , Bologna, Zanichelli editore, 1993, pp. 1788 (Zorica Vučetić)	136
Enzo Croatto, <i>Vocabolario ampezzano</i> , Cortina d'Ampezzo, 1986 (Mitja Skubic)	140
Pierre Swiggers, <i>Histoire de la pensée linguistique. Analyse du langage et réflexion linguistique dans la culture occidentale, de l'Antiquité au XIXème siècle</i> , Presses Universitaires de France, Paris 1997 (Mitja Skubic)	142
Beiträge zur rumänische Sprache im 19. Jahrhundert, Akten des Kolloquiums, Regensburg 26.-28. April 1990, Herausgegeben von Gerhard Ernst, Peter Stein und Barbara Weber, Niemeyer, Tübingen 1992 (Mitja Skubic)	146
<i>La linguistique naturaliste en France (1867-1922)</i> , Nature, origine et évolution du langage, par PIET DESMET; Monographie publiée par le Centre international de dialectologie générale (Louvain); Peeters, Leuven-Paris, 1996, XI + 633 pp. (<i>ORBIS/ SUPPLEMENTA</i> , t.6) (Vladimir Pogačnik)	149

LINGUISTICA XXXVII

Izdala in založila
Filozofska fakulteta Univerze v Ljubljani

Revue publiée et éditée par la
Faculté des Lettres et Philosophie de l'Université de Ljubljana

Glavni in odgovorni urednik - Rédacteur en chef
Mitja Skubic

Tajnica redakcije – Secrétaire de la rédaction
Jožica Pirc

Nasloviti vse dopise na naslov
Prière d'adresser toute correspondance à

Mitja Skubic, Filozofska fakulteta, Aškerčeva 2, Ljubljana (Slovenija)

Tel.: 386 61 176 92 00

Fax.: 386 61 125 93 37

Tisk – Imprimerie
Tiskarna Littera picta, d.o.o., Rožna dolina c. IV/32, Ljubljana